

Adamczyk, Magdalena

Working Paper

Zwischen "hier" und "dort". Die Arbeitsmigration am Beispiel der pendelnden Schlesier im Oppelner Raum

CMR Working Papers, No. 34/92

Provided in Cooperation with:

Centre of Migration Research (CMR), University of Warsaw

Suggested Citation: Adamczyk, Magdalena (2008) : Zwischen "hier" und "dort". Die Arbeitsmigration am Beispiel der pendelnden Schlesier im Oppelner Raum, CMR Working Papers, No. 34/92, University of Warsaw, Centre of Migration Research (CMR), Warsaw

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/140818>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Zwischen „hier“ und „dort“.

**Die Arbeitsmigration am Beispiel
der pendelnden Schlesier
im Oppelner Raum**

Magdalena Adamczyk

Centre of Migration Research

Faculty of Economic Sciences

Warsaw University

Banacha St. 2B

02-097 Warsaw

Poland

Tel.: +48 22 659 74 11

Fax: +48 22 822 74 05

www.migracje.uw.edu.pl

migration.cmr@uw.edu.pl

Inhaltsverzeichnis

	Streszczenie	I
	Summary	I
	Einleitung.....	1
I		
	Theoretischer Analyserahmen.....	5
II		
	Marginalitäts- und Marginalisierungsphänomen	6
1	1.1 Marginalität „damals“.....	7
	1.2 Marginalität „heute“.....	7
	1.2.1 Marginalität und Menschenrechte.....	7
	1.2.2 Marginalität aus kulturalanthropologischer Sicht.....	8
	1.2.3 Marginalität im Modernisierungsprozess.....	11
	1.3 Zusammenfassung.....	13
	Soziale Marginalität	13
2	2.1 Partizipation.....	14
	2.2 Reaktionen und Verhalten.....	15
	2.3 Dynamik des Marginalisierungsprozesses.....	17
	2.4 Soziale Folgen der Marginalität.....	17
	2.5 Zusammenfassung.....	18
	Marginalität und Migration	18
3	3.1 Globalisierung der Migration.....	19
	3.2 Transnationalität.....	19
	3.3 Dualer Arbeitsmarkt.....	22
	3.4 Duales Leben.....	23
	3.5 Pendeln von Peripherie zur Peripherie.....	24
	3.6 Zusammenfassung.....	25
	Oberschlesischer Kontext der Marginalitätstheorie	26
4	4.1 Beschreibung der Region und ihrer Gesellschaft.....	26
	4.1.1 Geographische Einordnung.....	26
	4.1.2 Sonderstellung des Oppelner Schlesiens.....	27
	4.1.3 Deutscher, Pole oder...Oberschlesier?.....	28
	4.1.4 Heutige Situation	30
	4.1.5 Zusammenfassung.....	32
	4.2 Entwicklung der Migration im Raum Oppelner Schlesiens.....	33
	4.2.1 Sachsenläufer.....	33
	4.2.2 Migration nach 1945.....	34
	4.2.3 Von einer dauerhaften zur zirkulären Migration.....	34
	4.2.4 Pendelmigration mit dem „roten Pass“.....	35
	4.2.4.1 Größe und Herkunft.....	36
	4.2.4.2 Dauer und Zusammensetzung der Personen.....	37
	4.2.4.3 Gründe und Organisation der Arbeit.....	38
	4.2.4.4 Auswirkungen.....	40

	4.2.5 Zusammenfassung.....	42
	Methodenteil.....	43
III		
	Methodischer Hintergrund	43
1	1.1 Einführung.....	43
	1.2 Entscheidungskriterien für die Art der Untersuchung und Durchführung.....	43
	1.3 Fallstudie- kontextabhängige qualitative Forschung.....	44
	1.3.1 Monographische Methode.....	46
	1.3.2 Qualitative Methoden.....	46
	1.3.3 Reliabilität und Validität.....	47
	Verlauf der Forschung und Datenerhebung	48
2	2.1 Organisation der Forschung.....	48
	2.2 Wahl der Untersuchungspersonen.....	50
	2.3 Datenerhebung.....	51
	2.4 Materiallage.....	52
	2.5 Probleme bei der Datenerhebung.....	52
	Präsentation, Auswertung und Interpretation der qualitativen Daten	54
3	3.1 Einführung: Verbindung von Theorie und Methodik.....	54
	3.2 Gründe und Folgen der Pendelmigration.....	56
	3.2.1 Herkunftsgesellschaft.....	56
	3.2.1.1 Arbeit.....	57
	3.2.1.2 Konsum.....	59
	3.2.1.3 Peripherie.....	61
	3.2.1.4 Minderheit.....	64
	3.2.1.5 Familie und soziales Umfeld.....	66
	3.2.1.6 Zusammenfassung	67
	3.2.2 Ankunftsgesellschaft.....	68
	3.2.2.1 Arbeit.....	68
	3.2.2.2 Konsum.....	71
	3.2.2.3 Kultur.....	73
	3.2.2.4 Identität.....	77
	3.2.2.5 Soziale Kontakte.....	80
	3.2.2.6 Zusammenfassung	83
	3.2.3 Besuch in Herkunftsgesellschaft.....	84
	3.2.3.1 Rückkehr und Arbeit.....	84
	3.2.3.2 Konsum.....	85
	3.2.3.3 Familienleben.....	87
	3.2.3.4 Soziales Leben.....	88
	3.2.3.5 Rückkehr nach Deutschland.....	91
	3.2.3.6 Zusammenfassung	93
	3.2.4 Fazit.....	93
	Typenbildung und Migrationstrategien	95
4	4.1 „Konformist“.....	96
	4.2 „Marginalisierter“.....	99
	4.3 „Erfolgreicher“.....	95
	4.4 Zusammenfassung und Schlussbemerkungen.....	103
	Ausblick: Folgen und Perspektiven der Pendelmigration in Opper Schlesien	109

5 Schlussüberlegungen	111
6 Literaturverzeichnis	114
Anhänge	125

Streszczenie

Opracowanie przedstawia migracje pracownicze ze Śląska Opolskiego do Niemiec i Holandii. Autorka pokazuje specyfikę tych migracji, opartych na wykorzystaniu pochodzenia etnicznego, dysponowania podwójnym obywatelstwem. Ukazuje zarówno konsekwencje tych migracji dla osób biorących w nich udział, jak również społeczności wysyłających. Wskazuje na zjawisko podwójnej marginalizacji zarówno w miejscu zamieszkania, jak w miejscu wyjazdów. Stosuje komplementarnie kilka perspektyw teoretycznych – dualnego rynku pracy, transnarodowej przestrzeni społecznej, glonalizacji migracji oraz peryferii. Dokonuje również typologii migracji, wyodrębniając najczęściej stosowane strategie migracyjne.

Summary

This paper is devoted to the analysis of labour migration from Opole Silesia to Germany and Holland. The particularity of these migrations, based on usage of ethnic origin and dual citizenship is demonstrated. The author discusses the outcomes of these migrations both for the migrants as well as the sending communities. She draws attention to the phenomenon of double marginalisation, taking place in the sending region as well as the receiving one. In the analysis, a number of complementary theoretical perspectives are applied: dual labour market theory, transnational social spaces theory, the theory of globalisation of migration and the periferies. A typology of migration, based on the strategies most often used by the migrants, is also drawn.

I Einleitung

„Das Leben ist schön aber man muß es gut nützen können, und um es gut zu nützen, muss man auch das Geld dafür haben... Na ja, und wenn man kein Geld hat, kann man es einfach nicht nützen. Man kann natürlich nicht nur an das Geld denken aber wenn ich nur in Polen gearbeitet hätte, dann würde ich das alles nicht haben, was ich jetzt habe. Ich würde den ganzen Tag nur arbeiten und ich würde das alles nicht haben...“ (M, 7, PL, P).

Das Zitat schildert repräsentativ die Situation eines oberschlesischen Migranten, der wöchentlich zwischen Polen und Deutschland pendelt. Seine Situation ist jedoch keineswegs nur für Bewohner Oberschlesiens typisch. Sie stellt eine allgemeine Diskrepanz zwischen den zentralen und peripheren Gebieten dar, die aufgrund des asynchronen Modernisierungsprozesses entstanden ist (Germani 1980) bzw. auf die individuellen Lebensschicksale zurückzuführen ist. Die Erwerbsmigration scheint den Migranten eine Möglichkeit zu geben, besagte Kluft und somit ihre marginale Lage auf eigene Faust zu überwinden (Romaniszyn 2003). Sie ist *„das Rettungsmittel für das Leben des Landvolkes, wie auch die wichtigste Leiter für seinen Aufstieg zu höheren Stufen der Kultur“* (Bujak 1914, zit. nach Pietraszek 2003: 113).

Diese Arbeit ist im Rahmen meiner Abschlußarbeit des Studiums Soziologie an der Albert-Ludwigs Universität zu Freiburg im Breisgau im Wintersemester 2003/2004 entstanden. In der Arbeit konzentriere ich mich auf die besondere Lage der Oberschlesier des Oppelner Gebiets. Denn sie sind ein Beispiel für einen an der Grenze lebenden regionalen und marginalen Gruppentyp, d.h. *„eine gesellschaftliche Gruppe mit einem ausgeprägten Gefühl ihrer Eigenart, gestützt auf eine emotionale Beziehung zu dem von ihnen bewohnten Territorium, (...) die aus der Besonderheit des kulturelles Erbes, wie auch aus dem schicksalhaften historischen Wandel sowie der peripheren Situation resultiert“* (Berlinska 1997). Dieser Gruppentyp führte zur Ausbildung der schlesischen Identität, die bis zur Gegenwart existiert jedoch durch Migrationsbewegungen nun einem Wandel unterliegt.

Der Raum um Oppeln wurde wegen seiner Geschichte schon früh mit der Arbeitsmigration konfrontiert. Als neues Phänomen ist aber seit Ende der 80er Jahre die massenhafte Arbeitsmigration der oberschlesischen Bevölkerung zu beobachten, die u.a. Ergebnis der deutschen Politik ist. Als „Rechtfertigung“ der Nachkriegsgeschichte wurde dieser Gruppe eine deutsche Staatsangehörigkeit zugeteilt. Der „rote Pass“, der auch das Problem der

massenhaften Auswanderung der deutschen Minderheitengruppe nach Deutschland lösen sollte, wurde von der Minderheit kaum als identitätsstiftend betrachtet. Die Schlesier nutzten den Pass sehr pragmatisch, v.a. bei der Suche nach einer legalen Arbeit. Dieses Problem scheint jedoch besonders in den letzten Jahren immer aktueller zu werden. Tausende von Schlesiern arbeiten jenseits der Grenzen besonders in Deutschland und den Niederlanden, pendeln also wöchentlich oder monatlich hin und her. Die schwierige ökonomische Lage Polens und die besonders hohe Arbeitslosigkeit dieses Gebietes sind Gründe für die steigende Zahl der Migranten und die beunruhigende Zunahme der Arbeitsmigration von Jugendlichen. Wie groß die Zahl der pendelnden Schlesier in Wirklichkeit ist, ist schwer festzustellen. Fährt man aber durch schlesische Dörfer, ist die Größe des Phänomens nicht zu übersehen. Dort, wo Oberschlesier mit „rotem Pass“ wohnen, fallen viele Satellitenantennen, gute Markenwagen, schöne Häuser und gepflegte Gärten ins Auge. In diesem Raum gibt es auch die niedrigste Arbeitslosenrate bei der geringsten Zahl registrierter Betriebe. Neben diesen stellenweise positiven Folgen, etwa der Bewältigung des wirtschaftlichen Notstandes vieler Familien, der Verbesserung der Deutschkenntnisse sowie dem Kennenlernen neuer Technologien, hat dieser Prozess starke sozio-kulturelle Auswirkungen. Das Pendeln beinhaltet überwiegend negative Folgen für die schlesische Familienstruktur, das lokale Leben und die Pendelnden selbst. In meiner Arbeit konzentriere ich mich daher auf die sozio-kulturellen Wirkungen der Arbeitsmigration auf die nach Deutschland pendelnden Männer aus Oberschlesien.

Weil sie nur kurzfristig und begrenzt sowohl in der Herkunfts- als auch Ankunftsgesellschaft partizipieren, werden sie an den Rand beider Gesellschaften gedrängt und sind somit dem Prozess der Marginalisierung ausgesetzt. Da ein Mangel an sozialer Partizipation entweder ein Grund oder eine Folge der Migration ist, soll hier die Notwendigkeit des Zusammenspiels beider Begriffe, sozialer „Marginalität“ und „Arbeitsmigration“, verdeutlicht werden. Im Rahmen einer explorativen Fallstudie untersuche ich, inwieweit die pendelnden Oberschlesier aus den westlichen Teilen Polens, dem Raum um Oppeln, einer sozialen Marginalität ausgesetzt sind. Ich vermute, dass die soziale Marginalität sowohl Grund als auch Folge für ihre Arbeitsmigration ist. Um die Komplexität dieses grenzüberschreitenden Phänomens zu erfassen, bediene ich mich einer multi-lokalen Felforschung und erhebe die Daten sowohl in Deutschland als auch in Polen.

Meinen Hypothesen nach untersuche ich:

- ob die pendelnden Schlesier einer doppelten sozialen Marginalität, sowohl in Deutschland als auch in Polen unterliegen, die sich anhand der geteilten Lebensführung: „Schaffen“ in Deutschland und „Leben“ in Polen äußert;
- ob und inwieweit die Arbeitsmigration diesen Prozess beeinflusst; wovon er abhängig ist und welche Folgen dieses Phänomen in Zukunft auf die Pendelnden haben wird;
- inwieweit der Marginalisierungsprozess einer Dynamik unterliegt und ob der Migrant zur Marginalität „verdammte“ ist.

Ich greife den oben genannten sozialen Aspekt heraus, weil er bis jetzt, im Vergleich zu ökonomischen Fragen, kaum erforscht wurde. Diese Untersuchung hat jedoch nicht die Absicht repräsentative Ergebnisse zu gewinnen, sondern Probleme zu erkennen um mit weiteren Prognosen negativen Konsequenzen rechtzeitig entgegen wirken zu können. In Zukunft sollte der soziale Aspekt ein wichtiger Ausgangspunkt für die weitere Erforschung anderer sozialer Problemfelder, wie der Zerstörung der Familienstruktur, des Wandels der Rollen innerhalb der Familien (Rolle der Frauen) oder der Sozialstruktur sein. Denn diese Aspekte dürfen bei regionalen Reformen nicht übersehen werden.

Die folgende Arbeit ist in zwei Abschnitte unterteilt. Der erste Teil, der Theorieblock, bezieht sich auf die Marginalitätstheorie. In dem der Einleitung folgenden Kapitel wird der Leser zunächst mit der „Marginalität“ und „Marginalisierungsphänomenen“ vertraut gemacht, bevor er im weiteren Verlauf in die Spezifika der „sozialen Marginalität“ eingeführt wird. In dem nächsten Kapitel wird eine Verknüpfung beider Theorien, die der „Marginalität“ und „Migration“ verdeutlicht, um schließlich auf eine theoretische Verbindung, dem „Pendeln von Peripherie zur Peripherie“, überzuleiten. Um die Ergebnisse der Studie vor dem Hintergrund ihrer kulturellen Einbettung verstehen zu können, folgt, neben der Beschreibung der Region und ihrer Gesellschaft, die Einführung in die Migrationsentwicklung im Raum Oppelner Schlesien¹.

An die theoretische Verortung schließt sich der empirische Teil der Studie an. Dieser gliedert sich in sechs Aspekte. Eine Einführung in die Methodik und Vorgehensweise verdeutlicht die Rahmenbedingungen der Datenerhebung. Als nächste folgt, untergliedert in drei Phasen: vor, während und nach der Migration, die Vorstellung und Interpretation der qualitativen Daten. Dem folgt ein Kapitel, das die Migrationstypen mit ihren jeweiligen

¹ Bereits in diesem Teil führe ich Zitate, die ich während meiner Datenerhebung gewonnen habe, auf, da kaum wissenschaftliche Arbeiten diesbezüglich vorliegen und um die Situation der Pendler zu veranschaulichen. Der andere Teil ist in das Kapitel „Präsentation, Auswertung und Interpretation der qualitativen Daten“ eingeflossen.

Strategien darstellt. Im Ausblick werden sowohl Folgen als auch Perspektiven besagter sozialer Marginalität und Pendelmigration geschildert, um schliesslich im Fazit Verbesserungsvorschläge vorstellen zu können.

Es muss darauf hingewiesen werden, dass die Arbeit trotz ihres Genderbezug auf den Gebrauch der Weiblichkeitsform verzichtet. Dies ist leserfreundlicher und deshalb keineswegs diskriminierend zu verstehen.

II Theoretischer Analyserahmen

1 Marginalitäts- und Marginalisierungsphänomen

Nach dem Duden (1982) bedeutet das Wort marginal: *„am Rande, an der Grenze liegend; in den unsicheren Bereich zwischen zwei Entscheidungsmöglichkeiten fallend, auf dem Rand stehend, randständig“* (Duden 1982: 473). Eine Marginalexistenz demgegenüber heißt: *„Übergangszustand, in dem jemand einer von zwei sozialen Gruppen oder Gesellschaftsformen nicht mehr ganz, der anderen hingegen noch nicht angehört“* und die Marginalität *„eine Existenz am Rande einer sozialen Gruppe, Klasse oder Schicht“* (Duden 1982: 473). Der Terminus Marginalisierung wird zurzeit nicht nur in sozialen Kontext benutzt, sondern er beschreibt auch die Prozesse in den politischen, wissenschaftlichen, wirtschaftlichen, kulturellen Bereichen².

Wir beschränken uns jedoch nur auf die soziale Marginalität, auf ein endemisches, jedoch in den Dimensionen und Stufen sehr breites und umfangreiches Phänomen. Jede Gesellschaft als *„mainstream society“* hat eigene *„outsiders“* (Frieske 1999: 7), die ein untrennbarer Teil davon sind. Die soziale Marginalität scheint uns ein brauchbarer Begriff zu sein, der uns hilft, das Verhältnis zwischen den beiden Gruppen, ihre Integration und Teilnahme an dem sozialen System (Gesellschaftssystem) und seinen Institutionen zu beschreiben (Frieske 2001). Es ist eine Probe der gesellschaftlichen Ordnung, indem man versucht, die Menschen zu etikettieren und in bestimmte Schubladen zu stecken. *„Wir machen es, weil wir wollen, dass die Welt um uns herum mehr geordnet scheint, als sie in der Wirklichkeit ist“* (Jencks 1993: 201). Wir machen es aber auch, weil eine Trennung des Eigenen und Fremden, des Normalen und Anormalen ein Resultat unseres Egoismus ist (Matter 1999).

Es ist deshalb unsere Bequemlichkeit, künstliche Rahmen zu konstruieren und die anderen *„mit Gewalt in sie zu pressen“* (Übersetzung M. Adamczyk: Luczak 2003: 9), ohne zu überlegen, dass sie oft zu eng sind. In solchen Gesellschaften werden die marginalen Personen, die die Regeln der gesellschaftlichen Partizipation nicht erfüllen, in die unterste Schublade, in die sogenannte *„underclass“*³ gesteckt (Wilson 1987; Miles 1982; Lazaridis,

² Mit dem Begriff der Marginalisierung wird auch das Phänomen der Verminderung der Wissenschaft in Russland oder die Abnahme an der sozialen Bedeutung der lutheranischen Kirche in Skandinavien nach dem Zweiten Weltkrieg beschrieben (Kowalak 1998).

³ „Underclass“ nach der klassischen Definition von Wilson (1987) bedeutet eine Konzentration der Personen in den armen Stadtteilen, die in Isolation zu anderen sozialen Gruppen leben und die sich durch ihre dauerhafte

Romaniszyn 1998). Die Probleme fangen jedoch an, wenn die Regeln in der modernen, pluralen und offenen Gesellschaft an Kraft verlieren. In solchen Gesellschaften ist die Marginalität kein Charakteristikum mehr für die soziale Lage der Personen, weil alle in irgendeiner Form als marginal beschrieben werden können, indem sie entweder ausgeschlossen werden oder sich auf eigenen Wunsch⁴ von dem Rest der Gesellschaft abtrennen. Mit Hilfe des Phänomens der Marginalisierung könnten die strukturellen Probleme der Gesellschaft erkannt werden, was ein erster Schritt zur Verbesserung der Lage und zur Beseitigung sozialer Konflikte in der Gesellschaft sein könnte (Frieske 1999).

1.1 Marginalität „damals“

Dank den Historikern wissen wir, dass die Marginalität kein neues Phänomen ist. Die Anwesenheit der Personen, die aus verschiedenen Gründen nur begrenzt an der Gesellschaft teilgenommen haben, ist ein Merkmal sowohl heutiger als auch vergangener Gesellschaften. Damals handelte es sich dennoch nicht um die Differenziertheit des Rechts nach dem sozialen Status⁵, sondern darum, dass alle ihren Platz vorbestimmt hatten. Diejenigen, die sich dieser Ordnung und Kontrolle entziehen wollten, wurden sozial sanktioniert. Die traditionelle Gesellschaft sah in ihrem sozialen System keinen Freiraum vor für unbestimmte Persönlichkeiten, die in ihrer eigenen Struktur nicht verwurzelt waren und die zwischen den traditionellen Ständen hingen⁶. Da es nicht klar war, welche Rechte ihnen zustanden, wurden die Unpassenden und -gewollten zur Herstellung der sozialen Ordnung an den Rand der Gesellschaft verschoben.

Historisch und soziologisch ist man sich einig, dass in der traditionellen Gesellschaft der Mechanismus der sozialen Exklusion absichtlich war. Dieser Prozess hatte eine Schutzrolle und nahm besonders dann zu, wenn die Gesellschaft in Gefahr oder in einer Krise war. In solchen Situationen sollte die soziale Exklusion der Verstärkung des sozialen Zusammenhalts dienen, wo die Grenzen dessen, was verboten und was zulässig war, genau bestimmt und sanktioniert wurden (Frieske 1999).

Arbeitslosigkeit und Abwesenheit an dem Arbeitsmarkt, Mangel an den beruflichen Qualifikationen, Armut und Abhängigkeit von der sozialen Hilfe, Marginalität und eine Neigung zur Aggression zu dem Rest der Gesellschaft unterscheiden (Übersetzung M. Adamczyk: Wilson zit. nach Romaniszyn 2003: 49).

⁴ Hier geht es vor allem um die alternativen Gruppen, bei denen einzelnen Individuen aufgrund ihrer Adaptationsschwierigkeiten nach „Asyl“ zwischen ihresgleichen suchen (Frieske 1999).

⁵ In der traditionellen Gesellschaften repräsentierten z.B. die Leibeigenen keine marginale Gruppe, obwohl vielen von ihnen politische und personale Rechte entzogen wurden.

⁶ Als Beispiel könnte man Marginalität eines landlosen Adligen oder eines Einsiedlers anführen.

1.2 Marginalität „heute“

Unabhängig von der Diskussion darüber, was der Mechanismus der sozialen Marginalisierung der einzelnen Personen oder der ganzen sozialen Gruppen früher und jetzt bewirkt, ist der heutige Prozess der Marginalisierung ein anderes Phänomen. Die neue Perzeption dieses Konzeptes ist nach Gino Germani (1980) durch drei Aspekte bestimmt: durch die Universalisierung der Menschenrechte, die Konzeptualisierung der kulturellen Marginalität in der Kulturanthropologie und schließlich durch den Prozess der Modernisierung.

1.2.1 Marginalität und Menschenrechte

Das 19. Jahrhundert brachte einen Wandel in der Perzeption der Person und der Gesellschaft, und erwirkte das wachsende Engagement für die Verwirklichung der Menschenrechte. Eine Anerkennung der fundamentalen Rechte nach den Freiheits- und Gleichheitsprinzipien hat die Situation der marginalen Gruppen verändert (Germani 1980). Damit hat sich auch die Perspektive der Wahrnehmung solcher Personen, die immer und in jeder Gesellschaft existierten⁷, völlig verändert. Sie wurden nicht mehr als etwas Natürliches und Sanktioniertes angesehen. Deshalb ist beispielsweise die Situation der damaligen „*losen Personen*“ (Assorodobraj 1966: 36) von der Zeit der Aufklärung nicht zu vergleichen mit der heutigen Situation langfristiger Arbeitsloser oder illegaler Immigranten (Frieske 2001).

„...in der modernen politisch organisierten Gesellschaften – wenn wir die Ausnahmen der radikalen Gruppen und sämtlichen alternative Bewegungen, sogenannten Sekten etc. außer acht lassen, werden die Mechanismen der sozialen Kontrolle, sowohl die offiziellen als auch inoffiziellen, alle Bürger einschließen und sie nicht am Rand, auch wenn sie sich es wünschen, stehen lassen“ (Übersetzung M. Adamczyk: Frieske 2001: 44).

Der Unterschied zur traditionellen Gesellschaft lag also auf der Perspektive des Problems. Früher war die Marginalität ein normales Phänomen, das man durch Verschiebung der unbeteiligten, -bestimmten, -gewollten Personen lösen konnte, weil man sie nicht als einen Teil der geordneten Gesellschaft ansah. Später, durch die Universalisierung der Menschenrechte, erkannte man, dass auch am gesellschaftlichen Rand lebenden Menschen ein Teil der Gesellschaft sind, und dass ein Mangel an ihrer sozialen Partizipation ein Potential sein könnte. Man erkannte, dass durch die soziale Exklusion die Probleme nicht gelöst oder beseitigt, sondern lediglich verzögert oder verschoben wurden. Mit dem Bruch der Ignoranz

⁷ Hier waren hauptsächlich die Vagabunden, Prostituierten, und Bettler etc. im Mittelalter (Frieske 1997) und in der Aufklärung, die sogenannten „*losen Personen*“ (Assorodobraj 1966: 36), gemeint.

schien eine Integration der marginalen Menschen in den Rest der Gesellschaft wichtig, aber auch eine wissenschaftliche Bearbeitung des Problems immer notwendiger zu sein (Germani 1980).

1.2.2 Marginalität aus kulturanthropologischer Sicht

Den zweiten Anstoß für die neue Perzeption des Marginalitätskonzeptes brachten die wissenschaftlichen Diskurse der Kulturanthropologen und Soziologen. Sie untersuchten bzw. untersuchen das Phänomen des Kulturkontaktes und die Koexistenz verschiedener Bevölkerungsgruppen innerhalb eines gemeinsamen Raumes (Nation, Region, Stadt o.ä.) und die sich daraus ergebenden Konsequenzen (Germani 1980). Eine erste theoretische Bemerkung über Marginalität haben wir G. Simmel (1908) zu verdanken, wo auch wissenschaftsgeschichtlich die Marginalitätstheorie ihren Ausgangspunkt genommen hat. In dem Essay über den Fremden steht die fremde Person zwischen der Zugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit, zwischen der Nähe und der Ferne zur Gruppe, wo das Fremdsein bedeutet, dass der Ferne nah ist (Simmel 1908 vgl. Heckmann 1992: 178). Simmel machte darauf aufmerksam, dass es sich nicht um einen zeitlich befristeten und vorübergehenden Zustand handelte, sondern um Menschen, die auf bestimmte Art, trotzdem fest, in der Gesellschaftsstruktur verankert waren. *„Wir denken hier nicht an Ausländer als Wanderer, der heute kommt und morgen geht, sondern eine Person, die heute kommt und morgen bleibt“* (Simmel 1908 zit nach Freiske 1999: 9). Damit wird die Situation des Fremden ambivalent, denn *„trotz der Fremdheit des Körpers bildet er einen organischen Teil der Gruppe, der unter bestimmten Bedingungen in ihrem Rahmen existiert“* (Simmel 1908 zit nach Frieske 1999: 10). Anders formuliert bilden die Fremden, die an dem Rand einer Gesellschaft leben, trotz ihrer Andersartigkeit und Unvollkommenheit einen untrennbaren Teil von ihr, und nehmen so bis jetzt einen fast institutionalisierten Rahmen ein⁸.

Die von Simmel (1908) vermittelte Beobachtung bildet bei Robert Park (1928) den Ausgangspunkt seiner These über die Entstehung und die Wesensmerkmale des „*marginal man*“ (Park 1928: 881-893). Dies war das erste Konzept über dem marginalen Mensch, der an der Grenze von zwei verschiedenen kulturellen Welten lebt und keiner völlig angehört. Zusammen mit E.V. Stonequist entwickelte Park im Rahmen der „Chicago-School of

⁸ Sogenannte institutionalisierte Unvollkommenheit der sozialen Rollen: Prostituierte, Vagabunden etc., die eine Ergänzung zur „*mainstream society*“ (Frieske 1999: 7) bildeten und bis jetzt bilden.

Sociology“⁹ die Grundlagen einer Theorie der Marginalität und weitete sie auf die Analyse von Migrationsprozessen aus. Ähnlich wie bei Simmel ist auch hier der „*marginal man*“ ein Fremder. Er ist jedoch kein Wanderer, sondern ein Ankömmling, der in der neuen Gesellschaft für länger bleiben will. Er ist ein Immigrant aus einer fremden Gesellschaft, der sich in einer großen Stadt niederlassen will. Marginalität bezeichnet seine enge Beziehung aber gleichzeitig seine ungeklärte Zugehörigkeit zu den unterschiedlichen Gruppen. Die marginale Lage bewirkt einen Kulturkonflikt und damit zusammenhängende Identitätsunsicherheiten (Park 1928). Trotzdem ist nach Parks Interpretation die soziale Marginalität nicht nur negativ, sondern auch positiv assoziiert. Sein „*stranger*“ ist eine emanzipierte und befreite Person:

“The marginal man is a personality type that arises at time and place where...societies, new people and cultures are coming into existence...Inevitably he becomes, relatively to his cultural milieu, the individual with the wider horizon, the keener intelligence, the more detached and rational viewpoint. The marginal man is always the more civilized human being” (Park 1928: XVIII).

Bei Park wird die Marginalität in den sozialen Kategorien analysiert als eine Konsequenz des sozialen und kulturellen Wandels, der durch die Migrationsprozesse aber auch durch andere Formen der Mobilität verursacht wird. Diese Prozesse begünstigen auch das Entstehen der „*befreiten Persönlichkeiten*“ oder „*kulturellen Hybriden*“ (Park 1928: 891), die in zwei verschiedenen Gesellschaften leben und tief in zwei verschiedenen Kulturen und Traditionen verankert sind (Park 1928). Dieser erste Schritt in Richtung einer Analyse der sozialen Marginalität als Konsequenz von Migration scheint jedoch sehr einseitig zu sein, da die marginalen und deshalb auch hybriden Persönlichkeiten von Park nicht kritisch und in keinem spezifischen Kontext betrachtet und situiert wurden¹⁰.

Parks Ansätze wurden später von E.V. Stonequist (1937) fortgesetzt, jedoch wurde sein Konzept der sozialen Marginalität in einer komplexeren Charakteristik dargestellt. Sein „*marginal man*“ ist nicht mehr nur ein Produkt der Migration, sondern es ist auch eine Art der Persönlichkeit, die wir in allen Gesellschaften finden können „*where exclusion removes the individual from a system of group relations*“ (Stonequist 1937: 8). Auch bei Stonequist ist die

⁹ Chicagoer Schule der Soziologie wurde von Park gegründet und hat sich in ihrer Migrationsforschung auf die Folgen der Masseneinwanderung nach Nordamerika bzw. Veränderungen der Städte (ihrer Struktur und ethnischer Zusammensetzung) aber auch auf die Anpassungsprozesse der Einwanderer seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts konzentriert (Ackermann 1997).

¹⁰ Die weitere Diskussion über die Marginalität als Konsequenz der Migration wurde später anhand der Arbeitsmigrationsforschung von anderen Theoretikern fortgesetzt, z.B.: Hettlage-Varjas, Hettlage (1984), Ackermann (1997).

soziale Marginalität ein Resultat von ungeklärter kultureller Zugehörigkeit, aber um den strukturellen Aspekt ergänzt. Die marginale Person ist in eine soziale Hierarchie, in einer Relation der Dominanz und Unterordnung eingebunden.

„The individual of the subordinate or minority group whose social contacts have led them to become partially assimilated and psychologically identified with the dominant group without being fully accepted are in the marginal situation. They are on the margin of each society, partly in and partly out“ (Stonequist 1937: 121).

Eine solche Person wird das Ziel haben, sich dem kulturellen Muster, jedoch auf Kosten der inneren Harmonie, anzupassen. Damit versuchte Stonequist (1937) die Lage der Person in der sozialen Struktur auf die Persönlichkeitsstruktur zu übertragen. Der „*marginal man*“ ist jemand, der trotz der eigenen kulturellen Wurzeln, die ganze Palette psychoreaktiver Symptome zeigt¹¹. Das vermindert seinen sozialen Status und behindert seine soziale Partizipation an dieser Gruppe. Demgegenüber wird er die Zugehörigkeit zu der dominanten, in dem Fall kulturellen, Gruppe anstreben. Stonequist zeichnete seine Analyse der sozialen Marginalität im Kontext der kulturellen Dominanz. Somit entwickelte er ein Konzept der „*unstable personality*“ (Stonequist 1937: 179). Nebenher nannte er auch Konzeptkategorien, den sozialen Status und die soziale Partizipation, die mit dem von der Mobilität resultierenden Marginalisierungsprozess in Verbindung stehen (Stonequist 1937).

Die sich ausschließende Entwicklung der Marginalitätstheorie wurde von den nachfolgenden Rezipienten um weitere Faktoren ergänzt, unterschiedlich gewichtet und auf ein sehr breites Untersuchungsfeld ausgedehnt¹². Diese Verarbeitung der Marginalitätstheorie thematisiert die individuelle Verarbeitung einer Situation der Randlage zwischen ethnischen Minderheiten und einer Mehrheitskultur. Auch in den weiteren Entwicklungen ist das wichtigste Konstitutionselement einer marginalen sozialen Situation eine ungeklärte Zugehörigkeit, die

¹¹ Verhaltensunsicherheiten, Stimmungs labilität, Entschlusslosigkeit und Orientierungszweifel, starke Handlungsbefangenheit, ein Gefühl der Isolierung und der Machtlosigkeit, Minderwertigkeitsgefühle nahmen häufig die Form von Selbsthass, Ohnmachts- und Unsicherheitsgefühle bewirkten eine starke Angst vor der Zukunft. Natürlich ist dieses Bild, hinsichtlich der Symptombreite und Ausprägung, keine Konstante. Vielmehr variieren die Ausprägungen der marginalen Züge in Personen, da auch der Marginalisierungsgrad von Situationen variiert (Heckmann 1992: 179).

¹² Kerkhoff, McCormick (1955) haben eine Reihe psychologischer Variablen bei der Definition der marginalen Person eingeführt, Wardwell (1951) und Fichter (1953) konzentrierten sich an der „marginalen Rolle“ gegenüber einem Zentrum, Lewin (1948) hob besonders das Moment der „Statusunsicherheit“ hervor, Antonowsky (1957) nannte neben dem Kulturkonflikt noch weitere soziologische Kriterien: Dominanz einer der Kulturen, Unvereinbarkeit ihrer Wert- und Verhaltensmuster, interne und externe Widerstände gegen den „Aufstieg“ sowie die Intensivierung der marginalen Situation über die Generationen hinweg, Dickie Clark (1965) und später Rist (1980) verschoben den Schwerpunkt der Untersuchung von der Persönlichkeit auf die gesellschaftliche Dimension; Heintz (1977) und später Fürstenberg brachten die Forschung über Randgruppen- und Minoritätenbildung in Deutschland; Heckmann (1980) beschäftigte sich vor allem mit Minoritätenproblematik der Gastarbeiterbevölkerung (Meinardus 1982).

in der Folge der Migration und der daraus resultierenden Auflösung von sozio-strukturellen Grenzen entsteht¹³.

Die oben skizzierte Darstellung des Konzeptes der sozialen Marginalität zeigt ihre allmähliche Reorientierung. Es geht hier in erster Linie um einen Wechsel vom kulturellen „Fremdsein“ zu einem „Fremdsein“ als soziales Anderssein¹⁴. Zuletzt wird sich die Begrifflichkeit der sozialen Marginalität immer mehr um die neuen Konzepte und Aspekte in den modernen sozialen Realitäten bereichern¹⁵. Sie ist deshalb nicht unbedingt mit einer Mobilität in dem geographischen Raum verbunden, sondern wird sich vielmehr auf die Prozesse in der modernen Sozialstruktur beziehen (Frieske 1999)¹⁶. Nach Harman (1988) wird demnach ein „*moderner Fremder*“ (Harman 1988: 161) keinen Zutritt zu einer Gesellschaft haben, weil er nicht über ihre institutionellen Hauptressourcen verfügt.

„The modern stranger is free to consume...This is his choice. Yet the choice is limited to those who have access. Resources- such education, employment opportunities, gender racial origin, lifestyle skills- are allocated disproportionately and clearly have a critical impact on an individual freedom to consume“ (Harman 1988: 161).

1.2.3 Marginalität im Modernisierungsprozess

Die letzte „Wurzel“ des Marginalitätskonzeptes hängt nach Germani (1980) mit dem Prozess der Modernisierung¹⁷ zusammen, der sich auf die politische, wirtschaftliche und psychosoziale Ebene ausbreitet und verschiedene Konzepte der industriellen Gesellschaft auslöst.

„In einer modernen Gesellschaft wird für einen Markt produziert, haben Wissenschaft und Technik einen herausragenden Stellenwert, wird der Kampf um die Macht von mehreren politischen Parteien geführt, nimmt die Verstädterung zu, ist die Individualisierung weit vorangeschritten und vieles mehr“ (van der Loo, van der Rijen 1992: 12).

¹³ Daraus folgen wiederum Kulturkonflikte, Unsicherheit in den Orientierungen an Bezugsgruppen (Desorientierung), Statusinkonsistenz, Normen- und Rollenkonflikte (Blahusch 1986).

¹⁴ Das soziale Fremdsein beschreibt einen Mangel an der sozialen Partizipation (Frieske 1999).

¹⁵ Die früher genannten sind: soziale Status, soziale Partizipation, soziale Exklusion, Mangel an den institutionellen Grundressourcen (Frieske 1999).

¹⁶ Deshalb betrifft der Prozess der sozialen Marginalität ein Problem, das nicht nur die Ankömmlinge, sondern auch die Teilnehmer jeder sozialen Gruppe umfaßt. In diesem Sinne hat die soziale Marginalität die sozialen Mechanismen der sozialen Exklusion und Inklusion einer Gesellschaft in Gang gebracht, womit schon fast ein moderner sozialer Marginalitätsbegriff gemeint wird (Frieske 1999).

¹⁷ Der Modernisierungsbegriff wird in sehr unterschiedlichem Kontext und auf verschiedene Art und Weise verwendet. In den Sozialwissenschaften bezieht sich der Begriff auf einen genau beschriebenen historischen Entwicklungsgang der (westlichen) Gesellschaft. Es handelt sich um Entwicklungen, die langfristig ablaufen und die eine Transformation und allmähliche Aufhebung der gesellschaftlichen Ordnung, zuerst in Westeuropa und später in der übrigen Welt, mit sich bringen. Hier wird die Modernisierung als eine Entwicklung umschrieben, die im Spätmittelalter langsam einsetzte und sich im Laufe des letzten und dieses Jahrhunderts beschleunigt fortsetzte (van der Loo, van der Rijen 1992).

Nach Germani (1980) ist die Marginalität mit dem asynchronen Charakter des Modernisierungsprozesses eng verbunden. Dieser Prozess findet zeitlich versetzt in den verschiedenen Segmenten einer Gesellschaft statt¹⁸ und bewirkt eine asynchrone Koexistenz der traditionellen und modernen Institutionen, Werte, Normen, sowie Muster des Verhaltens usw. Bestimmte Teile der Gesellschaft bleiben unterentwickelt und hinken in ihrem Wandel hinterher, oder sind sogar von dem Prozess der Modernisierung ausgeschlossen. Die davon betroffenen Gruppen, geographische Regionen oder die sozialen Kategorien, können von dem theoretischen Gesichtspunkt als marginalisiert betrachtet werden (Germani 1980).

„Modernisierung verweist nicht auf eine spezifische Veränderung, sondern auf ein ganzes Knäuel miteinander verwobener Umwandlungsprozesse. In erster Linie deutet Modernisierung auf das Wachstum industrieller Komplexe, in der eine Massenproduktion von Gütern erfolgt“ (van der Loo, van der Rijen 1992: 12).

So hat die neue Ordnung des Wirtschaftssystems, das als ein Zweig des Modernisierungsprozesses unter dem Begriff Kapitalismus bekannt wird, die Gruppe der Grundsätze und Regeln der heutigen freien Marktwirtschaft gefestigt, die sich sowohl in positiven als auch negativen, entwickelnden und destruktiven Folgen äußert. Somit *„besteht auch ein Risiko, dass es ein Opfer des eigenen Erfolges werden kann“* (Kowalak 1998: 206). Trotz des großen wirtschaftlichen Zuwachses bringt es eine Abgrenzung und Benachteiligung großer Teile der Weltgesellschaft, die anhand der steigenden Arbeitslosigkeit und immer größeren Kluft zwischen Armen und Reichen, deutlich werden (Kowalak 1998). Ein ungleichzeitig verlaufender Umwandlungsprozess hat auf diese Art und Weise die Welt in zwei Gegenpole gegliedert: Zentrum und Peripherie¹⁹. Das Zentrum des weltlichen kapitalistischen Systems wird durch drei geographische Regionen repräsentiert: Europäische Union, Nord-Amerika, und Ost-Asien²⁰ (Overbeek 1995). Alles, was außen bleibt, wird mehr oder weniger von dem globalen System ausgeschlossen und dadurch marginalisiert (Amorozo 1998; Overbeek 1995). Dieses globale System wird als nächste Etappe des kapitalistischen Wirtschaftssystems²¹ auch unter dem Begriff Globalisierung bekannt. Es ist eine Konsequenz der immer steigenden Mobilität der Menschen, einer besseren Kommunikation, eines freien Austauschs von Waren, Dienstleistungen, Kapital und technologischen Fortschritts (Kowalak 1998).

„Globalisierung wird als eine Befreiung der Macht des weltlichen Wirtschaftsmarktes und der ökonomischen Entmündigung des Staates verstanden und wird für die meisten Länder als

¹⁸ Solche Prozesse können auf regionalen, nationalen, internationalen (mikro, mezo, makro) Ebenen stattfinden.

¹⁹ Anders wird diese Konstellation als eine Achse Nord-Süd bezeichnet.

²⁰ In der Interpretation von Amorozo (1998) wird das Zentrum in USA, Europäische Union und Japan aufgeteilt.

²¹ Als Konsequenz wird Globalisierung außer Wirtschaft auch auf den anderen Ebenen wirksam: Politik, Kultur, Medien.

ein aufgedrängter Prozess, vor dem man nicht flüchten kann, angesehen“ (Martin., Schumann, 1999: 259).

Dadurch kommt es zu einer globalen, sozialen Tendenz: Die mittlere Klasse schrumpft und es bilden sich zwei soziale Kategorien heraus: die Neuen-Reichen und die Neuen-Armen (Romaniszyn 2001). Paradoxerweise spricht auch dieser Prozess von einer modernen und globalen Welt, aber in der Tat scheint er sehr selektiv zu sein, was von Amorozo (1998) sarkastisch als „*weltliche Apartheid*“ oder „*Neuer Kolonialismus*“ (Amorozo 1998: 22) benannt wird²². Als Resultat bleibt die Konzentration der Macht und der Ressourcen in den Händen von wenigen, die die Effekte ihrer eigenen Unternehmen optimieren können, der „Rest“ jedoch bleibt als eine marginale, periphere Gruppe, außerhalb.

1.3 Zusammenfassung

Die Marginalität hat verschiedene Gründe, die unterschiedlich miteinander verknüpft sind und mit unterschiedlicher Intensität zu unterschiedlichen Zeiten aufeinander wirken. Deshalb lassen sie sich auch von unterschiedlichen theoretischen Gedanken fassen, die bezüglich der verschiedenen Themen analysiert und erforscht werden (Kowalak 1998; Frieske 1999; 2001, Kwasniewski 1997). In dieser Arbeit wird in erster Linie einer Relation zwischen sozialer Marginalität und Arbeitsmigration nachgegangen. Schon die oben genannte Dualität der heutigen Weltsysteme zeigt einen deutlichen Zusammenhang zwischen der Marginalität und Arbeitsmigration. Die Immigranten aus den peripheren Regionen versuchen, die Unterschiede der asynchronen Entwicklung individuell und auf eigene Faust auszugleichen (Romaniszyn 2003). Inwieweit die Gefahr der Marginalisierung durch Migration entsteht, ob es ein Motiv der Ausreise sein kann und ob es zu einer Doppel-Marginalität führt, werden wir in weiteren Teilen der Arbeit prüfen. Zuvor muss jedoch sowohl der konzeptuelle Rahmen (die Definition und Grundkonzeption) als auch der Kontext des Phänomens (Pendelmigration, Oppelner Schlesien) geklärt werden (Kowalak 1998).

2 Soziale Marginalität

Die Marginalität kann verschiedene Gründe und Formen haben und unter verschiedenen Bezugspunkten analysiert werden. Da die Arbeit aufgrund ihres Umfangs nur begrenzte

²² Der Globalisierungsprozess wird aber nicht nur kritisch betrachtet. Es gibt auch die positiven Bewertungen, die sich enthusiastisch über die Auswirkungen der Globalisierung äußern (Romaniszyn 2001).

Möglichkeiten der Betrachtung hat, wird nur dem sozialen Aspekt von Marginalität nachgegangen. Ich beziehe mich hierbei auf die üblich gebrauchte Definition von Germani (1980). Er beschreibt die soziale Marginalität als ein Mangel der Partizipation von Personen oder Gruppen in Sphären des Lebens, in denen man Partizipation von ihnen erwartet. Über Partizipation versteht man Spielen der sozialen Rollen in bestimmten Untersystemen wie: in der Familie, im politischen System, Produktion etc. (Germani 1980).

2.1 Partizipation

Partizipation bedeutet Aktivität ebenso wie einen Verzicht darauf. Sie stellt Produktion und Konsum, Geben und Nehmen, Rechte und Pflichten dar, z.B.: „*ein Recht zur Ausbildung und gleichzeitige Pflicht zum Lernens, ein Recht zur Arbeit und eine Pflicht, sie auszuüben*“ (Germani 1980: 49). Partizipation kann ein individueller oder ein Gruppenakt sein. Ort der sozialen Partizipation sind Familie, Nachbarschaft, Arbeitsmarkt, religiöse Gemeinschaft etc. Die Teilnahme verläuft unter bestimmten Bedingungen, die Quelle der Marginalität liegt in ihrer Störung (Germani 1980). Anders gesagt bedeutet das, dass die Marginalität von einer Unstimmigkeit der Faktoren in einem dynamischen System kommt. Diese Faktoren werden durch ein normatives Schema, durch die objektiven Ressourcen und durch die persönlichen Merkmale eines Individuums bestimmt.

Der erste Faktor, das normative Schema, beinhaltet die Werte und Normen, die die bestimmten sozio-kulturellen Kategorien der Gesellschaft (Gender, Alter, Beruf, sozialer Status etc.) definieren und ihr Handeln legitimieren. Somit wird der Bereich der Partizipation einer Person und ihrer Zugehörigkeit zu einer Kategorie bestimmt und erwartet²³. Die objektiven Ressourcen, als zweiter Faktor, enthalten sowohl die materiellen als auch nichtmateriellen Elemente, die Partizipation einer Person in ihrer normativen Kategorie möglich machen. Die Teilnahme an den drei Hauptsphären Produktion, Konsum und Dienstleistung wird deshalb durch den freien Zugang bedingt. Das letzte Element ist mit dem Willen sowie der persönlichen Voraussetzung (Charaktereigenschaften und Bildung) einer

²³ Zwar stehen diese normativen Grundvoraussetzungen für eine Gesellschaft fest, trotzdem wandeln sie sich ständig und werden unterschiedlichen Modifikationen, vor allem durch den Prozess der Modernisierung und damit zusammenhängenden Veränderungen, ausgesetzt (Germani 1980).

Person verbunden. Ohne diese Merkmale, die strukturell und kulturell²⁴ bedingt sind, kann die Person ihre partizipative Rolle nicht gut erfüllen (Germani 1980).

Eine Uneinigkeit, zwischen den oben genannten Elementen kommt üblicherweise dann vor, wenn das normative Schema sich unter bestimmten Bedingungen²⁵ verändert und die weiteren Faktoren gleich bleiben. Eine Partizipation und Verwirklichung der normativen Veränderungen ist dann nicht möglich und führt deshalb später zur Marginalisierung eines Individuums oder einer bestimmten sozialen Gruppe²⁶. Da „*Marginalität*“ ein relativer Begriff ist, benötigt die Lage einer solchen marginalisierten Gruppe einen Bezugspunkt, damit der Partizipationsgrad mit den anderen Gruppen verglichen werden kann. Da aber in der Wirklichkeit die meisten sozialen Kategorien in einer oder mehreren Dimensionen marginal sind und an den anderen teilnehmen, kann man von einer partiellen Marginalität sprechen (Kowalak 1998). Das Kriterium der Partizipation²⁷ ermöglicht uns jedoch eine Analyse des Grades der Marginalität, unabhängig von ihrer Position in der sozialen Struktur. Nach solch einer Analyse kann man die einzelnen Volksschichten an einem Kontinuum von ganz privilegierten und teilnehmenden zu den ausgeschlossenen und marginalisierten Gruppen erfassen. Am Beispiel der Migranten bzw. Pendelmigranten und ihres geteilten Lebens kann man das Phänomen der partiellen Partizipation dort verdeutlichen, wo sie ambivalente Positionen besitzen und ihnen Möglichkeit zur sozialen Partizipation als auch Mobilität blockiert ist (Germani 1980).

2.2 Reaktionen und Verhalten

Die soziale Partizipation ist oft vielen Spannungen ausgesetzt. Eine der Gründe ist die Tatsache, dass eine gewisse soziale Position mit vielen, in Zahl und Intensität verschiedenen und sich einander ausschließenden Verhaltensweisen, verbunden ist. Das führt zunächst zu psychischem Druck und schließlich zu einem „*Rollenkonflikt*“ (Goode 1960, zit. nach Turner 1998: 53). Jede Person besitzt in jeder Struktur eine andere Position und Rolle und wird

²⁴ oft durch den Prozess der Sozialisierung.

²⁵ z. B. durch die Migration.

²⁶ Dieser marginale Zustand der Gruppe hat auch drei Hauptdimensionen: eine territoriale Reichweite (z. B. Land, Stadt, Frauen, Arbeitslose), Objekt der Marginalität (z.B. Gesundheit, Kultur) und Tiefe (z. B. extrem, permanent, absolut).

²⁷ Außer dem Kriterium der Partizipation haben wir die Kriterien der Minderheit-Mehrheit (Ethnizität), der Zentrum-Peripherie (Lebensraum), der Identifikation mit dem Umfeld (alternative Gruppe mit der „ausgewählten Marginalität“) (Kowalak 1998; Frieske 1999).

deshalb abhängig von ihrer Situation und den Kontext immer wieder neu gefordert. In der heutigen komplexen und pluralen Gesellschaft ist dieser Zustand nicht zu vermeiden. Wir müssen entweder mit Konflikten und Spannungen umgehen lernen oder ihre Folgen tragen. Konflikte können zudem unter bestimmten Bedingungen wachsen. Wie später am Beispiel des geteilten Lebens der Pendelmigranten deutlich werden wird, kann als Resultat der Druck und der Konflikt der Rolle zu negativen Konsequenzen und zu einer Verschiebung der Person an den Rand der Gesellschaft oder ihrer Gruppenkategorie führen (Kowalak 1998). Die Rollenkonflikte werden auch von Merton (1982) im Kontext der strukturellen und persönlichen Determinanten angesprochen. Er meint damit eine Situation, bei der zwischen den Aspirationen einer Person und ihrer strukturellen Möglichkeiten der Zielrealisierung eine große Diskrepanz entsteht. Die Person wird marginalisiert, weil sie keine Chance hat z.B. von einer zur anderen Gruppe zu wechseln. Sie lebt an der Grenze zweier Gruppen, wird aber von keiner völlig akzeptiert. In Folge dessen, können bestimmte Spannungen und Konflikte bezüglich der Rollen entstehen, die Personen zu einem Wandel ihres Verhaltens und zu einer Anpassung an die gegebene Situation fordern.

„Eine Gesellschaft, die bestimmte Interessen, Ziele und Werte als richtig ansieht, aber einer Gruppe die Mittel zur Erreichung dieser Ziele vorenthält, provoziert abweichende Reaktionen und enttäuschte, „unruhige“ oder sogar anomische Menschen“ (Hettlage-Varjas, Hettlage 1984: 369).

Nach Merton (1982) kann sich das in fünf verschiedenen Verhaltensweisen äußern. Normübertretung (Kriminalität), Innovation, Konformismus oder Ritualisierung (Überbetonung der Regeln), Eskapismus (Demontage der eigenen Aspirationen) oder Rebellion (verbunden mit Gefühlen der Feindseligkeit und Machtlosigkeit), abhängig davon, ob sie die Ziele und Mittel akzeptieren oder nicht (Merton 1982)²⁸. Als Folge davon sind gemeinsame Merkmale für marginale Individuen und Gruppen bekannt: Apathie, Mangel an Engagement, Passivität, Absenz, Hedonismus, Konsum, Mangel an Vertrauen, ein Zurückziehen in sichere Positionen, Individualismus, Flucht in die Einsamkeit, Drogen- und Alkoholkonsum, extremes Verhalten, Gewalt und Terror (Mahler 1993). Individuen sowie Gruppen werden von einem Gefühl der Fremdheit im Rahmen einer sozialen Gesellschaft begleitet. In einigen Situationen wird dies mit dem Schuldgefühl für den Misserfolg im Leben und dadurch mit Zukunftsangst und mit Pessimismus verbunden (Mahler 1993).

Die Marginalität verursacht jedoch nicht nur negative und asoziale Verhaltensweise. In einigen Situationen können durch den Mangel an der sozialen Partizipation auch positive

²⁸ Das wird jedoch von den persönlichen Merkmalen einer Person abhängig.

Auswirkungen, z.B. soziales Engagement, Wille und Bereitschaft zum Wandel und zu sozialer Partizipation beobachtet werden (Kowalak 1998).

2.3 Dynamik des Marginalisierungsprozesses

Verschiedenheiten im aberrativen Verhalten beweisen eine Dynamik des Marginalisierungsprozesses. Da der Raum der Marginalität ein Grenzgebiet mit verschiedenen Intensitätsstufen ist, kommt es dort zu Bewegung, zu Wechsel bezüglich Bestand und Größe der Betroffenen. „*Einige kommen hinein und rücken in das Innere, während die anderen sich dem Rand des Grenzgebietes nähern oder sogar aus ihm herauskommen*“ (Übersetzung M. Adamczyk: Kowalak 1998: 19). Dennoch werden sich einige an die Situation anpassen und in ihrer marginalen Lage unverändert bleiben, was in ihrer Konsequenz eine „*Petrifikation*“²⁹ (Osipowicz 2001: 405), d.h. eine „*Konservierung*“ (Romaniszyn 2003: 111) der marginalen Lage mit sich bringt. Die anderen vertiefen sich weiter in ihrer marginalen Lage und bilden damit den „Rand vom Rand“ der marginalen Gruppe, die fast kriminelle oder pathologische Merkmale aufweist³⁰. Letztendlich kann es aber auch zu einem Prozess der Demarginalisierung kommen, indem sich die Distanz zwischen marginalen Gruppen und ihrer Bezugsgruppe immer mehr verkleinert und somit die Reichweite bzw. Tiefe der Marginalität verringert (Kowalak 1998).

2.4 Soziale Folgen der Marginalität

Außer den individuellen und psychologischen Folgen wirkt sich die Marginalität auch auf die soziale Gesellschaft aus. Kriminalität, Arbeitslosigkeit, niedriges Ausbildungsniveau etc. gefährden deshalb das demokratische System, die soziale Gleichheit und den Zusammenhalt einer Gesellschaft. Durch die sozialen Unterschiede bzw. durch die entstandene große Kluft zwischen den privilegierten und den marginalisierten Personen bzw. Gruppen werden deshalb soziale Konflikte verursacht. Da die Folgen der Marginalität auch zu einer Ausdehnung

²⁹ Die Autorin benutzt den Begriff „*Petrifikation*“ (Osipowicz 2001: 405) um den Prozess der Aufrechterhaltung der marginalen Lage zu beschreiben. Nach dem Duden bedeutet Petrifikation, „*den Vorgang des Versteinerns*“ (Duden 2001).

³⁰ Wie es Kwasniewski (1997) betont, sollte die Marginalität frei von normativer Bewertung sein, weil sie ein Merkmal der Struktur ist. Obwohl die pathologische Verhaltensweise ein Symptom der Marginalität sein könnte, sollte sie nicht mit dem Begriff gleichgesetzt werden.

tendieren, d.h. immer größere Personenkreise umfassen³¹, wird die ganze Gesellschaft in ihren Fundamenten gefährdet und immer stärker peripherisiert (Kowalak 1998).

2.5 Zusammenfassung

Die soziale Marginalität ist ein gestufter und mehrdimensionaler Prozess, der zu einer bestimmten Ebene der Marginalität führt. Marginalität hinsichtlich eines Bereichs führt per se zu einer Randposition in einem anderen. Es kann jedoch zu einer Verknüpfung der Sphären kommen, die sich beeinflussen und dann mit der Zeit zu einer Kumulation der marginalisierten Gebiete³² führen (Osipowicz 2001). Eine Person ist in einer Dimension marginalisiert, wenn sie zu ihr keinen Zugang besitzt oder aber wenn sie sich von ihr absichtlich und bewusst zurückzieht, z. B. infolge der ökonomischen Kalkulation (Germani 1980). Deshalb setzt die Partizipation sowohl eine Möglichkeit, die strukturell bedingt wird, als auch Wille, Motivation und Initiative voraus.

3. Marginalität und Migration

Wie bereits erwähnt wurde, ist Marginalität ein mehrdimensionales Phänomen, deshalb haben auch ihre Gründe vielfältige Wurzeln und ihre Auswirkungen nehmen verschiedene Formen an. Eine Frage, die uns interessiert, ist, inwieweit die Marginalität sich im Kontext der Migration bzw. Arbeitsmigration manifestiert, da *„in der westlichen Welt schon vor dem Hintergrund genannter Denkfiguren Migration als Störfall³³, als Abweichung vom Normalen, als Folgeerscheinung von Krise und Umbruch gedeutet wird“* (Bräunlein, Lauser 1997: II). Ein klassischer Blick auf die Marginalität im Zusammenhang mit der Migration stellt das Konzept von Park (1928) dar, das eine Analyse des Prozesses der Assimilation der Migranten in Amerika betrifft. Für ihn ist der *„marginal man“* die Person, die gleichzeitig in zwei Kulturen lebt und seine Identität im Kontakt mit der anderen Kultur zerfallen lässt. Sie ist in einem Übergangsstadium der Gestaltung der neuen Identität, die eine Instabilität des Charakters aufweist, weil alte Gewohnheiten schon aufgegeben, die neuen aber noch nicht

³¹ z.B. in der Familie.

³² z.B. keine Arbeit und Einkommen, keine Partizipation an Kultur oder am Konsum. Auch in der Familie wird eine Person ihre Rolle z. B. als Vater, und Ernährer nicht erfüllen können.

³³ Demgegenüber ist im globalen Alltag Migration ein Normalfall und gehört z.B. in Mexiko zum biographischen Projekt.

herausgebildet sind. Im Geist solcher Person herrscht ein innerliches Chaos, das später zu einer Fusion der beiden Kulturen und der Bildung einer neuen Identität führt.

3.1 Globalisierung der Migration

Wenn wir dennoch das Konzept der Marginalität und Migration weiter in die Gegenwart verfolgen möchten, ist es unabdingbar, dieses Phänomen in Verbindung mit dem Phänomen der Globalisierung zu analysieren. Dieser Prozess, der zuerst in den Wirtschaftswissenschaften prognostiziert wurde, hat sich seit den 90er Jahren weltweit durchgesetzt. Die Grundlage der Globalisierung ist die technische Revolution, die sich entscheidend auf Handel, Kommunikation und Verkehr auswirkte (Blaschke 1997).

Eine der bedeutendsten weltweiten Entwicklungen ist sicherlich der Ausbau der Kommunikationstechnologien, wie Telefon, Fax oder Internet, sowie die Entwicklung des Personenverkehrs. Zunehmende Preissenkungen, besonders im Flugverkehr, ermöglichen es immer größeren Bevölkerungsgruppen, auch weite Strecken zu überbrücken. Somit hat sich das Model der traditionellen Migration gewandelt. Durch weltweite Kommunikation (Telefon, Fax oder elektronische Nachrichten) ist der Kontakt zwischen Herkunfts- und Ankunftsland erleichtert und hat sich daher intensiviert (Fassmann 2002).

Da die Kluft zwischen reichen und armen Regionen immer größer wird, versuchen die Akteure der Peripherien auf eigene Faust, die Unterschiede auszugleichen. Dies führt oft zu einer massenhaften Arbeitsmigration. Diese asynchrone Modernisierung und zunehmende Globalisierung haben die Arbeit gewandelt und sie auf die internationale bzw. transnationale Ebene (mit transationalen Räumen, Netzen und Strukturen) geschoben, was in der Konsequenz auch zur Bildung eines dualen Arbeitsmarktes, der noch vorgestellt wird, führt (Piore 1998).

3.2 Transnationalität

Durch die Globalisierung entwickeln sich neue Formen von Migration. Die Begriffe der Einwanderung und Auswanderung sind immer mehr in den Hintergrund geraten, weil *„sich sowohl die Stukturen der Zuwanderung als auch die Perspektiven des Dableibens verändert haben“* (Fassman 2002: 345). Die ökonomisch-orientierten Migranten kommen als Touristen, die eine kurzfristige Arbeit annehmen, z.B. als temporäre Zeitwanderer oder als Arbeitskräfte,

die so lange bleiben, bis ein spezifischer Konsumwunsch finanzierbar ist. Sie praktizieren weder dauerhafte Ansiedlung noch reine Pendelwanderung, sondern etwas, das begrifflich dazwischen liegt (Fassman 2002). Es werden deshalb neue Begrifflichkeiten geschaffen. Das Phänomen „*dazwischen*“ (Fassman 2002: 345) wird mit den Konzepten der Transnationalität assoziiert.

Als Transnationalität³⁴ wird das Phänomen beschrieben, bei dem Immigranten „*soziale Felder*“ (Wong 1997) bzw. „*transnationale soziale Räume*“ (Faist 1998; Pries 1998) aus Elementen der Herkunfts- und Ankunftsregionen aufbauen und „*transnationales soziales Kapital*“³⁵ (Massey 1987; Portes, Sensenbrenner 1993; Espinosa, Massey 1999) sowohl erwerben als auch erzeugen, dass sie über internationale Ländergrenzen hinweg miteinander verbindet. Die Akteure dieser Art von Migration werden oft als Transmigranten bezeichnet, da sie familiäre, soziale, ökonomische, politische oder religiöse Bindungen über ein oder mehrere nationalstaatliche Grenzen hinweg aufbauen und auch dauerhaft beibehalten.

„Transmigranten sind Immigranten, deren tägliches Leben von multiplen und konstanten Interaktionsprozessen über internationale Grenzen hinweg geführt wird und deren öffentliche Identitäten in ihrer Abhängigkeit auf mehr als einen Nationalstaat bezogen sind. Sie sind keine Gäste (sojournes), denn sie werden in der Wirtschaft, den politischen Institutionen, Lokalitäten und täglichen Verhaltensmustern ihres Siedlungslandes mit eingebunden. Dennoch haben sie gleichzeitig andernorts Verpflichtungen, denn sie behalten Bindungen bei, bauen Institutionen auf, führen Transaktionen aus und beeinflussen örtliche sowie nationale Ereignisse in den Herkunftsländern (Übersetzung M. Adamczyk: Glick-Schiller 1995: 1).

Der Transmigrante³⁶ wandert zwischen verschiedenen Gesellschaften. Dadurch hält er die verschiedene Identitäten simultan bei oder, modifiziert sie als kosmopolitischer Akteur in einer sich globalisierenden Welt (Glick-Schiller 1995). Damit wird eine Umkehrung der Konzeption des Park'schen „*marginal man*“ vollzogen, denn transnationale Migranten gelten gerade nicht als peripher oder entwurzelt, sondern als in zwei oder mehreren Kulturen verwurzelt (Ackermann 1997: 17). Das Konzept der multiplen Identität³⁷, das bis vor kurzem

³⁴ Dieser Typus ist nicht neu, aber gewinnt im Zusammenhang und Wechselspiel von Globalisierung und neuen Kommunikations- und Transporttechnologien gerade in der Arbeitsmigration eine immer größere Bedeutung (Pries 1998).

³⁵ Das Phänomen des sozialen Kapitals beschreibt meistens das Netz der sozialen Kontakte einer Person (Bourdieu 1986; Coleman 1998).

³⁶ Der Typus des Transmigranten ist nicht völlig neu erstellt, gewinnt aber im Zusammenhang und im Wechselspiel von Globalisierung und neuen Kommunikations- und Transportstrategien gerade in der Arbeitsmigration eine immer größere Bedeutung (Pries 1998).

³⁷ Obwohl die multiple Identität ein, erst in der Postmoderne entdecktes und entstandenes Paradigma ist, wo eine Fülle unterschiedlichster und oft widersprüchlicher Anforderungen auf ein Individuum trifft und wo ein Individuum gezwungen ist, sich in verschiedenen Kreisen zurechtzufinden, ist das Konzept bereits von Simmel (1908) beschrieben. Simmel stellt eine Vervielfältigung sozialer Rollen dar, die sich in der Fragmentierung der Persönlichkeit ausdrückt, die jedoch keinen pathologischen Zustand, sondern eine Fähigkeit des modernen Individuums beschreibt, das sich adäquat innerhalb mehrerer Zirkel bewegt und als Reaktion innerhalb eines Beziehungsnetzwerkes seine Identifikation wechselt (Simmel 1908).

nur pathologisch vorstellbar war, ist jetzt zunehmend zu einem Entwurf von Normalität geworden, bei dem nicht mehr das rigide „entweder-oder“ sondern ein relativierendes „sowohl-als-auch“ (Bräunlein, Lauser 1997) gilt.

Der Ansatz der Transnationalität ist allerdings nicht unumstritten. Migrationen verlaufen unter sehr verschiedenen Bedingungen, und da die Aufenthaltsdauer von Migranten oft verhältnismäßig kurz ist, können keine derart weitreichenden Generalisierungen getroffen werden (vgl. Lucassen 1997 zit. nach Ackermann 1997). Noch vor der Debatte des Konzepts der Transnationalität wird u.a. von Hettlage (1984) das Verwurzeln in zwei Kulturen, bei der Analyse der Pendelmigration zwischen der Herkunfts- und Ankunftsgesellschaft, kritisiert. Hettlage spricht von einer „traumatischen Krise“ (Hettlage-Varjas, Hettlage 1984: 382), wenn man neuen Reizen überflutet und das gewohnte Leben und die Selbstkompetenz zerstört wird. So entsteht der Zwang sich immer neu in einer fremden Gesellschaft definieren zu müssen. Der Autor beschreibt damit die Situation, wenn die Pendelmigranten von ihrer Heimat abgestoßen aber gleichzeitig nicht entlassen, vom Gastland angezogen aber gleichzeitig nicht angenommen werden und deshalb zwischen zwei Welten hängen. Somit wird der Mensch eine „Zwischenwelt“ (Hettlage-Varjas, Hettlage 1984: 382f) konstruieren, in der er versucht, die gegensätzlichen Lebenswelten, von denen er abhängig ist, zusammenzufügen (Hettlage-Varjas, Hettlage 1984).

„Was könnte denn das Pendeln zwischen Arbeitsexistenz hier und Ferienexistenz dort, Schule hier und Schule dort, Geldverdienen hier, Geldanlage dort, Wohnung hier und Besitz dort anders besagen? Uns scheint das Bild aber in dem Moment falsch zu werden, als es ein ‚sowohl-als-auch‘ suggeriert. Hört man den Fremdarbeitern genau zu, so bedeutet es für sie zwischen den Welten leben hauptsächlich ein ‚weder-noch‘ bzw. ‚nirgends richtig‘“ (Hettlage-Varjas, Hettlage 1984: 382).

Da die meisten der Migranten einer ökonomischen und sozialen Marginalisierung im Zielland ausgesetzt sind, führt es dazu, dass sie eher Zuflucht in Netzwerken gleicher ethnischer Zugehörigkeit im Siedlungs- und Heimatland suchen (Hettlage-Varjas, Hettlage 1984; Giordano 1984). „Das Phänomen des ‚ethnic revival‘ als spontane oder induzierte Antwort auf ethno-soziale Unterordnung anstatt Assimilation oder Uniformierung sollte auch bei Immigranten nicht unterschätzt werden“ (Giordano 1984: 452). Somit gewinnt die Ethnizität auch im Kontext der Transnationalität eine wichtige Rolle.

3.3 Dualer Arbeitsmarkt

Für einen Arbeitsmigranten sind, außer den persönlichen Voraussetzungen, vor allem die strukturellen, oder wie es nach Germani (1980) heißt, die objektiven Ressourcen für seine marginale Lage entscheidend. Die soziale Marginalisierung beschreibt in dem Fall den Prozess der Ausgrenzung, der Ausgliederung und damit auch die Verhinderung von Entwicklungsmöglichkeiten, die strukturell bedingt sind. Der Prozess der Marginalisierung wird einerseits zur Beschreibung der globalen ökonomischen Abhängigkeit von den hochentwickelten kapitalistischen Ländern und den daraus resultierenden Folgen angewandt, andererseits aber auch zur Beschreibung der Ausgliederung einer gesellschaftlichen Gruppe bzw. Individuum aus den sozialen Verkehrskreisen einer Mehrheit verwendet (Blahusch 1986: 420). Die marginalen Personen werden zur Randgruppe einer oder mehrerer Gesellschaften, die dadurch eine Stigmatisierung, Diskriminierung und Benachteiligung erfahren und deren Folgen „soziale oder psychische Gettos“ sind (Blahusch 1979: 421).

Wie schon bei dem Prozess der Modernisierung angemerkt wurde, hat die Globalisierung einen Ausbau und eine Entfaltung der globalen Städte als Handels-, Verkehrs- und Kommunikationszentren gebracht, in denen sich das Kapital zentriert und über die sich die jeweiligen internationalen Kontakte abwickeln. Demgegenüber tritt eine nachteilige Entwicklung der Regionen und Staaten auf, die sich in einer Isolation, ohne Möglichkeit des Anschlusses an das weltweite Netz, befinden. Die nationalstaatlichen Grenzen sind mit Zunahme internationaler Kontakte immer durchlässiger geworden. Infolge niedriger Personentransportkosten wurde eine Internationalisierung des weltweiten Arbeitsmarktes begünstigt und dadurch eine Sparstrategie der internationalen Megafirmen, die nach billigsten mobilen Arbeitskräften suchen und sowohl die „Gehirne“ als auch „Kräfte“ mit minimalen Gehältern kaufen (Martin, Schumann 1999). Viele Gesellschaften in den Industrieländern haben sich durch die Auswirkungen der technischen Revolution zu Dienstleistungsgesellschaften entwickelt. Die Neuerungen im Bereich der Mikrotechnik haben einerseits zu einer sinkenden Nachfrage nach Arbeitskräften geführt, andererseits sind jedoch gerade hier zunehmend Arbeitsbereiche entstanden, in denen die Einheimischen nicht mehr arbeiten wollen oder können.

Somit wird der Prozess der Nachfrage nach den temporären internationalen Arbeitskräftemigranten in den Erklärungsansätzen vom Michael Piore (1998) erläutert. Seiner Meinung nach ist die Migration die Antwort auf allgemeine Arbeitskräfteknappheit, die sich

auf die schlecht bezahlten Arbeitsplätze mit niedrigem Sozialstatus³⁸ konzentriert, weil die Einheimischen hin zu den besser bezahlten und prestigehöheren Arbeitsplätzen tendieren. Wenn man annimmt, dass das, was die Leute zum Arbeiten bringt, nicht nur Einkommen, sondern auch das Erreichen und das Aufrechterhalten eines sozialen Status ist, so wird die Migration dem Erfordernis dienen, die unteren Ränge in der sozialen Hierarchie zu besetzen. Da die untersten Positionen immer existieren, die Abschaffung solcher Plätze nur zu einer Verlagerung des Problems führen würde, stellen die Migranten eine Lösung dafür dar (Piore 1998).

So wird die Annahme, dass die Arbeitsmigration den Bedürfnissen eines „*dualen Arbeitsmarktes*“ (Piore 1998: 351f) entspricht und deshalb zu einer Herausbildung des „*dualen Arbeitsmarktes*“ mit den unsicheren und niedrig hierarchisierten Arbeitsplätzen führt, bestätigt. Diese Situation, wo Arbeitsmigranten als niedrig situierte Arbeiter dargestellt werden, wird von Heckmann (1998) als ein „*internationales System mit der hierarchischen Schichtung und Machtausübung*“ (1998: 376) bezeichnet. Zwischen den Einheimischen und den Arbeitsmigranten besteht eine soziale Ungleichheit, die durch „*asymmetrische Interaktionsbeziehungen*“ (Heckmann 1998: 376) gekennzeichnet ist und zu einer Randordnung und Marginalisierung der Migranten führt.

„Zwischen Zentralnationen und Peripherienationen besteht ein imperialistisches Herrschaftsverhältnis als Form struktureller Gewalt. Arbeitsmigration ist danach ein sozialer Prozess, der zwei nationale Systeme miteinander verbindet, die einen unterschiedlichen Gesamtang im internationalen Schichtungssystem einnehmen. (...) Dieses besondere Herrschaftsverhältnis wird dadurch abgesichert, dass die ranghohen Akteure der Immigrations- und Emigrationsländer durch Interessenharmonie aneinander gebunden sind“ (Heckmann 1998: 376).

3.4 Duales Leben

Der duale Arbeitsmarkt schafft somit die unterste Schicht einer Gesellschaft, die in der Literatur mit dem Begriff „*underclass*“ bezeichnet wird (Wilson 1987; Miles 1982; Lazaridis, Romaniszyn 1998). Die billigen Arbeitsmigranten, die sie belegen, sind durch eine blockierte soziale Mobilität gekennzeichnet, was zu deren partiellen sozialen Marginalität führen kann. Sie bilden eine „*neue niedrigere Unterklasse*“ (Lash 1994: 140), die niedriger als die unterste Schicht der einheimischen Arbeiter anzusiedeln ist und somit an die Peripherie verschoben wird. Da sie bereit sind, jede Art von Arbeit, die oft demütigend und illegal ist, anzunehmen,

³⁸ So wird gerade bei Arbeiten, wie z.B. Haushaltsarbeit oder in der müllverwertenden Industrie, auf billige Arbeitskräfte aus den Peripherie- oder Semi-Peripheriestaaten zurückgegriffen (Romaniszyn 2003).

wird die Peripherisierung noch verstärkt und führt bis zur Diskriminierung und Stigmatisierung von Migranten (Goffman 1963, Cyrus 1997, Okolski 2001).

„Jeder Beruf stellt eine Reihe zusammenhängender sozialer Rollen dar, durch die das Individuum als Person seitens der Gemeinschaft, in der es lebt, definiert wird. Der Beruf wiederum dient auch dem Individuum zu seiner eigenen Selbstdefinition. Natürlich dient er auch dem Gelderwerb und erhält dadurch ein doppeltes Gewicht. Denn der Beruf ist einerseits direktes Persönlichkeitsmerkmal, andererseits ermöglicht (oder verhindert) er auf dem Umweg über das Einkommen die Übernahme anderer Rollen in der Familie, Nachbarschaft oder Kirchengemeinde, die die Identität vervollständigen“ (Piore 1998: 357).

Die Motivation bei den temporären Migranten³⁹, besagte Arbeit anzunehmen, scheint ganz eigene Gründe zu haben. Der Arbeitsmigrant übt, anders als Einheimische, die Arbeit zeitlich begrenzt aus, somit spielt das „*Vorübergehende an der Migration und an der ausgeübten Tätigkeit*“ (Piore 1998: 359) eine wichtige Rolle. Der Mensch, der von Piore als „*homo oeconomicus*“ (1998: 358f) bezeichnet wird, wird fast ausschließlich auf die ökonomischen Anreize reagieren. Da die Migration und die dort verrichtete Arbeit lediglich als Mittel zum Zweck dienen, ist die Arbeit im Kern asozial⁴⁰. Die soziale Identität der Arbeitsmigranten bleibt weiter an den Herkunftsort gebunden und damit identifiziert er sich nicht mit dem, was ihm während seines Arbeitsaufenthaltes begegnet. Es kommt es deshalb zu einer Trennung zwischen sozialen Rollen, Selbsteinschätzung und Arbeit, was folglich zur Dualität des Lebens mit einer „*hybriden Identität*“ führt (Fassmann 2002: 352).

3.5 Pendeln von Peripherie zur Peripherie

Da die meisten Arbeitsmigranten aus dem ländlichen Raum kommen, wo die Möglichkeiten der sozialen Mobilität für sie teilweise versperrt sind, versuchen sie mit Hilfe der Migration und des im Ausland verdienten Geldes ihre Lage und ihren Status in der Herkunftsgesellschaft zu verbessern bzw. zu erhöhen (Piore 1998; Okolski 2001).

Obwohl zur Zeit die Mobilität mit Erfolg eng verbunden ist und alle Ehrgeizigen, die etwas im Leben erreichen oder sich an der Oberfläche halten wollen, zu einer mobilen Lebensart gezwungen werden (Martin, Schumann 1999), muss man zwischen denjenigen unterscheiden, die „*Menschen in Bewegung*“ repräsentieren und denjenigen, die nur „*auf der Schaukel*“ sitzen (Übersetzung M. Adamczyk: Okolski 2001: 11f). Während die ersten nach einem besseren Ort auf der Welt suchen, bleiben die anderen an ihren Herkunftsort fest gebunden und betrachten den Aufenthalt in der Ankunftsgesellschaft nur als vorübergehend. Deshalb

³⁹ Hier ist vor allem der Pendelmigrant gemeint.

⁴⁰ Manchmal wird aber auch der Arbeitsmigrant selbst asozial.

nehmen letztere absichtlich keine sozialen Kontakte dort auf. Die „*Menschen auf der Schaukel*“ (Okolski 2001: 11) lösen sich von einer Peripherie los, um bei der Ankunft in Zielland, wie anhand des dualen Arbeitsmarktes erwähnt wurde, gleich in andere Nischen bzw. in die Peripherie zu geraten. Dort verdienen sie schnell Geld, bevor die Trägheit sie wieder zum Ausgangspunkt zurückführt (Okolski 2001; Lukowski 1996).

Wie es auch Romaniszyn (2003) betont, kann solche Migration und das damit verdiente Geld, oft, statt zu einer Verbesserung der Lage, sogar zu einer Konservierung des peripheren Zustandes in der Herkunftsgesellschaft führen. Da die meisten Migranten ihr Geld hauptsächlich konsumieren⁴¹, wird der Wandel und die Verbesserung der Lage nicht sichtbar, und deshalb das Pendeln immer wieder neu erforderlich. Dadurch wird auch ihre soziale Mobilität durch eine „*einseitige Mobilität*“⁴² (Übersetzung M. Adamczyk: Lukowski 2001: 125) ersetzt. Die Rückständigkeit des einzelnen Migranten, des Haushalts aber auch des Gebietes bleibt aufrechterhalten (Romaniszyn 2003)⁴³. Sie weist aber je nach dem Kontext regionale Spezifika auf⁴⁴.

3.6 Zusammenfassung

Unabhängig davon, ob die Arbeitsmigranten bzw. Pendelmigranten sich mit der ausgeübten Arbeit identifizieren oder nicht, wieviel Geld sie verdienen und wieviel sie investieren, bilden sie eine Randgruppe der Gesellschaft und dies nicht nur in der Ankunfts- sondern auch in der Herkunftsgesellschaft. Durch ihre partielle soziale Partizipation sind sie sowohl „hier“ als auch „dort“ Mitglieder einer sozialen Peripherie bilden. Sie existieren in den beruflichen, kulturellen und sozialen Rängen beider Gesellschaften und unterliegen somit einer Peripherisierung auf drei Ebenen, die als eine doppelte bzw. transnationale Marginalität bezeichnet werden könnte (Lukowski 1996; Okolski 2001; Romaniszyn 2003).

⁴¹ Hier sind auch die „kurzfristigen“ Investitionen gemeint, die sich auf die materiellen (überwiegend aus dem Haushalt) Sachen beziehen.

⁴² Eine „*einseitige Mobilität*“ (Lukowski 2001: 125) wird sich auf eine soziale Mobilität beziehen, wo die Personen nur eine physische Mobilität in einem geographischen Raum erleben, jedoch keinen sozialen Aufstieg erleben können. Die einseitige und unvollständige Mobilität bzw. Pendeln sind deshalb die zwei sich ergänzenden Aspekte des gleichen Phänomens.

⁴³ So wird anhand der Forschung über die Arbeitsmigration aus den rückständigen Teilen Polens bewiesen, dass die Arbeitsmigration bzw. Pendelemigration keine Modernisierung, sondern Konservierung der traditionellen Haushalte verursacht (Okolski 2001; Romaniszyn 2003).

⁴⁴ Das Phänomen des Pendelns könnte auch mit Bordieu's (1986; 1991) „Kapital Theorie“ erklärt werden. Da das ökonomische, kulturelle und soziale Kapital in dem geographischen Raum ungleich verteilt sind, gehen die Arbeitsmigranten ins Ausland mit der Absicht einer sozialen Mobilität. Sie möchten sich den „Kapitalen“ nähern, da sie sich jedoch pendelnd zwischen einer und der anderen Peripherie bewegen (Okolski 2001; Stola 2001; Korys 2001), bleibt auch ihre Mobilität „einseitig“ (Lukowski 2001).

Trotzdem ist es kompliziert, die Marginalität einer Person oder Gruppe festzustellen. Man braucht dazu arbiträre Kriterien⁴⁵, aber auch Bezugsgruppen, die als Standard zum Vergleich dienen können. Jedes Territorium, in dem das Phänomen der Marginalität auftritt, verlangt bestimmte Messungen, die auf statistischen und demographischen Daten basieren. Es wird deshalb notwendig vor der Analyse des empirischen Materials, den Kontext der Untersuchung und die Spezifika der Herkunftsregion und ihrer Gesellschaft⁴⁶ zu beschreiben (Osipowicz 2001; Romaniszyn 2003; Frieske 1999; Kowalak 1998).

4 Oberschlesischer Kontext der Marginalitätstheorie

4.1 Beschreibung der Region und ihrer Gesellschaft

4.1.1 Geographische Einordnung



Abb.1: Karte Polens

Bei dem geographischen Raum des Opper Schlesiens handelt es sich um den westlichen Teil Oberschlesiens⁴⁷, der sich mit der heutigen Woiwodschaft Opper deckt. Hauptstadt ist Opper/Opole. Die Fläche beträgt 9,4 Tausend/Km² und hat 1065,0 Tausend Einwohner (517,1 Männer und 548,0 Frauen) (GUS 2003). Dieses Gebiet hat ländlichen Charakter und seine Einwohner bestreiten ihren Lebensunterhalt vornehmlich durch Landwirtschaft und Handwerk.

⁴⁵ Was in dem Fall das Kriterium der sozialen Partizipation darstellt.

⁴⁶ Allgemein kann man zwei Typen der Sendegesellschaft unterscheiden. Erstens eine passive, reaktive Gesellschaft, die eine endemische und rückständige Struktur beibehält und zweitens, eine proaktive Gesellschaft, die zu einem Wandel der Region beiträgt (Romaniszyn 2003).

⁴⁷ Oberschlesien wird hier als ein historisches Gebiet verstanden, das sich heute, seit der Woiwodschaftsneugliederung ab dem 1.1.1999, in den Grenzen der ehemaligen Woiwodschaften: Opper/Opole,

4.1.2 Sonderstellung des Oppelner Schlesiens

Oppelner Schlesien, wie ganz Oberschlesien, ist eine spezifische Region, die durch einen komplizierten kulturell-gesellschaftlichen Raum gekennzeichnet wird, der charakteristisch für ein ethnisches Grenzgebiet ist. Dazu trugen die Geschichte dieses Territoriums, die politischen Konstellationen und die dauerhaften Kontakte zwischen der deutschen und polnischen Bevölkerung bei.

Die geographische Lage sowie die wechselhafte Geschichte mit ständigen Verschiebungen der Grenzen erklärt die besondere aber auch eine schwierige Situation dieses Gebietes und seiner Gesellschaft. Oppelner Schlesien setzt sich aus verschiedenen ethnischen Gruppen zusammen. Es handelt sich um Einheimische und Zugewanderte aus Zentralpolen und den ehemaligen polnischen Ostgebieten⁴⁸.

Auf diesem Gebiet befindet sich auch die größte Gruppe der deutschen Minderheit⁴⁹ in Polen, deren Situation sich besonders komplex darstellt, da diese Minderheit aufgrund der deutsch-polnischen Nachkriegsgrenzziehung, die wiederum ihre Ursachen in einem von Deutschland aus Gründen der Lebensraumgewinnung im Osten geführten Krieges hat, entstanden ist. (Scholtz-Knobloch 2002). Die Situation dieser Gruppe ist jedoch nicht repräsentativ für andere deutsche Minderheiten in Polen (Rogall 1993). Da Oppelner Schlesier länger als andere dem deutschen Einfluss unterstanden⁵⁰ und durch enge, vor allem familiäre Kontakte und Netze mit dem deutschen Staat verbunden sind, sind sie, innerhalb der Strukturen der deutschen Minderheiten in Polen unzweifelhaft tonangebend. Bei Diasporagruppen anderer Regionen ist demgegenüber ein mittelfristiges gänzliches Aussterben nicht unwahrscheinlich (Scholtz-Knobloch 2002).

⁴⁸ Als Folge der Grenzverschiebung sind die Deutschen aus Oberschlesien vertrieben und die Polen aus den ehemaligen polnischen Ostgebieten „auf ihren Platz“ angesiedelt worden.

⁴⁹ Es handelt sich um die bis jetzt verbliebenen Angehörigen der angestammten deutschen Wohnbevölkerung und ihre Nachkommen, die in den Grenzen des deutschen Reiches vom 31. Dezember 1937 gewohnt haben oder dort vor dem 9. Mai 1945 geboren wurden. Sie und ihre Nachkommen oder Ehepartner nach Artikel 116 des Grundgesetzes haben ihre deutsche Staatsangehörigkeit nicht verloren (Rogall 1993; Solga, Heffner 1999). Siehe die Arbeiten über die deutsche Minderheit in Polen: vom Kurcz (1995), Bartodziej (1994), Berlinska (1991), Domagala (1996), Urban (1994).

⁵⁰ Die geschichtlichen Informationen werden innerhalb dieser Arbeit nur in Grundrissen angedeutet, da sie sonst ihre Rahmen sprengen würden. Siehe mehr über die Geschichte der Deutschen in Polen in: Urban (1994), Kurcz (1995).

4.1.3 Deutscher, Pole oder ... Oberschlesier?

Bei der oberschlesischen Bevölkerung waren, vor allem auf dem Lande, bis 1945 außer den deutschen auch polnische und tschechische kulturelle Einflüsse aktiv, die zu einer Herausbildung der eigenen regionalen Tradition führten (Chalupczak, Bawarek 2000). Es gab neben den Bevölkerungsteilen mit einem ausgeprägten deutschen oder polnischen Nationalbewusstsein (obwohl sie beide Vorkriegsminderheiten bildeten) einen bedeutenden Teil, vor allem in der Landbevölkerung, die kein gewichtiges Nationalbewusstsein besaß (Berlinska 1991).

Das Kriegsende und die folgenden Grenzverschiebungen, d.h. Schlesiens Integration in das polnische Staatsgebiet, führte in Oberschlesien zu großen Bevölkerungsmigrationen, verursacht durch Flucht und Vertreibung. Der Vormarsch der Roten Armee löste die Flucht der Deutschen Bevölkerung aus. Es flüchteten hauptsächlich Angehörige der intellektuellen Elite, während die Masse der Oberschlesier am Ort verblieb, an denen sich die sowjetischen Militärs für die Naziverbrechen erbarmungslos rächten (Erschießung, Plünderung, Vergewaltigung). Der autochthonen Bevölkerung wurden jegliche Bürgerrechte entzogen. Die Bauern wurden enteignet und verloren ihre Höfe, welche zum großen Teil von polnischen Zuwanderern aus Zentralpolen oder aus ehemaligen polnischen Ostgebieten besetzt wurden (Drobek 1999). Um zu klären, wer Pole und wer Deutscher war, hat man schon im März 1945 ein Verifikationsverfahren eingeleitet, das sehr willkürlich gehandhabt wurde (diese Aktion wurde erst 1950 abgebrochen). Wer dabei nicht die Anerkennung als Pole erlangte, wurde enteignet und vertrieben. Von der Vertreibung ausgenommen waren Facharbeiter und Industriespezialisten der Kohlereviere sowohl polnischer als auch deutscher Herkunft. Auch auf dem Lande wurden Teile der Bevölkerung, die als „*indifferent*“ (Berlinska 1991: 12) anerkannt wurden, da man sie als Arbeitskräfte brauchte, nicht behelligt (Rogal 1993).

Allen als Polen verifizierten Oberschlesiern verlieh man zwangsweise die polnische Staatsangehörigkeit und sie wurden „repolonisiert“. Alles, was in irgendeiner Weise mit der deutschen Sprache zu tun hatte wurde zerstört (Bücher, Gebetbücher, Grabsteine). Für das Deutschsprechen wurden Geldstrafen verhängt. Die Familiennamen und Vornamen, die nach Meinung der Regierungsvertreter deutsch klangen, mussten polnisch abgeändert werden (Drobek 1999)⁵¹.

⁵¹ Speziell für Oberschlesien wurde ein Jahreskalender gedruckt, in welchem sogar Namen wie Wilhelm oder Rudolf nicht vorkamen.

Trotz offizieller Gleichberechtigung wurde diese Autochthonengruppe von den Zugewanderten als zweite Klasse behandelt und besonders während der kommunistischen Zeit unterdrückt und diskriminiert. Damit wurden die Einheimischen an den Rand der Gesellschaft sowohl im kulturellen als auch sozio-politischen Sinne geschoben. Es wurden ihnen keine Selbstverwaltung und keine kulturelle Autonomie zugestanden. Auch alle entscheidenden Positionen waren nur den „echten“ Polen vorbehalten (Berlinska 1999a). Die entwürdigende Behandlung von polnischer Seite hatte zur Folge, dass nicht nur die deutsche und die autochthonische Gruppe, sondern auch ehemalige polnische Minderheiten aus dieser Region immer misstrauischer gegenüber den neuen Machtverhältnissen standen und selbst viele Verbindungen nach Deutschland entdeckten (Kurcz 1995). Das Ergebnis war, dass ein Teil der oberschlesischen Bevölkerung sich als deutsch erklärte und nach Deutschland aussiedelte, der andere sich zumindest von Polen abgrenzte und in der eigenen Ethnizität Zuflucht suchte (Giordano 2000). Dieses Gefühl der Ohnmacht sowie der politische und kulturelle Druck von außen stärkte das Gemeinschaftsgefühl der Oberschlesier und schärfte das Bewusstsein, einem gemeinsamen Territorium, derselben Sprache und einem gleichen Wertesystem zuzugehören (Urban 1994, Glass 1997).

1973 wurde endgültig beschlossen, dass die Oder-Neisse Grenze von 1945 bestehen bleibt. Da die verbliebenen Deutschen gehofft hatten, dass das Gebiet an Deutschland zurückfallen würde, waren sie über das deutsche Eingeständnis sehr enttäuscht. Es hatte zur Folge, dass eine nationale Bestimmung bei dieser Gruppe, besonders bei den verbliebenen Deutschen, noch komplizierter schien. Es hat sich deshalb ein allgemeines Misstrauen gegenüber den beiden Ländern gefestigt und ein starkes Regional- und Gemeinschaftsgefühl zwischen den Oberschlesiern herausgebildet (Berlinska 1997; Rogall 1993). Mit folgenden Worten kommentierte diese Situation ein 40-jähriger Angestellter⁵².

„Ich kenne solche Menschen aus Oberschlesien, die damals eine Hoffnung hatten, dass die Deutschen zurückkommen werden und sie haben einfach damit gerechnet...bis der Brandt gekommen ist und die Grenze an der Oder und Neisse bestimmt hat, und dass die Deutschen diese Gebiete nicht mehr im Anspruch nehmen werden. Es war im 1973 oder so was? Es gab damals viel Geschrei, weil die Leute damit nicht einverstanden waren. Sie hatten das Gefühl, dass die Deutschen sie verkauft haben und dass wir schon für immer in Polen sein werden...und in diesem Moment haben die Leute angefangen zu denken, wie könnten sie noch anders aus Oberschlesien weg kommen? Und die Leute waren von der deutschen Regierung enttäuscht, sie haben sich betrogen und verlassen gefühlt und seit

⁵² Die Zitate entstammen dem Material, das ich während der Forschung gewonnen habe. Ich verwende eine Kodierung der Zitate, bei der ich an erster Stelle das Geschlecht (**M**an oder **F**rau) angebe. An zweiter Stelle situiert sich der Nummer der befragten Person und als nächste ist der Ort der Befragung angegeben (**DE**-Deutschland oder **PL**-Polen). Die letzte Angabe betrifft den Status der Arbeiter: **PA**-Personalabteilung, **P**-Polier (Vorarbeiter), **A**-Arbeiter, bzw. der befragten Person **EXP**- Experte. Siehe Anhang: 1.

dieser Zeit, seit 1973 wussten sie, dass es schon nicht mehr besser wird und es kann noch schlimmer sein. Man hat uns alle zu den polnischen Bürgern angerechnet und ließ uns keine Möglichkeit zum Wählen...egal für was... na ja, und es hat natürlich keine Verbesserung bei den Kontakten gebracht..." (M, 8, DE, PA).

4.1.4 Heutige Situation

Bezüglich der wechselhaften Geschichte dieser Region, kommt man zu der Schlussfolgerung, dass für einen Oberschlesier die ethnische Zugehörigkeit das primäre Merkmal ist. Erst später kommt die nationale Identität, deswegen muß man ihm das Recht geben, sich als Deutscher, als Pole oder einfach als Oberschlesier zu fühlen, „ohne dass ihm dies von jemandem abgesprochen werden sollte“ (Rogall 1993: 33). Das bestätigte der oben zitierte Informant.

„Es ist dort gemischt. Ich sehe es am Beispiel meiner Familie. Es gibt dort sowohl die Namen aus Ungarn als auch aus Tschechen. Es gibt dort Polen und Deutsche. Es gibt dort das ganze Bündel an verschiedenen Nationalitäten und es war schon immer das Problem von diesem Volk sich selbst zu bestimmen. Ich bin schon in anderen Zeiten aufgewachsen, ich erinnere mich nicht an den Krieg aber ich kenne ihn von den Erzählungen meiner Grosseltern. Und dieses Problem war schon immer so. Diese Menschen sind schon immer von einer auf die andere Seite gelaufen. Es war davon abhängig, von 'welcher Seite der Wind kam' und wer ihnen mehr versprochen hat. So war es leider...so war es in den 20er, vor dem Krieg, und so ist es bis heute“ (M, 8, DE, PA).

Dennoch gerade diese Labilität, die von einigen als „*Gelegenheitsidentifikation*“⁵³ (Klosek 1999) bezeichnet wurde, wurde den Schlesiern oft als Verrat und Unloyalität gegenüber dem polnischen Staat ausgelegt. Als nach 1989 eine deutsche Minderheit plötzlich in die Öffentlichkeit trat, wurden sie von vielen Polen in Frage gestellt und mit viel Skepsis betrachtet (Urban 1993)⁵⁴.

Man schätzt, dass es im Opper Schlesien ca.180.000 Mitglieder der deutschen Minderheit gibt, die seit 1990 an politischer Kraft in dieser Region stark gewonnen haben (Chalupczak, Browarek 2000)⁵⁵. Schon seit den 80er Jahren hatten sich die Vertreter der einheimischen Bevölkerung in Oberschlesien um die Gründung einer deutschen Minderheitenorganisation zur Wahrung ihrer Interessen und Rechte bemüht. Da ihnen von den Behörden der Volksrepublik Polen die offizielle Anerkennung verweigert wurde, bildeten und aktivierten sie sich zunächst illegal. Erst mit Ende des kommunistischen Systems in Polen kam es zu

⁵³ Die abhängig von der Situation und der geschichtlichen Schicksal erschien.

⁵⁴ Siehe: Kaczynski (1995), Zakladnicy, posrednicy, gospodarze, in: Gazeta Wyborcza, 06.04.1995.

⁵⁵ Anlässlich des Besuchs von Bundeskanzler Helmut Kohl wurde am 14. November 1989 eine Gemeinsame Erklärung der Regierungschefs Polens und der Bundesrepublik Deutschland zur Anerkennung der Minderheit abgegeben. Seither haben die Zahl der deutschen Minderheitsorganisationen, ihre Tätigkeitsfelder aber auch die Wichtigkeit an der politischen Bühne ständig zugenommen (Rogall 1993) z.B. die Stimmen im polnischen Parlament (Abgeordneter Henryk Kroll) oder ein hohes Staatsamt, wie Vizewoiwode der Stadt Oppeln (Urban 2003).

einem Wandel, womit die polnische Regierung erstmals die Existenz einer deutschen Minderheit billigte (Rogall 1993).

Die Ergebnisse der letzten Volkszählung in Polen von Mai 2002 haben jedoch überraschend andere Daten aufgeführt (GUS⁵⁶ 2003). Nach den neuesten Statistiken leben in ganz Polen 152,9 Tausende Deutsche, gegenüber stehen 173,2 Tausende, die sich als Schlesier (!) bezeichnen⁵⁷. Die Zahlen werden unterschiedlich interpretiert und obwohl von den meisten kritisch betrachtet⁵⁸, sehen einige noch andere wichtige Prozesse darin.

Die neue Umorientierung und Bekenntnis zur ethnischen Identität wird von einigen als keine richtige Aussage über ihr Streben nach Nationalzugehörigkeit, sondern eher als „*ein Protest gegen allgemeine Ignoranz der Schlesier*“ (Dziadul 2003: 2) und als Klage über die schlechte wirtschaftliche und politische Lage Polens interpretiert. Andere sehen dies sogar als einen wichtigen Schritt bei der Gewinnung von Selbstbewusstsein und als ein Zeichen für die Herausbildung eines sozialgesellschaftlichen Gefühls an (Dziadul 2003). Bei den Repräsentanten der deutschen Minderheit bzw. des Verbandes „Sozial-kulturelle Gesellschaft der Bevölkerung Deutscher Herkunft“ (TSKN)⁵⁹ werden jedoch diese Ergebnisse besorgt⁶⁰ aufgenommen. Dies überrascht nicht. Seit geraumer Zeit⁶¹ ist der Trend zu bemerken, dass die Oppelner Schlesier deutsche Minderheit immer mißtrauischer betrachten. Die Gründe dafür liegen zuerst in der Tatsache, dass sie sich, diesmal von den „Eigenen“, ökonomisch manipuliert fühlen (Kudyba 2000)⁶². Zweitens sind naturgemäß die Vorstellungen und Ziele der deutschen Minderheitenorganisationen häufig noch auf die damaligen Verhältnissen zurückzuführen und deshalb sowohl für Jugendlichen als auch für die anderen Kreise nicht mehr so attraktiv (Rogall 1993).

„Wir waren in der deutschen Minderheit ... d.h. jemand hat für mich von meiner Familie die DFK⁶³ Liste unterzeichnet aber es verfehlt das Ziel. Wir sollten lernen, wie man auf Deutsch singt und Witze erzählt aber hier war es doch 45 Jahre verboten. Die Polizei ist vor den Fenster gestanden und die Eltern hatten Angst auf Deutsch zu sprechen, weil, wenn der Polizist Deutsch gehört hat, dann ist er mit einem Knüppel eingetreten und hat geschlagen,

⁵⁶ GUS (Główny Urząd Statystyczny) d.h. Statistisches Hauptamt.

⁵⁷ Diese Bezeichnung wurde von den Personen als die Antwort auf die Frage über ihre Nationalität angegeben.

⁵⁸ Siehe Artikel über die schlesische Nationalität vom Tomaszewicz J. (1997).

⁵⁹ D.h. Towarzystwo Społeczno Kulturalne Niemców.

⁶⁰ Schon vor der Volkszählung hat der Vorsitzende der TSKN Henryk Kroll, das Ziel einer solcher Prozedur in Frage gestellt aber auch präventiv eine Propaganda zur Abstimmung zur deutschen Nationalität initiiert. Wie von Berlinska kommentiert, wurde befürchtet, dass die wahren Zahlen der deutschen Minderheit viel niedriger als vermutet sind und deshalb keine finanzielle Hilfe mehr von der deutschen Seite geleistet wird (Berlinska zit.nach Wilczak 2002). Nach der Volkszählung hat Kroll die Ergebnisse jedoch als „*viel bequemere und sichere Entscheidung*“ (Dziadul 2003: 2) kommentiert.

⁶¹ Seit dem Herbst 1997, was sich deutlich an den verlorenen Parlamentswahlen der deutschen Minderheit gezeigt hat.

⁶² Es handelt sich um die Ausgaben der TSKN, die keine kulturellen Hauptziele decken konnten, dennoch ihre politischen und institutionellen Ziele finanzierten (Kudyba 2000).

⁶³ DFK (Deutscher Freundschaftskreis in Schlesien).

weil sie „Schwaben“ waren. Und sie wollen jetzt zurückkehren und singen...na ja und wenn es einen Chor gibt dann sollte man sich das anschauen. Na ja, es gibt auch Gruppen, die Traditionen richtig kultivieren aber die meisten machen politische Sachen. Es ist eine politische Partei und sie kämpfen um ihre Plätze im Parlament und es verfehlt das Ziel total, oder? Es ist doch keine deutsche Minderheit. So sollte man zu den schlesischen Aufständen zurückkehren, wenn z.B. Beuthen auf die polnische und deutsche Seite verteilt wurde aber die beiden Schlesisch sprachen...so ist es bei uns, dass jemand einen Draht gezogen hat. Weil, wie kann es sein, dass jemand aus der deutschen Minderheit eigene Leute degradiert? Jemandem aus dem eigenen Nest? Ich denke solcher Vogel, der im eigenen Nest ein Mist baut ist kein eigener Vogel. Aber es ist Politik und hat gar nichts mit der Kultur gemeinsames...ich denke, dass bei uns schon eine Minderheit während des Sozialismus gab, weil damals als wir eine Hochzeit oder Feier gehabt haben, haben wir immer die deutschen Schlager gespielt ob es jemand mochte oder nicht“ (M, PL, 3, P).

Genauso wie sie sich deshalb zuerst von den zugewanderten Polen abgegrenzt haben, wendeten sie sich langsam erst von den Deutschen und jetzt immer mehr von der Deutschen Minderheit ab. Dazu noch die folgende Äußerung:

„Ich bin der Vertreter der Deutschen Minderheit. Wir haben ziemlich viele Mitglieder. Trotzdem muss man sagen, dass einige, wenn sie schon den „roten Pass“ haben, uns wieder mißachten. Sie brauchen schon nichts mehr von uns. Aber eigentlich muss man sagen, dass die Deutsche Minderheit diese Möglichkeit der Ausreise mit dem deutschen Pass erkämpft hat. Früher haben sie sich alle in die Minderheitenorganisationen eingeschrieben, einfach um weg zu fahren, aber jetzt, wenn sie schon die Pässe bekommen haben, ist es ihnen zu Schade sogar 1 zł. für die Mitgliedschaft zu zahlen“ (M, 9, PL, EXP).

Die Ergebnisse der Volkszählung können jedoch auch ein Beweis dafür sein, dass diese Gruppe ihre neuen Realitäten für sich erkennt und die Grenzen nach außen festigt⁶⁴. Seit bestimmter Zeit könnte man deshalb eher von einer Belebung der schlesischen Identität, die auf dem Prinzip des „*Wiederkehren des Regionalen*“ (Giordano 2000: 358) basiert, als von einer starken deutschen Minderheitenzugehörigkeit sprechen.

„Ich sage immer, dass ich Oberschlesier bin. Vielleicht deshalb, weil es ein interessantes Gebiet ist und ich es einfach nicht sagen kann, dass ich definitiv ein Deutscher bin. Weil wenn man in der Geschichte zurück blickt, kann man sehr deutlich sehen, dass über die Jahrzehnte sich dort die Bevölkerung so vermischt hat und es gibt dort so viele Nationen, dass wenn jemand sagt, dass er Deutscher ist und dass seine Eltern und Grosseltern Deutsche waren, sollte er mir das über die 300, 400 Jahren hinweg beweisen, dass seine Vorfahren von Hessen oder Bayern kamen. Aber nur der Fakt, dass er einen deutschen Namen trägt, ist noch kein Beweis“ (M, 8, DE, PA).

4.1.5 Zusammenfassung

Die immer stärkere Identifikation der Oberschlesier mit ihrer „*kleinen, privaten Heimat*“ (Klosek 1999; Wodz 1997; Tomasiewicz 1997) basiert, einerseits auf ihrem kulturellen ethnischen Potential, wie z.B. dem schlesischem Dialekt, Glaube, traditionellen Bräuchen und Sitten, aber auch auf eigene Werten und Normen, die bei der Oberschlesier bis zur Gegenwart

⁶⁴ Sie haben sich in den Kreisen unter den Eigenen eingeschlossen, was auch eine Befestigung der informellen Verbindungen in den lokalen Gesellschaften verstärkte (Jonderko 2001).

bei ihrem alltäglichem Leben eine sehr wichtige Rolle spielen, und andererseits auf einer Enttäuschung und dem Gefühl „ungewollt“ zu sein (Jacher 1993). Der Mechanismus der Grenzziehung zwischen dem Eigenen und Fremden kann deshalb als reaktionär interpretiert werden. Der belebte Regionalismus könnte (theoretisch) einerseits zur Integration und Demokratie der lokalen Gruppe führen, andererseits sich aber auch relativ schnell in einen „kleinen Nationalismus“ (Übersetzung M. Adamczyk: Wodz 1997) oder einen „peripheren Nationalismus“ (Übersetzung M. Adamczyk: Guorevitch zit. nach Wodz 1997) umwandeln. „Peripheral nationalism is not regionalism in the strict of the word but rather national-state creative movement aiming the separation and autonomy“ (Kwasniewski 1993: 191). Solche ein Prozess weist auf die besonders angespannte Situationen hin, die durch Grenzziehung eine Unsicherheit und Chaos beseitigen und eine Stabilität in eigener Lokalität schaffen sollte (Wodz 1997)⁶⁵.

4.2 Entwicklung der Migrationen im Raum Opper Schlesien

4.2.1 Sachsenläufer

Die Tradition der Migrationen bei Oberschlesiern geht bis auf das 19. Jahrhundert zurück und zeigt die existierende Erfahrung dieser Gruppe auf diesem Gebiet auf. Die ersten Landarbeiter aus den Dörfern Oberschlesiens kamen schon vor 1850 nach Sachsen. Um 1870 gab es die ersten ober-schlesischen Bauarbeiter in Mitteldeutschland und kurz danach die ersten Migranten in Kohlengruben in Westfalen, wie auch Arbeitsmigranten aus anderen Bereichen Polens⁶⁶. Da die meisten damaligen Migrationen nach Sachsen erfolgten, waren sie bald als „Sachsengänger“ oder „Sachsenläufer“ (Pietraszek 2003: 110) bekannt⁶⁷.

⁶⁵ Der Fakt der allgemein schwierigen Lage im Lande und die hohen Arbeitslosigkeitsraten in ganz Oberschlesien sollte jedoch zwischen den zwei Teilen des Oberschlesien unterscheiden. Da in Opper Schlesien die meisten von den Oberschlesiern zum Arbeiten ins Ausland fahren, sind sie nur halb anwesend und dadurch nur halb an die lokalen Probleme interessiert. Die andere Situation stellt sich in dem östlichen Teil Oberschlesiens, wo besonders gespannte Atmosphäre in dem Bergbaugebiet, wo die meisten Zechen unrentable sind und geschlossen werden sollen, zur Entstehung der radikalen, separatistischen Bewegung RAS (Bewegung der Autonomie Oberschlesiens) geführt haben.

⁶⁶ Damals war jedoch Polen kein unabhängiges Land. Von 1795 bis Ende 1918 lebten Polen als Untertanen in den drei Nachbarstaaten Österreich, Preussen und Russland. Um 1910 zählte insgesamt die polnische Bevölkerung fast 21 Millionen und über 3 Millionen befanden sich damals zeitweise oder ständig als Migranten in Deutschland, Russland und Amerika (Pietraszek 2003).

⁶⁷ Diese Namen waren später oft bei der allgemeinen Bezeichnung der Arbeitsmigranten aus Polen benutzt.

4.2.2 Migration nach 1945

Die Migrationströmungen nach Deutschland in den Nachkriegsjahren waren eine Folge der geschichtlichen Entwicklung und politischer Entscheidungen, die durch Flucht, Vertreibung und Aussiedlung charakterisiert wurden und die mit permanenter Migration und fester Ansiedlung in Deutschland⁶⁸ verliefen. Das Hauptmotiv der ersten Flut war die Flucht vor dem sozialistischen Regime. Auch die späteren Migrationen in den 80er und 90er waren politischer Natur⁶⁹. Dies war jedoch weniger eine Aussiedlung der nach „*Hause wiederkehrenden Deutschen*“ (Pallaske 2001: 14), da die Migranten schon mehr im Polentum als im Deutschtum zu verorten waren. Die meisten von ihnen, überwiegend die jungen Menschen, sprachen kein Deutsch und fühlten sich in Deutschland fremd. Die zweite Welle der Migration hatte vor allem ökonomische Motive, da in Polen von einer schwierigen Wirtschaftslage geprägt war, wollten sie im Westen bessere Lebensbedingungen finden und ihre Rechte nutzen, die ihnen als Aussiedler, d.h. sie erhielten die deutsche Staatsangehörigkeit und die gleichen Rechten wie die Deutschen⁷⁰ zugestanden wurden (Pallaske 2002).

Schon damals kam eine Gruppe saisonaler Arbeitsmigranten nach Deutschland. Sie konnten bei der Überprüfung ihrer deutschen Abstammung eine sogenannte PO Nummer (Permit Office) erwerben⁷¹ und damit eine deutsche Visa- und Arbeitserlaubnis erhalten. Sie waren im Vergleich an anderen ausländischen Arbeitsmigranten wegen der deutschen Abstammung eine privilegierte Gruppe auf dem deutschen Arbeitsmarkt (Heffner, Solga 1999).

4.2.3 Von einer dauerhaften zur zirkulären Migration

Nach 1989 hat sich die politische Situation verändert. 1991 wurde das Einreisevisum nach Deutschland und der Aussiedlerstatus abgeschafft⁷², um die dauerhafte Migration zu senken (Heffner, Solga 1999). Statt dessen hatten die Oberschlesier die Möglichkeit nach

⁶⁸ In den ersten Jahren nach dem Ende des zweiten Weltkrieges sind über 3,5 Millionen der Deutschen nach Deutschland gekommen, davon 220 Tausend Oberschlesier (Heffner, Solga 1999).

⁶⁹ Und es stellt sich heraus, dass zwei Drittel der Migrationen der vergangenen zwanzig Jahre in nur vier Jahren zwischen 1987 und 1990 vonstattenging (Pallaske 2002; Heffner, Solga 1999).

⁷⁰ Diese Rechte waren vor allem politischer Natur. Sie wurden als Rechtfertigung für die während und nach dem Zweiten Weltkrieg erfahrenen Unrechte und Schäden für sie erstattet (Heffner, Solga 1999).

⁷¹ Unter den Pendlern als „Permit“ bezeichnet.

⁷² Es geht um die Abschaffung der Kriegsfolgen vom 1. Januar 1993, womit die politischen, ökonomischen und sozialen Rechten und Privilegien für die Aussiedler abgeschafft wurden (Heffner, Solga 1999).

Überprüfung der deutschen Abstammung die deutsche Staatsangehörigkeit zu erhalten⁷³. Somit entstand eine privilegierte Gruppe, die in Besitz eines zweiten Passes kam und dadurch sowohl in ihrer Heimat bleiben als auch gleichzeitig im Ausland legal arbeiten konnte. Da die Kluft bezüglich Einkommen und Lebensstandard zwischen Ost und West sowie die Arbeitslosigkeit im Osten immer größer wurde, hat sich sowohl das Hauptziel als auch die Migrationsform stark verändert. Die späteren Migrationen wurden deshalb vor allem ökonomisch bedingt und wandelte sich mit der Zeit zu massenhaften, dennoch zeitlich begrenzten Wanderungen, zu sogenannten Pendelbewegungen (Mororokvasic 1994). „Versteht sich die Migration der 80er Jahre also nur auf dem Hintergrund des Ost- West Konflikts, so war die Migration der 90er Jahre ganz durch die neuen Mauern der „Festung Europa“ eingegrenzt und bestimmt“ (Pallaske 2001: 12).

„Es ist schon historisch so, dass sehr viele vor dem Krieg nach Deutschland als Sachsenläufer gegangen sind. Z.B. meine Schwiegermutter oder Tante...na ja, und so ist es bis jetzt geblieben. Es gab schon immer solche, die fort gegangen sind...auch für die Delegationen...und so ist dieses Oberschlesien schon immer migrierend gewesen. Man ist immer für ein paar Monate weg gegangen und die Geschichte mag sich auch wiederholen und jetzt hat dieser Prozess wieder zugenommen“ (M, 9, PL, EXP).

„So ist das Leben heutzutage und niemand hat es erwartet. Jedoch andererseits, wenn ich an das Leben meines Großvaters denke, es war ähnlich...Hier gab es einen Weg, der zum Bahnhof geführt hat und von dort sind die Leute zum Arbeiten gefahren. Diejenigen, die das Geld hatten, fuhren im Zug und diejenigen, die kein Geld hatten, mussten zu Fuß nach Kandrzyń-Kosel/Kedzierzyń Kozle gehen...oder noch weiter. Und ich erinnere mich als der Großvater zurückkam und alle haben ihn erwartet... vielleicht sogar nicht ihn als seinen Rucksack und die Sachen, die er dort mit sich mitgebracht hat...und es gab immer etwas für uns, eine Halva oder etwas, was es hier noch nicht gab“ (M, 3, PL, P).

4.2.4 Pendelmigration mit „rotem Pass“

Anfang der 90er wurde der Deutschen Minderheit eine Erwerbung der deutschen Staatsangehörigkeit und damit zusammenhängende Arbeiterrechte zugesprochen. „Das brachte wieder Schwung in die Migration“ (Übersetzung M. Adamczyk: Heffner, Solga 1999: 13), jedoch auf begrenzte und neue Art. Für Deutschland wurde damit das Problem der massenhaften und dauerhaften Einwanderung der deutschen Minderheitengruppe gelöst, auf der anderen Seite gingen aber „billige und willige“ Arbeitskräfte nicht verloren (Pallaske 2001:12). Die permanenten Migrationen haben sich somit zu zirkulären oder sogenannten Pendelmigrationen umgewandelt.

⁷³ Es ist dennoch streitbar, ob es sich um eine Erwerbung oder eher Bestätigung der Staatsangehörigkeit handelt. In dem Sinne hat der deutsche Staat, die Staatsangehörigkeit dieser Personen, die sie bis jetzt nicht verloren haben, bestätigt (Lahava, Koslowski, Hensen 1998).

Nach statistischen Angaben besitzen fast 15% der Oppelner Bevölkerung die doppelte Staatsbürgerschaft, was 151 Tausend und somit über die Hälfte der gesamten Zahl (280 Tausend) der Personen mit doppelter Staatsangehörigkeit in Polen ausmacht (GUS 2002). Bei den meisten Oberschlesiern, wie es bei den pendelnden Personen deutlich wird, ist die Minderheitenmitgliedschaft und die Erwerbung der deutschen Staatsangehörigkeit bzw. des deutschen Passes nicht identitätstiftend, sondern lediglich instrumental, als reines Mittel zum Zweck, betrachtet (Pallaske 2002). Ein Schlüsselinformant kommentierte diese Erscheinung mit folgenden Worten:

„In den 80er, während der Kohls Regierung, als man schon weg fahren und verdienen konnte, hat dann die deutsche Minderheit geholfen diese Papiere zu erwerben, aber ob sie sich richtig als Deutsche sahen und fühlten, ist eher fraglich. Die meisten sind in die Minderheit eingestiegen, weil es ihnen geholfen hat den Pass zu beantragen und es ihnen eine Arbeitsmigration ermöglichte“ (M, 10, PL, EXP).

4.2.4.1 Größe und Herkunft

Einschätzungen über Breite und Verschiedenheit des Migrationsphänomens d.h. in Masse, Zeitdauer, legale und illegale Art sind sehr schwer aufzustellen⁷⁴. Es liegen deshalb keine festen Zahlenangaben über Pendelmigranten aus dem Oppelner Schlesien vor. Nach Statistiken vom TSKN arbeiten jährlich permanent von 70 bis 90 Tausend Bewohner des Oppelner Schlesien mit Teilen der Gleiwitz und Rattibor (östliches Oberschlesien) im Ausland (Plaskon 2003). Nach Schätzungen der Kirche, die eigene Register über dieses Phänomen führt, pendeln zwischen dem Ausland und Oppelner Schlesien bis zu 300 Tausend Personen⁷⁵. Die Tatsache, dass 151 Tausend Personen (15%) hier einen doppelten Pass besitzt und davon nur ein Teil im Produktionsalter ist, bringt die Überlegung mit sich, dass die Arbeitsmigration auch viele ohne doppelter Bürgerschaft umfassen muss. Da auch die illegale Arbeitsmigration wenig registriert und kontrollierbar ist, sind die Statistiken noch schwieriger zu bestimmen und zu differenzieren⁷⁶.

„In unserer Gemeinde sind 80 bis 85% auf 10.000 Bewohner deutscher Herkunft und der Rest ist aus dem Osten Polens zugewandert. Wie viel aber von ihnen zur Arbeit fahren, kontrolliert niemand. Niemand macht solche Evidenz. Ich höre nur, dass viele von ihnen in Deutschland arbeiten...man spricht sogar von 100 Tausend und die Kirche sagt, weil die Kirche ihre eigenen Statistiken besitzt, dass sogar 200 Tausend migrieren“ (M, 9, PL, EXP).

⁷⁴ Siehe mehr über die bisherigen Arbeitsmigrationstudien im Oppelner Schlesien bei: Heffner, Solga (1999), Jonczy (2000), Rauzinski (2001).

⁷⁵ Im Allgemein steht die Kirche sehr kritisch gegenüber diesem Phänomen, was zum Ausdruck in den vielen Reden und Briefe von Erzbischof Nossol von Bistum Oppeln kam. Siehe: Schlesisches Wochenblatt, 29.03-04.04.2002, S. 5.

⁷⁶ Nach Schätzungen eines Beamten des deutschen Konsulats in Oppeln arbeiten bis zu 200 Tausend legal und bis 150 illegal im Ausland.

Man stellt jedenfalls fest, dass die Migration in den autochthonen Gebieten, aus dem Ost-Zentrum Oppelner Schlesiens, überwiegend größer, als aus dem Süd und Nord-West des Gebietes ist (Heffner, Solga 1999) (Siehe Anhang: 2). Solche Eindrücke sind leicht zu bestätigen wenn man durch den Raum Oppelner Schlesiens fährt. Das Bild der Ungleichheit zwischen arm und reich ist viel drastischer dort, wo sowohl autochthone als auch polnische Bevölkerungsgruppen leben⁷⁷. Dort, wo fast 90% der Oberschlesier im Ausland arbeiten, sind die Unterschiede nicht so fühlbar, da fast alle Häuser und Gärten schön renoviert sind und westliche Autos auffallen. Der Wohlstand ist auf jeden Fall da, dennoch sieht das Gebiet die meiste Zeit wie ausgestorben aus.

4.2.4.2 Dauer und Zusammensetzung der Personen

Noch vor ein paar Jahren waren es fast nur Männer, die als traditionelle Ernährer für begrenzte Zeit ins Ausland gingen. „In den Sommermonaten erstirbt das Leben auf den Baustellen um Oppeln. Wird irgendwo gearbeitet so sprechen die Arbeiter ukrainisch⁷⁸. Eine Belebung erfolgt erst im Oktober, wenn die Maurer, Verputzer, Schreiner, Maler und Elektroinstallateure deutscher Herkunft zurückkehren“ (Urbanek 1997). Es ist ein temporäres Phänomen, hat jedoch mittlerweile einen „übersaisonalen“ Rahmen angenommen. Es ist immer weniger nur für auf ein paar Monate begrenzt und als eine Nebentätigkeit zur Verbesserung und „Reparation“ (Okolski 2001: 34) der Haushaltslage angesehen⁷⁹. Ein Polier sagte:

„Es gibt dort sehr viele Bauern. Und wenn einer seine Landwirtschaft weiter behalten will, dann muss er dort arbeiten um alles bezahlen zu können. Und wenn jemand schon in den Jahren ist, dann kann er jetzt seine Landwirtschaft nicht verlassen und er muss es irgendwie zusammen führen. Er braucht das Geld für die Steuer und Unterhalt und dann muss er noch das Geld in seine Landwirtschaft investieren“ (M, 6, PL, P).

Obwohl traditionell die Oberschlesier nichts riskieren (Jacher 1993), werden sie immer öfter das Risiko eingehen und die Strategie der Doppelbeschäftigung (sowohl im Ankunfts- als

⁷⁷ Obwohl unter Polen auch diejenigen Personen befinden, die schon seit Jahren ins Ausland gehen, jedoch vor allem illegal im Ausland arbeiten.

⁷⁸ Da die meisten Männer zum Arbeiten ins Ausland gehen, arbeiten auf den Baustellen oder in der Landwirtschaft im Oppelner Schlesien meistens Leute aus Ostpolen oder der Ukraine.

⁷⁹ Nach der Transformation haben sich schrittweise die Lebensumstände und Verhältnisse gewandelt. Früher waren die Lebenskosten in beiden Ländern unterschiedlich und es hat gereicht nur für ein paar Monate ins Ausland zu gehen um später mit dem verdienten Geld im Herkunftsland über Monate zu leben. Mit der Zeit haben sich die Kosten angeglichen, die Einkommen blieben dennoch gleich. Da die Arbeit in der Landwirtschaft immer weniger rentabel war und der Arbeitsmarkt in Schlesien keine Chance gab die großen Konsumbedürfnisse ihrer Bewohner zu erfüllen, entschieden sich immer mehrere Pendler ihre Arbeit im Ausland auf Dauer zu halten.

auch im Herkunftsland) beenden. Immer mehr werden durch den Modernisierungsdruck die traditionelle Landwirtschaft verlassen müssen und ihr Einkommen lediglich durch die Arbeit im Ausland gewinnen⁸⁰.

„Hier sind die meisten entweder Bauer oder Leute, die früher in den PGR-en gearbeitet haben und zurzeit in Polen arbeitslos wären. Sie investieren das ganze Geld in die Häuser oder in die Landwirtschaft, statt den Kindern für die Schule oder Ferien das Geld zu geben. Sie hoffen, dass es irgendwie wird, oder ist es einfach eine Bindung ans Land? Langsam, seit zwei oder drei Jahren jedoch ändert es sich. Sie fangen an anders zu denken und wollen das Land verkaufen oder verpachten und das Geld anderswo investieren“ (M, 8, DE, PA).

Das oberschlesische Dorf ist deshalb auf Dauer von einem traurigen Bild geprägt: „*ausgelöschten Fenster, Leere auf den Strassen, manchmal bellt nur irgendwo ein Hund...*“ (Übersetzung nach M. Adamczyk: Plaskon 2003: 10). Seit ein paar Jahren handelt sich auch nicht mehr nur um einzelne Männer im produktiven Alter, sondern um immer größere Gruppen Jugendlicher⁸¹ (Mädchen und Jungs) sowie Frauen, die eine Beschäftigung im Ausland suchen⁸².

„Jetzt ist noch Holland zu den Migrationsländern gekommen und es ist mehr gemischt. Wenn ich meinen Sohn am Sonntag zum Bus fahre, dann gibt es dort Leute von der ganzen Woiwodschaft. Und dort kommen die anderen Autos und kleine Busse und dort packen und umpacken sich alle Leute um weiterzufahren. Und es fahren alle, sowohl Jüngere als auch Ältere... alle, die keine Arbeit hier im Ort finden“ (M, 9, PL, EXP).

„Es fährt sehr viel Jugend nach der Berufsschule. Sie haben hier keine Arbeit und suchen eine Arbeit bei den Arbeitsvermittlern z.B. zu einer Arbeit in Holland, weil man dort keine besonderen Qualifikationen braucht. Sie arbeiten dann beim Verpacken, Müllverarbeitung, Gärtnerei. Solche Arbeit finden sie dort immer. Auch viele Frauen fahren seit zwei oder drei Jahren nach Holland oder nach Deutschland zur Alterspflege. Sie fahren für zwei oder drei Monate und dann zurück. Einige junge und einige ältere Frauen, die zur Rente dazu verdienen wollen, weil es schwer ist mit diesem Geld zu leben. Ganze Familien fahren selten. Wenn dann dauerhaft...“ (M, 9, PL, EXP).

4.2.4.3 Gründe und Organisation der Arbeit

Sowohl die Massenhaftigkeit dieses Phänomens als auch die Breite der Betroffenen ist mit einem Faktorenbündel eng verknüpft. Hierbei spielt außer dem Einfluss und Druck der Modernisierung, die Arbeitslosigkeit, die Doppelbürgerschaft⁸³, und die immer größer

⁸⁰ Solche Tendenz ist erst seit ein paar Jahren zu beobachten.

⁸¹ Es handelt sich um eine langsam steigende Gruppe von Jungen und Mädchen, die erst nur eine saisonale Arbeit im Ausland aufnehmen. Da sie keine dauerhafte Beschäftigung nach dem Abschluss finden können, werden sie zu weiterer Arbeitsmigration gezwungen.

⁸² Es wird in den letzten ein paar Jahren eine deutliche Zunahme an der Arbeitsmigration sowohl der älteren als auch der jüngeren Frauen und Mädchen bemerkbar. Dieses Phänomen liegt hauptsächlich daran, dass es zu einer Veränderung auf dem Arbeitsmarkt gekommen ist. So wird vor allem in Deutschland eine Arbeit in dem sozialen Bereich (Pflege, Haushaltshilfe) gefragt, wenn demgegenüber die Baubranche in der Krise bleibt. Es findet auch eine Migration von beiden Ehepartnern, sowohl kinderlosen als auch derjenigen, die Kinder haben und sie unter in Obhut der Großeltern lassen. Da bis jetzt keine von den Gruppen erforscht wurde, würde es sich in der Zukunft sehr anbieten, die neuen Migrantengruppen zu untersuchen.

⁸³ So wird vor allem seit Anfang der 90er Jahre eine starke Zunahme an der Pendelmigration zu beobachten sein.

werdende Gier nach Geld sowie die Globalisierung und die damit zusammenhängende Technisierung der Transmigration eine Rolle. Immer besser organisierte Transporte⁸⁴, die Möglichkeit telefonisch⁸⁵ mit der Familie im ständigen Kontakt zu bleiben aber auch schneller und öfter nach Hause fahren zu können, haben die Migrationen einfacher und erträglicher gemacht. Die meisten gehen nach Deutschland, weil dort die Tradition der oberschlesischen Arbeitsmigration ihren Ursprung hat. Die über Generationen entstandenen Migrationsnetze und die familiären Kontakte haben eine Arbeitsuche aber auch einen Aufenthalt⁸⁶ einfacher gemacht (Heffner, Solga 1999) und somit immer mehr dazu bewegt ihr Leben teilweise „dort“ zu verbringen. Trotzdem werden seit ein paar Jahren in Oberschlesien neue Arbeitsmärkte ausprobiert. Vor allem bei den Jugendlichen nimmt Holland an Beliebtheit zu⁸⁷. Wie die Studien zeigen (Jonczy 2001; Heffner, Solga 1999; Rauzinski 2001), werden die meisten oberschlesischen Männer im Ausland bzw. in Deutschland in der Baubranche eingesetzt. Da sie über viel Berufserfahrung in diesem Zweig verfügen, haben sie ihn sich unter den anderen Migranten fast monopolisiert⁸⁸. Außerdem werden die Oberschlesischen Männer in Deutschland hauptsächlich als Facharbeiter bei Montagen, in Fabriken als Elektriker, Schweißer etc. eingesetzt. Diejenigen jedoch, die sich für die Arbeit in Holland entscheiden, sind am Fließband oder in der Landwirtschaft tätig. Weil das jedoch eine „leichtere“ Arbeit ist, wird sie primär von Jugendlichen und Frauen⁸⁹ ausgeübt.

⁸⁴ Es haben sich zu diesem Zweck die speziellen Buslinien entwickelt die oberschlesischen Dörfer mit bestimmten Regionen verbinden. Manchmal wird der Transport auch mit Pkw privat von der bestimmten Firma organisiert.

⁸⁵ Erst normal und dann immer mehr über das Handy.

⁸⁶ Es werden während des Arbeitsaufenthaltes in Ankunfts-gesellschaft die Kontakte mit der Familie und mit den Bekannten in Deutschland gepflegt. Die Besuche am Wochenende werden als große Unterstützung gezählt.

⁸⁷ Es ist zu vermuten, dass die Jugendlichen eher nach Holland gehen, als die Älteren vor allem wg. der Sprache. Dort wird am Arbeitsplatz meistens Englisch gesprochen und für die älteren Leute, die meistens kein Englisch sprechen, kann es ein Hindernis sein. Auch weil die Arbeit nicht so anspruchsvoll wird und keine Qualifikationen benötigt werden, werden sich mehrere Jugendlichen für diese Art der Arbeit entscheiden. Es gibt dennoch keine Angaben zu dieser Fragestellung und das Thema sollte mehr geforscht werden.

⁸⁸ Ein Informant erzählte, dass am Anfang, in den 60er bis 80er Jahren die Leute aus Jugoslawien auf dem Bauplatz stark vertreten waren. Die Oberschlesier, die erst Ende des 80er Jahre an dem Arbeitsmarkt in Deutschland auftauchten, haben bei ihnen gelernt. Wegen der politischen Unruhen in Jugoslawien in den 90er, entstand eine vorteilhafte Situation für die Oberschlesier, womit sie ihre Arbeitsposition an den Baustellen festigen konnten. *„Ich erinnere mich als mein Meister gesagt hat: Ich will schon keine Jugoslawen mehr. Gib mir jemandem aus Schlesien, weil ich weiss, dass ich mit ihnen mein Plan schaffe und das Bau im Termin abgeben kann‘. Und dann der nächste hat das gleiche gesagt. Und diese Leute wollten mit uns arbeiten und zwischen einander zerstritten waren. Dort haben angefangen sich die Gruppen zu bilden und sie wollten nicht miteinander arbeiten. Und wir waren dort wo man uns brauchte, egal in welcher Gruppe“* (M, 8, DE, PA).

⁸⁹ Nach Jonczy (2001) werden von allen Oberschlesiern 22,4% in der Landwirtschaft und 13,8% in der Dienstleistung beschäftigt, davon aber sind diese Bereiche vor allem von den Frauen besetzt (37,8% in der Landwirtschaft und 28,4% in der Dienstleistung).

Über Arbeit erfahren die meisten über „Mundpropaganda“ und Beziehungen (Kollegen, Nachbarn, Familie) oder über die Werbung in der Presse, und besonders zu diesem Zweck entstandene vermittelnde Institutionen⁹⁰. Die einzige Voraussetzung ist der „rote Pass“ d.h. die deutsche Staatsangehörigkeit (Siehe Anhang: 3). Diese Leute wurden am Anfang der 90er angeworben und eingestellt, obwohl sie keine Qualifikation für die vorausgesehene Arbeit hatten. Mit der Zeit haben jedoch die Deutschen Firmen, bei dem größeren Angebot an Arbeitskräften, die oberschlesischen Arbeiter immer spezifischer ausgesucht. Obwohl nie vorauszusehen ist, ob die Firma und der Arbeitgeber zuverlässig und zahlungskräftig sind. Betrug kommt jedoch oft, wie u.a. ein Bürgermeister der Oppelner Gemeinde bestätigte, bereits bei der Vermittlung von Arbeit vor. *„Es gibt keine Kontrolle über die Arbeitsvermittler. Jeder zahlt gut, wie es in der Zeitung steht und dann wird es in der Zeitung beschrieben, dass man sie reingelegt hat...einige Firmen sind in Ordnung aber die anderen einfach prellen“* (M, 9, PL, EXP). Erst durch die Arbeit wird der Arbeitgeber bzw. Vermittler geprüft. Vielen werden deshalb harte Erfahrungen als unbezahlte Arbeitskräfte oder Deutsche zweiter Klasse nicht erspart. Diejenigen, die das vereinbarte Gehalt ausbezahlt bekommen⁹¹, bleiben der Firma meist über Jahre treu⁹². Zur Zeit der Massenmigrationen können einigen Enttäuschungen erspart werden, wenn sich die Oberschlesier auf lokal gesammelte Erfahrungen und Kenntnisse beziehen, die Angebote genauer aussuchen aber vor allem, auf die illegale Arbeit verzichten⁹³.

4.2.4.4 Auswirkungen

Die Migration hinterläßt verschiedene „Spuren“ struktureller, ökonomischer, demographischer und sozialer Natur. Sehr breit scheinen jedoch vor allem die indirekten Folgen, die in der weiteren Perspektive drastische Auswirkungen für eine lokale und regionale Gesellschaft haben können. Migrationen von Jugendlichen hat z.B. Einfluss auf den Bevölkerungszuwachs, Migration von Eltern wirkt sich auf die Erziehung der Kinder und der

⁹⁰ z.B. Club Silesius, eine Werbeagentur für Leute mit Doppel-Pass.

⁹¹ Bei der Frage in Interview: *Was macht eine Firma attraktiv für dich?* War am höchsten das rechtzeitig ausbezahlte Geld eingeschätzt.

⁹² Als Beispiel dafür ist die Firma ALP-Bau, die von den Oppelner Schlesiern gegründet wurde und wo einige Oberschlesier schon über zehn Jahren arbeiten und viele von ihnen eigene Kinder, Kollegen oder Nachbarn dort angeworben haben.

⁹³ Trotz der privilegierten Situation der Oberschlesier am Arbeitsmarkt haben die Studien bewiesen, dass diese Personen sehr oft an die legale Arbeit und deshalb auch ein Schutz verzichten, da sie mehr Geld und keine Steuer bezahlen wollen (Cyrus 2001).

Familienstruktur aus und Migration der qualifizierten Arbeitskräfte schließlich beeinflusst indirekt das gesellschaftliche und wirtschaftliche Niveau einer Region (Heffner, Solga 1999).

Da Migrationsbewegungen einen dauerhaften und stabilen Charakter haben, bilden ihre Migrationsverbindungen und Netze ein untrennbares Element des regionalen Arbeitsmarktes, der sozialen Beziehungen und Politik. Die neu entstandenen Strukturen verbinden die Herkunfts- und Ankunftslander, womit die transnationalen Handlungsräume immer breitere Grenzen annehmen und mehrere Personen zu einer transnationalen Lebensart ermutigen oder fast fordern⁹⁴. Aus ökonomischer Sicht sind die Folgen der Arbeitsmigration deutlich spürbar. Die regionale Arbeitsmarktsituation wird dadurch im Allgemein gemildert⁹⁵, u.a. von einem Bürgermeister einer Oberschlesischen Gemeinde wie folgt geschildert wird.

„Zurzeit ist die Arbeitslosigkeit von 3 bis 4 %... und diejenigen, die nicht registriert sind, fahren nach Deutschland. Alle gehen: junge, alte Leute... alle die hier keine Arbeit finden. Man muss zugeben, dass nach dem Systemwandel Opper Schlesien immer weniger Arbeit hat. Viele Firmen machen Bankrot. Auch die Steuerpolitik ist sehr ungünstig und deshalb machen alle Unternehmen Pleite. In der letzten Zeit ist ein Supermarkt hier gebaut worden und manche Arbeitslosen haben hier eine Arbeit gefunden aber sonst... alles wird reduziert und geschlossen. Der einzige Ort wo man noch Arbeit finden kann, ist die Schule, Kindergarten, im Allgemeinen die Behörden und Bildungsplätze... es gab hier eine holländische Firma, die hier etwas aufbauen wollte aber die Organisation hat zu lange gedauert und sie hat resigniert“ (M, 9, PL, EXP).

Auch das lokale Umfeld profitiert von dem einfließenden Kapital, was sich vor allem in der Ästhetik des Dorfes ausdrückt (Rauzinski 2000). Trotzdem sind es nur die kurzfristigen Ausgaben, die rasch „konsumiert“ werden, jedoch keine festen Investitionen für das Gebiet bringen (Heffner, Solga 1999)⁹⁶. Der ungleiche ökonomische Status und die Möglichkeit des Arbeitserwerbs zwischen den autochthonen und polnischen Gruppen heben auch ihren ethnischen Aspekt hervor. So wird deutlich, dass die beiden Aspekte: das Ethnische und das Ökonomische miteinander korrelieren, und dass dies im Endeffekt einen negativen Einfluss auf den gesellschaftlichen Zusammenhalt und die Entwicklung der Region hat⁹⁷. Außerdem verursacht die Pendelmigration starke demographische Störungen in der Region. Es kommt zu einem Geburtenrückgang, zur Abnahme von Eheschließung und zur Steigerung der Entvölkerung der Dörfer (Rauzinski 2001). Die demographischen Einflüsse verursachen

⁹⁴ Der soziale Druck.

⁹⁵ In 2001 hat die registrierte Arbeitslosigkeit in der Region Oberschlesien fast 75 Tausend Personen umfaßt. In dem Fall hat eine Arbeitsmigration von Tausenden Personen diese Lage gemildert (Rauzinski 2001; Jonczy 2000; GUS 2003).

⁹⁶ Meistens wird es mit dem Geld renoviert, neue Autos und Hausgeräte gekauft.

⁹⁷ So war eine Bildung einer Opper Woiwodschaft (1999) kein Zeichen für ein gemeinsames regionales Bewusstsein, sondern mehr Angst vor dem Verlust in den anderen Grenzen der bestimmten Interessen für alle Gruppen von dieser Region.

schließlich auch soziale Deformationen, die als Thema dieser Arbeit noch genauer analysiert werden.

4.2.5 Zusammenfassung

Es wird deutlich, dass sich über die letzten Jahrzehnte die Art und der Umfang der Migrationen in dem Untersuchungsgebiet stark verändert aber auch verfestigt hat. Sie sind von der politischen zur ökonomischen, von der permanenten zur zirkulären und von der einzelnen zur massenhaften Arbeitsmigrationen geworden. Obwohl ihre Folgen sowohl positiver als auch negativer Natur waren bzw. sind, gelten sie schon immer, als eine Chance für die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage. So schrieb schon 1914 F. Bujak, der Wirtschaftshistoriker und Professor an den Universitäten Krakau und Lemberg.

„Für die spontane Entwicklung der Emigration bildet weder Sprache noch Raum ein Hindernis. (...) Unser Landmann ringt mit seiner Not besser als andere Produktionsschichten (...) durch seine Erwerbsmigration“ (Bujak 1914, zit. nach Pietraszek 2003: 113).

Um der Idee von Bujak (1914) zu folgen, sollte die Arbeitsmigration eine Chance für einen Migranten, und indirekt für die Region sein und nicht nur wirtschaftlich sondern auch kulturell seine Lage verbessern. Ob er diese Mittel für einen sozialen Aufstieg nutzt oder nutzen kann, ist dennoch auch eine Frage der Prioritäten und des Willens. In diesem Kontext ist es interessant festzustellen, welche sozialen Konsequenzen das Phänomen der Migration für die pendelnden Oberschlesier selbst, sowie für ihr Umfeld hat. Ob die Arbeitsmigration nur ein rein ökonomisches Rettungsmittel für pendelnde Gruppe der Oberschlesier ist oder eher andere Gründe und Konsequenzen hat, wird anhand des empirischen Teils der Arbeit untersucht.

III Methodenteil

1 Methodischer Hintergrund

1.1 Einführung

Soziale Marginalität und Partizipation sind Phänomene, die mit dem ungleichen Zugang einer Gruppe oder eines Individuums zu den verschiedenen sozialen Bereichen zusammenhängen. Es sind Kennzeichen jeder Gesellschaft und die Ursachen liegen sowohl in ihrer Struktur, als auch in den individuellen Merkmalen eines Individuums. In dem Fall des Pendelmigranten wird seine Situation um sein „pendelndes Schicksal“ erweitert. Sein Leben liegt zwischen „Hier“ und „Dort“, deshalb ist auch seine soziale Partizipation zwischen zwei Gesellschaften aufgeteilt. Die ambivalente Position, eine blockierte Möglichkeit der sozialen Mobilität sowie nicht komplett erfüllte soziale Rollen, sind eine natürliche Konsequenz des zeitlich begrenzten Funktionierens in beiden Gesellschaften (Osipowicz 2001). So werden nach meiner Hypothese die oberschlesischen Pendler einer doppelten sozialen Marginalität unterliegen, sowohl in Polen als auch in Deutschland⁹⁸. Es wird außerdem zu sehen sein, inwieweit die Arbeitsmigration den Marginalisierungsprozess beeinflusst, wovon er abhängig ist, ob die Migranten unbedingt zu einer (doppel) Marginalität verdammt sind, und schließlich, welche Folgen dieses Phänomen in Zukunft auf die Pendelnden selbst, aber auch auf ihre Familien und ihre Heimatregion, haben könnte.

1.2 Entscheidungskriterien für die Art der Untersuchung und Durchführung

Die Kriterien bei der Auswahl der Untersuchungsgebiete bestanden darin, dass in der Region Oppelner Schlesien prozentual die größte Migration (98,8 Personen/1000 Einwohnern) in Polen vorhanden ist, und die Auswirkungen einer solch massenhaften Arbeitsmigration sehr deutlich zu spüren sind. Ich habe mich nur auf den Westteil Oberschlesiens begrenzt, da dort die Bedingungen der Informantengruppe sehr einheitlich scheinen (u.a. die doppelte Staatsangehörigkeit, die Beschäftigung im ländlichen Sektor, das niedrige Bildungsniveau)

⁹⁸ Die These der doppelten sozialen Marginalität der pendelnden Migranten wurde schon in Migrationsstudien von Okolski (2001) und Lukowski (1996) aufgestellt.

und man könnte deshalb die Prozesse, die dort geschehen, wie in einem „soziologischen Labor“ (Übersetzung M. Adamczyk: Karpinska, Ledwon, Pawlikowska, Stolarek, Zurawska 2001) untersuchen und erklären. Dazu wird die Region wegen ihrer Grenzlage und problematischer Geschichte sehr oft als ein Problembündel⁹⁹ aber auch als eine „Brücke zwischen Polen und Westen“ (Berlinska 1991: 12) oder als „Brücke für die Kreuzung der Kulturen“ (Übersetzung M. Adamczyk: Tomaszewicz 1997: 17) angesehen, deshalb schien mir die Erforschung dieses Gebietes besonders wichtig zu sein. Da ich selbst aus Oberschlesien komme und seit langem direkt mit der Problematik konfrontiert werde, war es zudem eine private Motivation, mich mit diesem Thema zu beschäftigen. Aufgrund meines Studiums in Deutschland beherrsche ich die deutsche Sprache. Detaillierte Kenntnisse beider Länder haben mir den Zugang, sowohl zum Feld als auch zur Literatur erleichtert. Ich habe bewußt den sozio-kulturellen Aspekt der Pendemigration herausgegriffen, weil er bis jetzt, im Vergleich zu ökonomischen Fragen, kaum erforscht wurde¹⁰⁰. Da das Phänomen im Rahmen dieser Arbeit nur in begrenzter Form bearbeitet und umfasst werden kann, wäre es vorteilhaft, in Zukunft die Forschung auf andere soziale Probleme und Gruppen zu erweitern¹⁰¹.

1.3 Fallstudie- kontextabhängige qualitative Forschung

Um die Komplexität dieses grenzüberschreitenden Gegenstandes zu erfassen, der sowohl die Marginalitäts- als auch die Arbeitsmigrationsaspekte in sich schliesst, bot sich hier eine multi-lokale Forschung unter Anwendung verschiedener Mess- und Untersuchungsmethoden an. Der Begriff „Multi-Sited-Ethnography“ (Clifford 1992) kam in den 90er Jahren auf. Bei ihm geht es um die Untersuchung von Migration in mindestens zwei Gesellschaften, zum einen aus der Perspektive der Migranten in ihrer Empfängergesellschaft und zum anderen aus der Perspektive der Sendegesellschaft. Clifford hält es für nötig, „reisende“ Kulturen von reisenden Forschern untersuchen zu lassen. Nur dann, wenn die Feldforschungen, sowohl in dem Ziel- als auch Herkunftsland durchgeführt werden, können Veränderungen in beiden Gesellschaften in Zusammenhang gebracht werden, sowie ein Einfluss auf die Migranten und

⁹⁹ Es sind hier vor allem die Ungleichheiten zwischen den Gruppen der privilegierten Autochthonen und der polnischen Bevölkerung gemeint.

¹⁰⁰ Bis jetzt wurden im Opperlner Raum lediglich die ökonomischen und demographischen Folgen der Arbeitsmigration untersucht (Heffner, Solga 1999; Jonczy 2000; Rauzinski 2000, 2001).

¹⁰¹ z.B. Wandel der Familienstruktur, der Rollen innerhalb der Familien oder der oberschlesischen Sozialstruktur.

ihre transnationalen sozialen Netzwerke über Staatsgrenzen hinweg entschlüsselt werden (Ackermann 1997; Glick-Schiller 1995).

In der Literatur wird bei der Erforschung von Migrationsprozessen eine Verwendung von quantitativen und qualitativen Methoden vorgeschlagen. Diese Kombination wurde von D. S. Massey (1987) als „*Ethnosurvey Methode*“ für die Migrationsforschung adaptiert. Die Vorgehensweise konzentriert sich vor allem auf einen geographisch-begrenzten Ort. Die sowohl quantitativen als auch qualitativen Techniken sollen sich während der Forschung entsprechend ergänzen. Man kann sie in drei Etappen aufteilen: monographische Methode (demographische Datensammlung), Umfrage und vertiefende Interviews. Da zu meiner Forschungsfrage leider keine verbindlichen statistischen Daten zur Pendelmigration vorliegen und dadurch keine Stichproben gezogen werden können, verzichte ich auf den quantitativen Teil. Da das Thema Arbeitsmigration von vielen tabuisiert und nicht gerne angesprochen wird, muß man zudem, mit Schwierigkeiten¹⁰² bei der Anwendung quantitativer Methoden rechnen (Gorny 1998).

„Migranten und Migrantinnen werden (in quantitativen Forschung) zu numerischen Einheiten und damit unsichtbar und sprachlos. Migranten wurden und werden rhetorisch in Zahlengrößen konstruiert, werden damit Bestandteil von Masse. Migrationsentscheidungen werden entindividualisiert, sie reduzieren sich in solcher Betrachtungsweise zu Reaktionen auf „push“- und „pull“-Kräfte. Der Migrant erscheint als homo oeconomicus, der mit rationalem Kalkül den Kräften und Bedürfnissen der globalen Ökonomie folgt“ (Bräunlein, Lauser 1997: XII)

Deshalb beziehe ich mich in meiner Forschung auf zwei methodische Schritte: die monographische Methode und die qualitative Datenerhebung, die während der Forschung den Bedürfnissen entsprechend angepasst werden. Da ich auch einen spezifischen Fall, nämlich den der pendelnden Männer aus dem Opperlner Schlesien wähle, kann diese Methode als Fallstudie (Stake 1994), bei dem Forschungsgegenstand in seinem Kontext (Umfeld) untersucht wird, bezeichnet werden. Obwohl die Methode zu keiner generalisierenden Aussage und zu keinen neuen Theorien führt, kann sie diese trotzdem bestätigen (Gorny 1998). Des Weiteren kann das methodische Instrument der Fallstudie im Rahmen komparatives Studien (z.B. pendelnde ober-schlesische Frauen) verwendet werden.

¹⁰² Hemmung durch kein Vertrauen, Witze, keine seriöse Wahrnehmung der Umfrage und die unpassenden Fragen werden die Gütekriterien der quantitativen Forschung deutlich vermindern. Obwohl sie auch bei der qualitativen Datenerhebung Schwierigkeiten bereiten, sind sie durch Beobachtung besser zu beseitigen.

1.3.1 Monographische Methode

Die erste Etappe meiner Forschung soll den Rahmen und den Ausgangspunkt für spätere Analyse bilden. Die monographischen Daten stellen einen Kontext, der sowohl für eine Marginalitäts- als auch Arbeitsmigrationsanalyse unabdingbar sind, bereit. Das Ziel solchens Vorgehens ist es eine lokale Gesellschaft zu selektieren und ihre Charakteristika, sowohl im Makro- (Land und Region) als auch im Mikrozusammenhang (demographische, ethnische, kulturelle, religiöse und soziale Merkmale einer Gesellschaft), unter besonderer Berücksichtigung der Geschichte und Tradition der Migrationsprozesse zu erfassen (Massey 1987). Mit dieser Absicht wird sowohl nach statistischen Daten¹⁰³ als auch archivalen Dokumenten und Publikationen verschiedener Art und in beiden Sprachen gesucht. Auch das während der Feldforschung erworbene Material (die Experteninterviews, sowie Beobachtung) ist bei der Kontext- und der Rahmenanalyse sehr hilfreich (Gorny 1998). Die monographischen Daten sind sowohl in den theoretischen Teil bei der Beschreibung des Gebietes eingeflossen als auch in den empirischen Teil bei der Vorstellung der Ergebnisse aufgenommen worden.

1.3.2 Qualitative Methoden

Da bis jetzt soziale Aspekte der Arbeitsmigration in dieser Region kaum erforscht wurden, ist hier eine qualitative Datenerhebung als explorative Grundlage äußerst geeignet. Die qualitativen Methoden helfen Charakteristika des Handelns und Agierens migrierender Gesellschaften zu beschreiben, wodurch Einblicke in Motive und Folgen von Migration, die für diese Arbeit von Wichtigkeit sind, gewonnen werden können. Sie können zudem eine allgemein wichtige Informationsquelle über Strategien der Migranten bezüglich ihres Umgangs mit ihrem Doppelleben als auch bei der theoretischen Vertiefung des Zusammenhangs zwischen Marginalitäts- und Arbeitsmigrationsphänomen sein. Daher sind sie sehr behilflich bei der Suche nach neuen Konzepten und Vorschlägen für Reformen in dieser Region. Außerdem sind sie geeignet, da sie „*weiche Methoden*“ (Übersetzung M. Adamczyk: Gorny 1998: 5) anwenden und eine Anpassung der Forschungsinstrumente zur Analyse der bestimmten Wirklichkeiten ermöglichen.

¹⁰³ Von großer Hilfe waren vor allem die Ergebnisse der letzten Volkszählung in Polen vom Mai 2002, die im Juni 2003 von dem Statistischen Hauptamt (GUS) veröffentlicht wurden.

Wegen Zusammensetzung der Informanten und des unbequemen Themas der Arbeitsmigration¹⁰⁴ wurde hier als Methode „das Interview“ gewählt, das Merkmale eines narrativen Interview mit denen eines Tiefeninterviews verbindet (Lamnek 1995). Da nach dem „Prinzip der Flexibilität“ (Lamnek 1995: 64) der Forscher in der Interviewsituation flexibel auf die Bedürfnisse des Befragten reagieren sollte, muss er vorher eine richtige Auswahl, Kombination und Umgestaltung der qualitativen Techniken, die als „Schlüssel einer erfolgreichen Forschung“ (Übersetzung M. Adamczyk: Gorny 1998: 5) gelten, treffen. Anhand des so gestalteten, fast narrativen Leitfadengesprächs, versuche ich, die kulturellen Feinheiten herauszugreifen und die Fragen möglichst verständlich und passend zu formulieren, um möglichst glaubwürdige Daten erhalten zu können. Um Aussagen über soziale Marginalität machen zu können, versuche ich, mit Hilfe von Leitfäden die uns interessierenden Gründe und Folgen von Migration zu erfahren. Weil gerade hinsichtlich sozialer Marginalität bzw. sozialer Partizipation im Kontext der Arbeitsmigration Befragte einige Tatbestände nicht artikulieren wollen oder können, wird im Tiefeninterview nach bestimmten „Bedeutungsstrukturierungen“ (Lamnek 1995: 81) gesucht. Die Aufdeckung der „tiefliegenden Motivstrukturen“ (Lamnek 1995: 81) sollen Wirklichkeitsstrukturierungen der Befragten aufzeigen. Da es für die Überprüfung der Theorie wichtig ist festzustellen, wie die Lebensbedingungen in den zwei Gesellschaften aussehen, ob sie sich untereinander unterscheiden und wie sie sich bei den einzelnen Migranten „hier“ und „dort“ abbilden, wird das Material durch das Instrument der Beobachtung ergänzt (Merton 1982; Mahler 1993).

1.3.3 Reliabilität und Validität

Die Reliabilität (Zuverlässigkeit) und Validität (Gültigkeit) sind klassische Gütekriterien, die für den Status der sozialwissenschaftlichen Methodenlehre beansprucht werden (Lamnek 1995; Mayring 1997). In der qualitativen Methode ist die Reliabilität als Stabilität und Genauigkeit der Messung sowie Konstanz der Messbedingungen schwieriger als in der quantitativen Forschung (Mayring 1997). Es wird von dem Forscher verlangt, dass er in den Interviews und bei der Beobachtung objektiv bleibt und die Situation nicht vorinterpretiert, sondern beobachtet. Um die Reliabilität zu erhöhen, wurde ein Pre-Test durchgeführt. Dieser ermöglichte die Überprüfung und gegebenenfalls die Modifizierung der Instrumente der

¹⁰⁴ Die meisten Informanten hatten kein Interesse, Vertrauen und Mut die Fragen zu beantworten. Deshalb musste man flexibel, während des Interviews die Leitfragen mit dem informellen Gespräch verbinden.

Datenerhebung. Die durch den Pre-Test gewonnenen Daten wurden auch als Vergleich mit den später erhobenen Materialien benutzt.

Es ist zudem keine leichte Aufgabe, auch die Validität im Rahmen qualitativer Forschung auszumachen. Mayring (1997) betont, dass die Validität mit Hilfe externer Fachleute und Experten durch cross-checking gesteigert werden kann (Mayring 1997). Zunächst muss festgehalten werden, dass eine Fallstudie mit einer niedrigen externen Validität einhergeht. Dafür ist jedoch eine hohe interne Validität gegeben (Börtz, Döring 2001). Das bedeutet, dass die Zuverlässigkeit der Daten mit dem Kontext eng zusammenhängt und auf sie zurückzuführen ist. Trotzdem sollte das Ziel der Forschung nicht übersehen werden. Vielmehr ist das Ziel der Arbeit basierend auf den kontextabhängigen Daten Rückschlüsse für die Theorie abzuleiten (Gorny 1998).

2 Verlauf der Forschung und Datenerhebung

2.1 Organisation der Forschung

Ich begann die Forschung im Oktober 2002 zu planen. Um mich mit dem Thema allgemein vertraut zu machen und darüber hinaus ersten Informationen zu erhalten, habe ich zunächst zahlreiche informelle Vorgespräche mit Migranten, aber auch mit Personen, die mit Arbeitsmigration konfrontiert wurden, durchgeführt¹⁰⁵. Nach der Präzision des Themas und parallel zur monographischen Datensammlung, suchte ich nach Kontakten mit potentiellen Interessenten (Oberschlesier aus dem Opellner Raum mit Doppelpass) in Deutschland. Da ich mich an Literatur über polnische Arbeitsmigration orientierte¹⁰⁶, habe ich sowohl mit unterschiedlichen Saisonarbeits- und Baufirmen im Raum Freiburg, als auch mit der polnischen Kirche¹⁰⁷ in Freiburg Kontakte aufgenommen. Obwohl die Arbeitsmigranten der polnischen Herkunft waren, konnte ich während einer informellen Gruppendiskussion viele wichtige Informationen und weitere Kontakten knüpfen. Da viele von ihnen zusammen mit

¹⁰⁵ Sie waren meistens meine Bekannten aus Oberschlesien oder aus Polen, die selbst oder über ihre Verwandten mit dem Thema in Verbindung standen.

¹⁰⁶ Siehe die Studien über die Polnische Arbeitsmigranten von Trojan (2001) Dyczewski (1993), Okloski (1999), 2001), Cyrus (1997; 2001), (Pallaske 2001).

¹⁰⁷ Besonders ist die Rolle der Kirche bei der Aufnahme der Kontakte mit den Migranten in den Arbeiten von Trojan (2001), Kaczmarczyk (2001), Dyczewski (1993), Grzymala-Kozłowska (2001), Matter (1999), betont.

„Doppelpässlern“ gearbeitet haben, war es interessant zu hören, wie sie über Oberschlesien dachten¹⁰⁸.

Die ersten „Oppelner“ Informanten habe ich bei der Holzverarbeitungsfirma in Buchenbach/Schwarzwald getroffen, die jedoch nur durch zwei Personen aus dem Oppelner Schlesien repräsentiert wurden¹⁰⁹. Durch diese ersten Gespräche erfuhr ich, dass die einzelnen Interviews schwer zu organisieren und durchzuführen sind, da die Arbeiter ihre Zeit immer in fester Gruppe verbringen. Es war sehr interessant, die Gruppendynamik zwischen ihnen zu beobachten und bestimmte Aussagen und Verhaltensweisen als wichtige Merkmale für die Forschungsergebnisse zu notieren. Der Pre-Test hat außerdem gezeigt, dass für die zukünftigen Einzelgespräche eine andere Zeitplanung für den Gesprächstermin nötig war. Während meines Besuchs am Wochenende, waren die meisten Interessenten betrunken und deshalb nicht fähig, die Fragen zu beantworten.

Parallel zur Vorbereitung meiner Feldforschung in Deutschland habe ich im Dezember/Januar 2002/2003, während Reise ins Oppelner Schlesien über Bekannte das soziale Netzwerk in Polen aufgebaut. Die ersten Vorgespräche mit ober-schlesischen Vertragsarbeitern in Polen habe ich im Dorf Rozkochow in der zweiten Hälfte des Monats Dezember 2002 durchgeführt. Über persönliche Kontakte konnte ich auch Interviews mit Jugendlichen aus der Berufsschule, die eine doppelte Staatsangehörigkeit besitzen und deren Väter im Ausland arbeiten, durchführen. Sie haben mir zusätzliche Informationen geliefert, die das monographische Material ergänzen. Bei der weiteren Verifikation meiner Hypothese und Gestaltung der Forschung bzw. ihrer Methoden haben mir die Experteninterviews mit den viele Ideen geliefert.

Während der Suche nach Informanten bin ich über die deutsch-polnische Zeitung „Schlesisches Wochenblatt“ an eine Arbeitsvermittlungsfirma „Club Silesius“ in Oppeln weitergeleitet worden, die mir die Adresse einer Arbeitsleihfirma ALP-Bau in der Baubranche zugänglich machte. Besagte Firma kann fast als ober-schlesische „Familienfirma“ bezeichnet werden. Sie funktioniert in dieser Form seit Anfang der 90er, als eine der ersten Firmen in dem Baubereich¹¹⁰. Da sie ober-schlesischen Bauarbeiter (ca. 500) an verschiedene Baustellen

¹⁰⁸ Die von den Gesprächen erhobenen Daten wurden als zusätzliches, vor allem monographisches Material verwendet.

¹⁰⁹ Der Rest hatte die doppelte Staatsangehörigkeit, kam jedoch von anderen Regionen Polens, wo die deutsche Minderheit lebt. Da dies ein anderer Kontext war, konnten die Personen bei der Datenerhebung nicht berücksichtigt werden. Siehe Arbeiten über die Deutsche Minderheit in Polen: Kurcz (1995), Berlinska (1999a), Domagala (1996), Urban (1993).

¹¹⁰ Siehe mehr im Internet: <http://www.alp-bau.de>

bundesweit vermittelt, hatte ich so die Möglichkeit, meine Forschung sowohl in Deutschland als auch in Polen weiter fortzusetzen.

2.2 Wahl der Untersuchungspersonen

Da die Männer im Produktionsalter bis jetzt die stärkste der migrierenden Gruppen¹¹¹ im Oppelner Raum darstellen und die bis jetzt gemachten quantitativen Studien vor allem diese Gruppe betreffen¹¹², habe ich mich in meiner qualitativen Forschung auf sie beschränkt. Bei der Organisation der Datenerhebung, d.h. bei dem Zugang zur oben genannten Gruppe, sowohl in Deutschland als auch in Polen, hat mir, wie schon erwähnt, die Firma ALP-Bau sehr geholfen. Da es bei der Auswahl der zu Befragenden nicht um Repräsentativität, sondern um typische Fälle und Typisierungen von Migranten geht, wurden keine Zufallsstichproben gezogen. Abhängig von den Erkenntnisinteressen sucht man sich mit Hilfe des „*theoretical sampling*“ d.h. der theoriegeleiteten Stichprobenziehung (Lamnek 1995: 148f)¹¹³, die einzelnen Fälle für die Befragung aus. Dies hat zum Ziel ein möglichst zutreffendes Set von relevanten Handlungsmustern in einer sozialen Situation herauszufinden. Bei der Auswahl der Personen war ich völlig auf den Willen und die Offenheit der Informanten angewiesen, aber auch bei der Untersuchungsgröße war ich von den Bedingungen und Zugangsmöglichkeiten abhängig.

Ich habe insgesamt 16 Männer zwischen 20 und 50 Jahren befragt. Außer zwei der befragten Arbeitsmigranten waren alle verheiratet und hatten zwei bis fünf Kinder. Alle hatten entweder eine berufliche Ausbildung oder einen Schulabschluss. Alle, bis auf einen¹¹⁴, waren in der Firma ALP-Bau in der Baubranche, nicht immer ihren Qualifikationen entsprechend, tätig¹¹⁵. Fast die Hälfte hatte auch eine Landwirtschaft. Nur zwei Informanten waren in der Landwirtschaft aktiv und arbeiteten in Deutschland nur saisonal. Der Rest aber war das ganze

¹¹¹ Neben der Gruppe der Männer werden die Gruppen der Frauen und der Jugendlichen immer größer.

¹¹² Siehe die Studien von Rauzinski (2001); Jonczy (2000); Heffner, Solga (1999).

¹¹³ Im Rahmen der „Grounded Theory“ entwickeltes Konzept der Auswahl von Untersuchungseinheiten: Diese sollen (jedenfalls im Allgemeinen) nicht nach Kriterien statistischer Repräsentativität ausgewählt werden, sondern danach, ob sie das Wissen über den Untersuchungsgegenstand zu erweitern geeignet sind oder nicht (Lamnek 1995).

¹¹⁴ Einer der Informanten hat bei BMW Fabrik/ München als Schweißer (Facharbeiter) gearbeitet, was jedoch für die empirische Analyse selbst nicht von Bedeutung ist.

¹¹⁵ Fast die Hälfte hat als Facharbeiter in der Baubranche gearbeitet, der Rest musste sich mit der Zeit auf diese umqualifizieren.

Jahr über und die meisten seit vielen Jahren in Deutschland tätig¹¹⁶. Nur zwei der Befragten waren erst seit kurzer Zeit in Deutschland beschäftigt (Siehe Anhang: 1).

2.3 Datenerhebung

Nach der Bestimmung der Untersuchungsgruppe habe ich die ersten Daten Ende Februar 2003 mit Unterstützung der Firma ALP-Bau in Deutschland erheben können. Da sie selbst damit beschäftigt waren, ihre eigene Studie zu realisieren, waren sie an den Ergebnissen meiner Forschung sehr interessiert. Die Firma ALP-Bau hat ihren Sitz in der Nähe von Frankfurt am Main. Am Ort ihrer Niederlassung befinden sich auch sämtliche Arbeitshotels, die den Arbeitsmigranten von der Firma zur Verfügung gestellt werden¹¹⁷. Ich habe fünf Tage (Montag bis Freitag) in einem solchen Arbeitshotel im Ort Heusenstamm zusammen mit den Arbeitern verbracht, sie an ihrem Aufenthaltsort beobachtet und Interviews mit ihnen geführt¹¹⁸. In dieser Zeit waren jedoch die Möglichkeiten ziemlich begrenzt.

Das Sammeln der Daten in Polen wurde für März 2003 geplant. Da die Arbeitsmigranten nur alle zwei Wochen für ein Wochenende nach Polen reisen, musste die Forschung genau organisiert werden¹¹⁹. Jedes einzelne Interview war erst nach der Vermittlung der Personalabteilung von Firma ALP möglich¹²⁰. Die acht Interviews wurden über drei Wochenenden im März realisiert. Da sie in den Privathäusern der Informanten geführt wurden, war eine Beobachtung der Lebensbedingungen als Vergleich zu den Bedingungen in Deutschland möglich. Die Konversationen wurden dennoch in manchen Fällen, trotz der Bitte um Einzelgespräch, in Anwesenheit von einem oder mehreren Familienmitglieder geführt¹²¹. Dennoch war es interessant und sogar hilfreich, das Verhalten der Arbeitsmigranten im

¹¹⁶ Die drei Personen haben sogar schon vor dem Entstehen der Firma für andere Firmen in Deutschland gearbeitet und waren seit dem Entstehen der Firma ALP-Bau (1991) dort tätig.

¹¹⁷ „Zur Verfügung“ bedeutet jedoch nicht, dass die Migranten für den Aufenthalt im Hotel nicht bezahlen müssen. Da die Bedingungen jedoch sehr einfach sind, sind auch die Kosten entsprechend niedrig.

¹¹⁸ Am Wochenende sind die Männer entweder zu ihrer Familie nach Polen gefahren (alle 10 Tagen in dem Fall der Firma ALP-Bau), besuchten ihre Familie in Deutschland oder haben einfach ihre Ruhe genossen und waren deshalb auch nicht „erreichbar“. Damit sind besonders diejenigen gemeint, die den ganzen Tag schlafen und sich ausruhen wollten oder diejenigen, die über das ganze Wochenende „gefeiert“ haben und wegen Alkoholkonsum nicht ansprechbar waren.

¹¹⁹ Erst weil die Personen nicht an jedem Wochenende zu treffen waren, zweitens wegen der Zeitknappheit, die schon für Familie begrenzt war aber auch weil viele von ihnen in der Landwirtschaft gearbeitet haben und letztendlich weil kein Interesse da war, einer fremden Person die persönliche Sachen zu erzählen.

¹²⁰ Erst wurden die Personen von jemandem von der Personalabteilung der Firma angerufen und zu einem Interview überredet. Um einen genauen Termin zu vereinbaren, musste ich später persönlich anrufen.

¹²¹ Von den acht Fällen wurde die Hälfte einzeln geführt. Bei den restlichen Gesprächen war die Frau, bei zwei anderen waren zusätzlich die Kinder und bei einem die Großmutter anwesend.

Familienleben zu beobachten, was besonders wichtig für die spätere Analyse und den Vergleich zwischen dem Leben „hier“ und „dort“ wurde.

2.4 Materiallage

Insgesamt wurden 16 Interviews mit pendelnden Oberschlesiern geführt. Die Gespräche waren unterschiedlich lang. Einige Informanten (9/16)¹²² haben trotz meiner Nachfragen kurze und sachliche Antworten gegeben, so dass das Gespräch knapp 20 Minuten dauerte. Diejenigen jedoch, die genug ermutigt wurden, haben entweder diese Möglichkeit genutzt, um ihrer Sorgen und Probleme los zu werden (5/16) oder mit dem Stolz über ihr Schicksal erzählt (2/16). In diesen Fällen dauerten solchen Gespräche von einer bis über zwei Stunden. Unterstützend dazu habe ich sowohl die Frauen der Pendler und die Jugendlichen (aus der Berufsschule in Oppeln) befragt, als auch mit wichtigen Persönlichkeiten, z.B. Bürgermeister, Direktor der Arbeitsvermittlungsfirma „Club Silesius“ in Oppeln, einer Wissenschaftlerin aus dem Oppeln Institut, Vertretern der Personalabteilung der Firma ALP-Bau Schlüsselinformanten-Interviews geführt: Diese konnten mir weitere wichtige Informationen liefern und waren die bei dem „*cross-checking*“ (Mayring 1997) sehr hilfreich.

Die Interviews mit den Pendlern wurden auf Tonband aufgezeichnet und dann mit dem Computer transkribiert. Demgegenüber wurden die zusätzlichen Gespräche teilweise auf dem Tonband oder per Notizen erfaßt. Das transkribierte Material umfaßt ca. 200 Seiten. Für die Analyse wurden hier interessante Abschnitte selektiv ausgesucht, ins Deutsch übersetzt¹²³ und zitiert¹²⁴.

2.5 Probleme bei der Datenerhebung

Die Probleme bei der Organisation und Realisation dieser Forschung waren verschiedener Natur. Da die Männer ihr Leben zwischen zwei weit von sich entfernten Orten teilen, war

¹²² D.h. neun von sechzehn Informanten.

¹²³ Hier muss man anmerken, dass die Übersetzung schwer zu realisieren war, da die Gespräche sowohl in der Umgangssprache als auch im Dialekt geführt wurden.

¹²⁴ Zur Erinnerung: Ich verwende eine Kodierung der Zitate, bei der ich an erster Stelle das Geschlecht (Man oder Frau) angebe. An zweiter Stelle situiert sich der Nummer der befragten Person und als nächste ist der Ort der Befragung angegeben (DE-Deutschland oder PL-Polen). Die letzte Angabe betrifft den Status der Arbeiter: PA-Personalabteilung, P-Polier (Vorarbeiter), A-Arbeiter, bzw. der befragten Person EXP- Experte. Siehe Anhang: 1.

auch ihre Zeit verteilt. Der Zugang zu den Informanten war deshalb erschwert und zeitlich begrenzt.

In Deutschland konnte ich die Arbeiter erst abends¹²⁵ befragen. Nach 10 Stunden physischer Arbeit lagen ihre Prioritäten nicht auf Gespräche „über das Schaffen und Leben weit von der Familie“ (M, 6, DE, A)¹²⁶. Eine Möglichkeit, mit einzelnen ins Gespräch zu kommen bestand erst nach dem Duschen und Essen. Dies war jedoch oft zu spät, da sie dann schon zu müde oder nicht mehr ansprechbar waren¹²⁷. Oftmals wollten sie auch nur in der Gruppe diskutieren bzw. sich amüsieren, aber sobald ich einzelne Interviews anbot oder das Gespräch auf Band aufnehmen wollte, war kein Interesse mehr da. Zudem hatten sie Angst, dass das Material für unerwünschte Zwecke mißbraucht werden könnte¹²⁸. Darüber hinaus war ihnen das Thema nicht bequem und sie wollten deshalb nicht darüber in ihrer freien Zeit sprechen. Schließlich war es für mich als Frau, besonders schwierig sie zu einem Einzelgespräch in Anwesenheit von anderen Kollegen zu überreden. Oft stellten sie sich zur Schau und drehten die ganze Interviewsituation zu einem Spiel um. Trotzdem entschieden sich acht Personen zu Einzelinterviews und zeigten dabei überraschend großes Interesse und Motivation. Die Gespräche wurden hierbei ernst genommen und manchmal sogar interessante Informationen gegeben über Aspekte, die nicht erfragt wurden.

Obwohl bei der Datenerhebung allgemein ein großes Misstrauen vorhanden war, schien es bei den Interviews in Deutschland leichter zu sein als in Polen, die Hemmungen fallen zu lassen. In Polen waren die Personen viel distanzierter¹²⁹. Da sie eine sichere Situation in der Familie genossen und fast die Hälfte in Anwesenheit von Familienmitgliedern befragt wurde, beklagten sie sich kaum über ihre Lage. Sowohl bei der Organisation als auch bei der Durchführung der Forschung waren meine Deutsch- und Polnisch-Kenntnisse von großer Hilfe. Die Beherrschung des schlesischen Dialekts, der als eine eigene Sprache zählt, wäre jedoch hier beim Aufbau von Vertrauen, aber auch bei der Herausarbeitung kulturell-sprachlicher Deutungen (Lamnek 1995) zudem von enormer Hilfe gewesen. Obwohl ich vor

¹²⁵ Eine Person von der Personalabteilung der Firma hat gemeint, dass die Arbeiter am Bau keine zusätzliche Pausen außer zum Essen (ein mal pro Tag) machen dürfen. „Für sie die Arbeit ist Arbeit und kein Quatsch da“ (M, 1, DE, P).

¹²⁶ So kommentierte es einer der Migranten. „Mein Gott, was wollen Sie da? Es gibt doch andere, viel interessantere Themen als über das Schaffen und Leben weit von der Familie“ (M, 6, DE, A).

¹²⁷ Einigen haben gleich nach dem Ankommen angefangen zu trinken.

¹²⁸ Bei meiner Frage, welchen unerwünschten Zweck, ihrer Meinung nach, dieses Material haben könnte, konnten sie keine Antwort geben. Da vor allem die älteren Migranten Angst zeigten, könnte solches Benehmen mit der Vergangenheit zusammenhängen bzw. mit der sozialistischen Zeit, als sie als Minderheit diskriminiert wurden.

¹²⁹ Leider konnte ich nicht prüfen, ob die gleichen Personen sich in den zwei Orten unterschiedlich benehmen. Solche eine Forschung würde eine Studie noch interessanter, aber auch zeitaufwendiger machen.

der Durchführung der Datenerhebung in Deutschland von der Personalabteilung der Firma ALP-Bau vor den Schwierigkeiten gewarnt wurde, war für mich die Perspektive, fünf Tage in einem Arbeitshotel mit ca. 150 Männern zu verbringen, vor allem wegen meiner früheren Erfahrungen in der Holzverarbeitungsfirma im Schwarzwald, nicht abschreckend. In den meisten Fällen war die Stimmung bei den Gesprächen angenehm und freundlich. Trotzdem hat gerade auch die Situation herunterspielendes Benehmen in manchen Fällen überraschend offene Gespräche und dadurch interessantes Material gebracht. Schließlich muss betont werden, dass ich bei der Auswahl der Personen vor allem auf diejenigen angewiesen war, die motiviert waren¹³⁰. Da dieser Aspekt eine Rolle bei der Marginalitätstheorie spielt (Germani 1980), soll er bei der weiteren Analyse berücksichtigt werden.

3 Präsentation, Auswertung und Interpretation der qualitativen Daten

3.1 Einführung: Verbindung von Theorie und Methodik

Nach der Festlegung des transkribierten Materials erhob sich die Frage, wie die Daten analysiert werden sollen, um die uns interessierende Hypothese der doppelten sozialen Marginalität zu überprüfen. Ich beziehe mich hierbei auf die „*Grounded Theory Analyse*“ (Glase und Strauss 1967), bei der es sich um „*eine Auswertungstechnik zur Entwicklung oder Überprüfung von Theorien handelt, die eng am vorgefundenen Material arbeitet bzw. in den Daten verankert (grounded) ist*“ (Glase und Strauss 1967, zit. nach Bortz, Döring 2001: 333). Somit sollte dann auch eine theoretische Verbindung und Beeinflussung zwischen Marginalität und Pendelmigration (Piore 1998; Heckmann 1998) überprüft und entwickelt werden.

Weil die Marginalität ein mehrdimensionaler Zustand ist und nicht immer die Marginalität in einem Bereich nicht Marginalität in einem anderen nach sich zieht, wird versucht nach dem Kriterium der Partizipation (Germani 1980) die soziale Marginalität der pendelnden Schlesier zu überprüfen. Hier ist unter dem Aspekt der Marginalisierung der Gegensatz zur sozialen Integration und Partizipation gemeint. Um die Analyse dieses Phänomens in Verbindung mit

¹³⁰ Ich hatte deshalb ein begrenzte Zugang zu diejenigen, die sich überzeugen lassen oder die mit dem Wille geantwortet haben. Sie haben mir nicht nur über sich, aber auch über die anderen „unmotivierten“ Informanten viele hilfreiche Informationen geliefert.

der Pendelmigration fortzusetzen, wird untersucht, ob die sozialen Dimensionen, z.B. Beruf, Einkommen, Konsum, Schulbildung, Wohnqualität, politische Rechte etc., sowohl vor, während, als auch nach der Migration ausgeprägt sind und wovon sie abhängen. Diese Dimensionen dienen mir als Kategorien für meine Analyse.

Es ist auch interessant zu sehen, ob die Verbindung zwischen Marginalität und Pendelmigration sich bedingender Grund oder Folge ist. In dem Ausgangspunkt kann man sagen, dass beide Aspekte sehr eng miteinander zusammenhängen und sich gegenseitig beeinflussen, was in der Literatur unter „*Grund-Folge-Wendekopplung*“ (Übersetzung M. Adamczyk: Romaniszyn 2001: 20) bezeichnet wird. Für unsere Hypothese der doppelten Marginalität ist es deshalb interessant festzustellen, ob die soziale Marginalität ein Grund, ein sogenannter „Push Faktor“ der Migration in der Herkunftsgesellschaft ist, oder ihre Konsequenz in der Ankunfts-gesellschaft anzusiedeln ist. Oder ist sie vielleicht sowohl ein Grund „hier“ als auch eine Folge „dort“?

Um sowohl die Dimensionen der sozialen Marginalität zu unterscheiden, als auch den Prozess ihrer Beeinflussung (was bewirkt was) d.h. die Dynamik dieses Zustandes genau zu beobachten, bedarf es der Untersuchung in drei Phasen: in der Herkunftsgesellschaft (Oppelner Schlesien), in der Aufnahmegesellschaft (Deutschland) und zuletzt wieder in der Herkunftsgesellschaft nach Rückkehr. Es ist deshalb festzustellen, in welchen Bereichen eine Person oder Gruppe marginal in ihrem Herkunftsland ist, und wie dies Entscheidung für Arbeitsmigration beeinflusst. Bezüglich der Aufnahmegesellschaft ist es wichtig zu analysieren, welche sozialen Bereiche nicht ausgefüllt werden, mit denen man feststellen könnte, ob es folglich zu mangelnder Partizipation und dadurch Marginalität kommt. Die letzte Frage bezieht sich auf den Komplex, ob die Migration ihre marginale Lage nach der Rückkehr in die Herkunftsgesellschaft verstärkt und diese verdoppelt?

Bezüglich aller der Phasen ist zu beobachten, ob sich die marginalen Bereiche überlappen oder ob es zu einer Verlagerung der marginalen Dimensionen und Positionen eines Individuums kommt. Dadurch, dass die Migranten von verschiedenen Strukturen sowohl ausgeschlossen als auch nicht zugelassen werden, ist ihre marginale Lage bei der Partizipationsmöglichkeiten vor allem struktureller Natur. Aber nicht nur die strukturellen, sondern auch die individuellen Voraussetzungen, die unter dem dritten Faktor (Germani 1980) der sozialen Marginalität erfasst werden, können zu der marginalen Lage einer Person oder Gruppe führen. So wird in dem folgenden Teil der Analyse in erster Linie nach strukturellen Möglichkeiten und Bedingungen, die den Migranten von Außen zur Verfügung gestellt werden, gesucht. Manchmal wird es jedoch deutlich, dass die Migranten auf

bestimmte Partizipationsmöglichkeiten verzichten und damit sich selbst marginalisieren, was in dem weiteren Teil berücksichtigt wird.

Um soziale Marginalität feststellen zu können, benötigt man einen Bezugspunkt, der beim Vergleich der Gruppen die Unterschiede hervorheben könnte (Germani 1980; Merton 1982). Obwohl es vorteilhafter wäre, die Standards in beiden Gesellschaften zu beschreiben, nehmen wir an, dass die Bezugspunkte einer „durchschnittlichen“ Partizipation an dem Arbeitsmarkt, am Konsumleben, Kultur, Bildung, Politik in den beiden Gesellschaften ähnlich sind¹³¹. Die Bestimmung des Bestandes der Gruppe wird durch die subjektiven Kriterien erschwert. Es ist deshalb wichtig, gemäß der Annahme, dass die Gründe der sozialen Marginalität in der Struktur liegen (vom Außen kommen), das Phänomen der sozialen Marginalität aus der objektiven Perspektive zu betrachten. Eine begrenzte Teilnahme an den gesellschaftlichen Bereichen wird unter dem Konzept der sozialen Partizipation deshalb unabhängig von den subjektiven Gefühlen und Meinungen der Personen als marginal betrachtet. Die Arbeitsmigranten sehen sich selbst oft als keine marginale oder ausgeschlossene Personen, sie sind sich ihrer Randposition unbewusst, trotzdem verändert es nicht die Tatsache, dass sie an bestimmten Bereichen nicht teilnehmen und somit ihre soziale Position an die Peripherie der Gesellschaft rücken (Osipowicz 2001; Kowalak 1998).

3.2 Gründe und Folgen der Pendelmigration

3.2.1 Herkunftsgesellschaft

Die Motive Migration haben verschiedene Gründe. In diesem Teil wird untersucht, ob soziale Marginalität ein Faktor für Migration neben kulturellen, sozialen, politischen und demographischen Aspekte ist. Da Migration üblicherweise von den Personen, „*die nicht so viel zu verlieren haben*“ (Okolski 2001: 15) gewählt wird, ist dies ein Hinweis dafür, dass sie in ihrer Herkunftsgesellschaft den Verlust ihrer sozialen Lage oder Arbeit nicht riskieren. Im Gegenteil, da sie in den meisten Fällen in bestimmten Bereichen nicht partizipieren, ist es für sie ein „Push Faktor“, eine Alternative, sowie eine potentielle Chance um ihre Lage zu verbessern¹³².

¹³¹ Es ist eine analytische Vereinfachung da eine genaue Beschreibung des Standards sowohl in Herkunfts- als auch Ankunftsgesellschaft den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde.

¹³² Da sich im allgemein der Prestige der migrierenden Personen nach 1989 verändert hat, kann man erst seit den 90er über Marginalität als „Push Faktor“ für eine Migration sprechen (Cieslinska 1997).

3.2.1.1 Arbeit

Ein stabiler und fester Arbeitsplatz ist heutzutage Bedingung um einen Mindestwohlstand zu erreichen. Das System des Kapitalismus hat dazu geführt, dass diejenigen die keinen Arbeitsplatz besitzen, aus dem Spiel herausfallen und an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden. Wie Ralph Dahrendorf bereits feststellte, „*die Arbeitsplätze sind ein Ticket zu der Ressourcenwelt*“ (Dahrendorf 1993: 391). Partizipation am Arbeitsmarkt bedeutet vor allem einen Arbeitsplatz zu haben, der das Einkommen für die notwendigen Konsum- und Investitionsausgaben sichert und auf diese Art ein Zugang zu anderen Lebensbereichen darstellt (Harman 1998). Standardarbeit sollte jedoch eine legale Beschäftigung sein und sozialen und rechtlichen Schutz bieten (Osipowicz 2001)¹³³.

Die Arbeit hat jedoch auch noch eine andere Funktion. Ihre Aufgabe ist zudem, das Individuum in einer sozialen Struktur zu situieren und integrieren. Was früher von der lokalen Gruppe übernommen wurde, die Identitätsbildung, wird nun hauptsächlich von der Arbeit übernommen (Frieske 1997). Beschäftigung ist für die Psyche, für die Beziehungen zwischen den Menschen und die Einstellung sich selbst gegenüber verantwortlich (Dyczewski 1993)¹³⁴. Deshalb bedeutet arbeitslos zu sein nicht nur keinen Arbeitsplatz und Einkommen zu haben, sondern auch ohne einen fest zugewiesenen Platz in der Gesellschaft auskommen zu müssen, sich unbrauchbar und nutzlos zu fühlen (Osipowicz 2001; Dyczewski 1993).

Bei den Oberschlesiern hat die Rolle der Arbeit eine ganz besondere Bedeutung. Da der Oberschlesier sich von Natur aus ganz auf seine Arbeit konzentriert (Jacher 1993), ist sie für ihn „*Sinnerfüllung des Lebens*“ (Dyczewski 1993: 22). Deshalb ist er, um Arbeitslosigkeit zu verhindern, zu allem bereit. Einer der Informanten dieser Studie betonte: „...*von Sozialhilfe abhängig zu sein, ist nicht so günstig, weil die Arbeitslosigkeit einen verrückt macht. Man hat keine Beschäftigung und stirbt langsam ab...*“ (M, 1, DE, P). Darum fährt er auch so weit weg, um zu arbeiten. Erzbischoff Nossol¹³⁵ des Bistums Opatów (2002) kommentierte dazu. „*Arbeitslosigkeit ist gegen des Schlesiens Natur, sie ist derzeit seine größte Tragödie. Deshalb beginnt er, wenn er arbeitslos wird, sich zu 'entmenschlichen'*“ (Mis 2002: 5) „Entmenschlichen“ bedeutet hier, dass er seine höchsten Werte -das familiäre Leben- in

¹³³ D.h. eine solche Arbeit sollte eine Garantie für eine Reihe der sozialen Sicherheiten d.h. der Kranken-, Sozial- und Rentenversicherung sein, aber auch die Arbeiterrechte, die Bedingungen zwischen dem Arbeitgeber und den Arbeitern regulieren.

¹³⁴ Es kann ein positives oder negatives Denken über sich selbst beeinflussen und dadurch die Integration in der Gesellschaft entweder stärken oder schwächen.

¹³⁵ Erzbischof Nossol ist bekannt als ein „Kenner der oberschlesischen Seele“ und eine Persönlichkeit, die sich stark für die Probleme der Region Oberschlesiens engagiert.

Gefahr bringt. Trotzdem bedeutet für ihn arbeitslos zu sein eine Schande und um diese von sich fern zu halten, setzt er- nicht immer ganz bewusst- seine Familie, die ihm heilig ist, aufs Spiel (Mis 2002).

Die Arbeitsmarktsituation im Oppelner Raum wird allmählich, ähnlich wie in allen anderen peripheren Regionen Polens, sehr schwierig. Sie ist durch den politischen Systemwandel und durch die Zeit der Transformation stark betroffen und belastet. Sowohl eine Entwicklung des Privatsektors als auch eine Reduktion des staatlichen Sektors, haben dazu geführt, dass immer mehr qualifizierte Arbeitskräfte benötigt und niedrige oder „unpassend“ qualifizierte Arbeiter entlassen werden (Jonderko 2001). Gleichzeitig wurden die Investitionen in der Landwirtschaft, früher ein Stolz dieser Region, erst durch die Kosten der Industrialisierung und später durch die Transformationen, als ein unrentabler Sektor immer mehr reduziert.

Auf diese Art wurden sowohl die niedrig qualifizierten Arbeiter als auch die Landsleute immer öfter gezwungen, Beschäftigung erst in anderen Städten (Zentren) und schließlich sogar im Ausland zu suchen (Jonczy 2000; Okolski 2001). Einige (5/16)¹³⁶ der Befragten haben ihre Arbeit in Polen verloren und wurden somit zur Migration gezwungen: *„Ich habe hier (Polen) in einer großen Firma gearbeitet. Dann weiß man, diese Firma hat hier in Polen Bankrot gemacht. Die Leute wurden entlassen und man musste eine Arbeit suchen“* (M, 6, PL, P). Trotzdem merkt man, dass die meisten von ihnen (9/16) eine Arbeit in Oberschlesien oder in anderen Städten in Polen hatten oder haben konnten, da jedoch die Arbeitskosten d.h. Steuern, Versicherungen, Reisekosten etc. zu hoch waren, und die Einkommen dementsprechend zu niedrig, lohnte es sich nicht in der Region bzw. in Polen überhaupt zu arbeiten. Man verzichtete damit auf unrentable Arbeit auf dem Lande und ging ins Ausland (Grzeszak 2001).

„Ja, ich hatte eine Arbeit in Polen. Ich bin ein Transporttechniker. Ich habe bei der Bahn gearbeitet aber es ist klar, ich habe fünfmal weniger verdient als hier. Wenn man drei Kinder hat, kann man davon nicht leben“ (M, 5, DE, A).

„Ich kannte einen guten Chef in meiner alten Firma und ich wollte bei ihm arbeiten, aber diese Firma war in Oppeln. Na ja, und ich musste 40 km dahin fahren, es war schwierig, dorthin zu kommen und auch zu teuer. Man sollte auch mit dem eigenen Wagenfahren, weil diese Busse nie pünktlich gekommen sind. Es gab keine Verbindung, und es war unmöglich, um 7 Uhr dort zu sein...na ja, und ich habe resigniert und etwas in Deutschland gefunden“ (M, 6, PL, P).

Es ist zu beachten, dass die Oberschlesier entweder keine oder eine schlecht bezahlte Arbeit in Polen ausüben und somit ihre Partizipation am Arbeitsmarkt sehr begrenzt ist. Immer mehrere entscheiden sich deshalb nach genauer Überlegung, eine Arbeit in Deutschland

¹³⁶ Zu Erinnerung: d.h. fünf von sechzehn Informanten.

auszuüben oder, wie in dem Fall von zwei Befragten deutlich wurde, diese mit einer Tätigkeit in Polen (in der Landwirtschaft) zu ergänzen. *„Ich habe die Landwirtschaft, dann muss ich auch dort arbeiten und dann muss ich mich wieder auf die nächste Ausreise vorbereiten“* (M, 3, DE, A). Es ist gleichzeitig deutlich, dass die Arbeit immer mehr als materielle Sicherheit und Prestige betrachtet wird und ihr Sinn im Besitz und im Verbrauch liegt. *„Es kommt zu einer Trennung der Arbeit und Kultur, wo der Mensch leicht zum Werkzeug des eigenen und des fremden Egoismus wird“* (Dyczewski 1993: 22).

3.2.1.2 Konsum

Soziale Partizipation bedeutet auch Beteiligung am Konsumleben. Da besonders Personen aus den peripheren Schichten von dem zentralen Markt ausgeschlossen sind, ist ihr Appetit durch die Medien und Werbung sehr erregt. Da der lokale Arbeitsmarkt ihre Bedürfnisse nicht erfüllen kann, beeinflusst dies zudem die Migrationsentscheidung. Thorstein Veblen (1971) schrieb, dass die Menschen eine neidische Neigung haben, ihren Besitz mit dem Wohlstand der Anderen zu vergleichen (Veblen 1971). Deshalb bleibt auch ein finanzieller und materieller Erfolg immer relativ, weil er immer mit dem, was die anderen haben, verglichen wird (Osipowicz 2001). Dieser Mechanismus ist besonders stark in kleinen lokalen und traditionellen Gesellschaften zu beobachten, wo die Menschen engere Beziehungen zueinander haben und deshalb ein Vergleich- und Konkurrenzdenken sich viel stärker und emotionaler auswirkt als beispielsweise in einer individualistischen Gesellschaft (Shils 1984). Im Opper Schlesien, wo soziale Beziehungen traditionelle Formen beibehalten und das Benehmen der lokalen Gemeinde regulieren (Jonderko 2001), ist diese Konkurrenz besonders in „nachbarschaftlichen“ Beziehungen zu spüren.

„Einige übertreiben aber wirklich! Er hat die Fenster aus Holz, die er vor fünf Jahren bekommen hat, ersetzt, weil eine Mode für Kunststofffenster gekommen ist Die alten könnten ihm noch zehn Jahre nutzen!! Jetzt wurden z.B. in Schlesien die Dächer gedeckelt und wenn der Nachbar ein neues Dach hat und ich das alte Ziegeldach habe, dann muss ich auch ein neues Dach haben. So eine krankhafte Konkurrenz! Ein Nachbar hat einen Mercedes, dann muss ich zwei haben. Jeder zieht den anderen nach sich. Deshalb fahren sie alle weg!“ (M, 1, DE, P).

Alle haben auch hinzugefügt, dass der wichtigste Impuls für ihre erste Migrationsentscheidung der Wunsch war, ihre ökonomische Lage zu verbessern. Der steigende Wohlstand jedoch ist wiederum Grund ins Ausland zu gehen, um diesen Standard aufrecht zu erhalten. *„Ich wollte nur kurz nach Deutschland gehen. Drei Monate und dann zurück. Einfach um mein Bad neu zu machen...aber so ist es geblieben“* (M, 6, PL, P). Die sich wiederholenden Migration führt einerseits zur Routine, andererseits zu steigenden

Ansprüchen und fast schon zu einer Sucht (Romaniszyn 2003), weil „*wenn man viel hat, will man noch mehr haben*“ (M, 1, DE, P).

„Es gibt auch solche, die kommen, aber sie haben schon das Geld. Er schafft hier, weil er schafft, nicht wahr? Es ist ihm nicht wichtig, wie viel er verdient, weil er sich schon in Polen eingerichtet hat. Er hat schon alles in Polen: das Haus, das Auto etc. Er hat schon seine Existenz gesichert und er kommt hierher, weil...er einfach kommt. Der Appetit wächst mit dem Essen und je mehr man hat, desto mehr gibt man aus“ (M, 1, DE, P).

Die meisten von den Befragten (12/16) äußerten dementsprechend, dass ein „Wille nach mehr“ bzw. das Geldmotiv ein „Push Faktor“ ihrer Ausreise war.

„Heute ist es in Mode Pflasterwürfel zu haben. Und wenn man sieht, dass der Nachbar sie hat und ich noch nicht, und weil die schlesische Mentalität ist, das gleiche zu haben, überlegen wir die ganze Zeit, ob ich schon aufhören soll zu arbeiten oder noch nicht“ (M, 3, PL, P).

Einigen bezeichnen (4/16) die Migration als eine Alternative zur Armut und Geldknappheit. Trotzdem ist diese Aussage schwer einzuschätzen. Da der Wohlstand relativ ist, kann sich eine Person subjektiv gesehen, immer benachteiligt fühlen, obwohl sie „*zwei Mercedes und ein neu gedecktes Haus hat*“ (M, 1, DE, P). Ihr Streben nach mehr ist im Vergleich mit anderen begründet und somit, Motivationsgrund für die Fortsetzung der Migration. Trotzdem kann man meinen Beobachtungen zufolge feststellen, dass alle von mir in Polen befragten Personen (8) als Konsumenten nicht benachteiligt sind. Im Gegenteil kann man festhalten, dass die im Ausland arbeitenden Personen einen viel höheren ökonomischen Status als die im Lande Gebliebenen haben¹³⁷. Das weist daraufhin, dass es immer mehr gibt, die das Geld besonders „mögen“ und seinen materiellen Wert über andere traditionelle Werte stellen. Es geht deshalb nicht mehr nur um die Geldknappheit und die Erfüllung der notwendigsten Bedürfnisse, sondern um einen ausgeprägten Konsumwunsch, die Migranten immer wieder zur Ausreise motiviert bzw. drängt. Diese Situation kommentierte ein Pendler, der schon seit 10 Jahren zum Arbeiten nach Deutschland fährt.

„Na ja, es hängt von dem Menschen ab. Wer hierher kommt, mag das Geld einfach. Wer, nicht mag, wird von dem polnischen Geld leben können oder von seinen Kollegen leihen. Na ja, und derjenige, der das Geld mag, wird hinter dem Geld herrennen und wird bis hierher kommen. So kommt es, dass nicht alle Menschen hierher kommen. Es sind einfach diejenigen, die das Geld besonders mögen. Na ja, weil Arbeit kann jeder finden, aber für welches Geld? Na ja und hier kommen alle wegen des Geldes... na ja, wenn ich das Geld nicht mochte, würde ich nie hierher kommen“ (M, 7, DE, A).

¹³⁷ Man muss dennoch bemerken, dass alle interviewten in Polen Informanten schon länger eine Migration ausgeübt und deshalb auch mit der Zeit ihre ökonomische Lage verbessert haben. Sie haben trotzdem sehr oft ihre benachteiligte Lage in Oberschlesien beklagt, was interessanterweise in einem Widerspruch zu den Lebensbedingungen in der Ankunftsgesellschaft steht. Sie wurden jedoch von ihnen schweigsam akzeptiert (Siehe Anhang: 4).

3.2.1.3 Peripherie

Im Rahmen des Modernisierungsprozesses unterliegen nicht nur einzelne Personen oder Gruppen der Marginalität. Aufgrund des ungleichen und asynchronen Verlaufs dieses Prozesses in dem globalen Weltsystem (Romaniszyn 2001) werden bestimmte Regionen von Partizipationsmöglichkeiten ausgeschlossen, was Germani (1980) als „ökologische Marginalität“ (1980: 154) definiert. In Polen lag ein Wendepunkt auf dem politischen Systemwechsel. Einige wenige Regionen wurden zu Zentren während der Rest an den Rand gedrängt wurde und einer Peripherisierung unterlag. Auch die Region Opper Schlesien blieb in dem Prozess der Transformation benachteiligt und fast vergessen. Nach Meinung der Zentralregierung, benötigt diese Region auch weiterhin keiner besonderen Fürsorge, da man „in Schlesien besser als in anderen Regionen Polen lebe“ (Übersetzung M. Adamczyk: Kozera 2001: 74)¹³⁸. Dies ist eine Aussage, die jedoch das Gebiet Opper Schlesien selbst nicht betrifft und folglich zu seiner immer schlechteren ökonomischen Lage und politischen¹³⁹ Randposition führt. Ein Informant beschreibt die Situation bezüglich der ungleichen Bildungssysteme, die zwischen den Zentren und der Peripherie existieren.

„Meine Töchter machen einen Abschluss an der Schule, aber hier bei uns im Opper Schlesien ist das Problem, dass die Schulen wenige Schüler aufnehmen. An den anderen Schulen, die eröffnen, sollte man zahlen und wenn sie zur anderen Schule gehen möchten, sollten sie ein paar Kilometer fahren. Meine Tochter hatte jetzt Examen und ich weiss nicht wie sie es bestanden hat. Sie könnte hier in der Region gute Noten haben, aber wenn jemand aus der Kommission aus Posen oder Danzig sie beurteilen wird, wird er fragen, warum sie solche Sachen in der dritten Klasse schreibt, die sie in der ersten Klasse durchgenommen hat... na ja, es ist unterschiedlich, es ist ein anderes System“ (M, 3, PL, P).

Die ständig schrumpfenden Partizipationsmöglichkeiten, sowohl am Arbeitsmarkt als auch an der Ausbildung, haben deshalb immer mehr Leute zur Migration veranlasst, um ihre Lage und die Lage ihrer Familie Richtung Zentrum zu verschieben (Kozera 2001). Bevor man jedoch massenhaft ins Ausland migriert, existierte schon früher das Bild vom Westen über Erzählungen und Medien¹⁴⁰. Da man als Minderheitengruppe kein starkes Selbstbewusstsein herausgebildet hat, ist man besonders für äußere Eindrücke anfällig. Man empfängt kritiklos alles, was aus dem Westen kommt und wird von dem Bild sehr beeinflusst. Wie Studien verdeutlichen, ist die periphere Region bei den Prozessen der kulturellen Kommunikation

¹³⁸ Laut den anderen Stereotypen sei Oberschlesien eine industrielle Region, es ist reichlich ausgestattet und wohlhabend, weil sie zahlreiche Verbindungen nach Deutschland hat, die Oberschlesier werden immer überleben können, weil sie von den Nachbarn Disziplin und Arbeitsmoral geerbt haben (Kozera 2001).

¹³⁹ Ein Indiz dafür könnte die Diskussion bei der neuen administrativen Aufteilung Polens vom 1999 sein. Man bezweifelte, dass diese Region als selbständige Woiwodschaft regieren konnte. Somit wurde ihre Stärke und Selbständigkeit in der Frage gestellt (Kozera 2001).

¹⁴⁰ Vor allem in den 90er Jahren per Satellitenfernseher, die nach Außen ein Prestige zeigen sollten, empfangen.

benachteiligt, jedoch nicht ausgeschlossen (Frieske, Sikorska 1994). Sie kann in einer Sender-Nachricht-Empfänger-Beziehung nur die Rolle des Empfängers spielen (Frieske, Sikorska 1994). Das bedeutet, dass das Gebiet keine Symbole und kulturelle Zeichen selbst produziert, sondern sie kritiklos vom Zentrum übernimmt (Lash 1994). Da die traditionellen Menschen Angst haben altmodisch zu bleiben, wollen sie sich auch an die neuen und modernen Umstände anpassen (Shils 1984). Eine ähnliche Situation schilderte einer der oberschlesischen Pendelmigranten.

„Aber meine Kinder interessierten sich nicht dafür, in einem Chor zu singen oder in einer Gruppe für die Erhaltung der Tradition der oberschlesischen Tänze zu tanzen. Denn wer würde das anschauen? Und wo würden sie auftreten, und wer würde es leiten? Ich? Sie würden dann lachen, dass ich in solchem „Rock“ auf die Bühne hüpfen...Nein, lieber in die Disco. Wir wollen dem Westen gleichkommen, und somit werden wir alles verlieren...“ (M, 8, DE, PA).

Alles was man sieht und was noch nicht in Polen vorhanden ist, ist erstrebenswert und wird nachgemacht¹⁴¹, um sich westlich und modern zu fühlen. Das Zentrum bzw. die Modernität ist bei den Oberschlesiern allgemein mit Westen bzw. mit Deutschland assoziiert. Die Peripherisierung des Gebietes einerseits, und eine traditionelle Verbindung über familiäre Netzwerke mit Deutschland andererseits, hatten und haben zur Folge, dass man sich immer mit Westen und nicht mit den Zentren in Polen verglich¹⁴². Da auch bei fast allen Arbeitsmigranten (15/16) einige der Familienangehörigen in Deutschland leben, wollen die meisten, vor allem die dazwischenliegende (vor allem materielle) Distanz überwinden.

„Ich sehe diese Jugend, die dem Westen gleichen will. Ich sehe es auch am Beispiel meiner eigenen Kinder, die nicht schlechter als die Cousinen aus Deutschland sein wollen. Und sie sind nicht schlechter angezogen, mit Technik 'ausgerüstet' oder ausgebildet“ (M, 8, DE, PA).

Die Überwindung der Distanz symbolisiert z.B. der typische oberschlesische Wunsch nach einem Auto. Alle befragten Männer nannten das Auto als eine der ersten Investitionen, bei der sie auch nach Außen zeigen können, dass sie „westlicher“ und deshalb fortschrittlicher geworden sind. „*Hauptsächlich man gibt das Geld für Auto und Gehöft, für etwas nach Außen aus...*“ (M, 1, DE, P), „*Na ja, weil so viel wie man gearbeitet hat, hat man sich das Auto auch verdient, nicht? Und hier in Polen würde er das nie im Leben verdienen*“ (M, 7, DE, A).

Trotzdem handelt es sich hier nicht nur um die Kluft zwischen der Peripherie und dem westlichen Zentrum, sondern um die geographische Peripherisierung des Gebietes. Da die oberschlesischen Dörfer mit anderen Dörfern oder Städten durch öffentliche Verkehrsmittel

¹⁴¹ Ein Beispiel sind die oberschlesischen Ausstattungen der Häuser, die sich von den deutschen kaum unterscheiden.

¹⁴² Hier spielt auch die Vergangenheit eine große Rolle. Da man früher von der polnischen Seite unterdrückt wurde, wollte man mit dem polnischen Staat wenig zu tun haben.

schlecht verbunden sind und dadurch Partizipationsmöglichkeiten z.B. am Arbeitsmarkt, in den Kultur- oder Bildungssphären und somit auch ihre Entwicklungsmöglichkeiten deutlich gehemmt werden, kann das Problem mit dem Auto leichter überwunden werden.

„Die Tochter wollte mit der Kollegin ein Aufbaustudium machen, aber ich weiß nicht, wie es am Abend wäre, wie sollte sie dahin fahren. Na ja, sie hat den Führerschein und sie hat Angst zu Fuß zu gehen. Na ja, und die Busse dorthin verkehren nicht so oft“ (M, 1, PL, A).

Da auch der Erfolg noch nie so eng mit der Mobilität verbunden war, sind deshalb alle Ehrgeizigen zu einer mobilen Lebensart gezwungen (Martin, Schumann 1999). Das moderne Schlagwort „Mobilität“, spielt deshalb hier eine sehr wichtige Rolle. „*Wer sesshaft ist, ist nicht frei*“ (Englisch 2001: 28), besagt ein altes Sprichwort der somalischen Nomaden. Der Drang sich frei zu bewegen ist tief in den Menschen verankert. Mit dem Auto kann man die Peripherie flexibel und einfach wenn man will verlassen.

Es ist auch deutlich zu sehen, dass obwohl alle Informanten das Streben nach Modernität und Prestige und deshalb indirekt auch den Willen zur Überwindung der Peripherisierung und nach Partizipation in ihrem Wunsch nach einem Auto bzw. Mobilität ausdrücken, spielt es bei den jungen, unverheirateten Männer, wie das Beispiel eines 20-jährigen Pendler zeigt, eine deutlich stärkere Rolle als bei den älteren und verheirateten Männer. „*Als erstes habe ich den Wagen gekauft und jetzt spare ich um mein Zimmer schön einzurichten und Ferien zu machen. Na ja, für einen Junggesellen reicht es...*“ (M, 8, PL, A). Dazu ein Kommentar des älteren Pendlers, dessen Sohn in Deutschland arbeitet.

„Wenn diese junge Menschen hierher (Deutschland) kommen und fast 4000 zł verdienen, dann haben sie schon in einem halben Jahr ein Auto und dort (Polen) bräuchten sie dafür ein Jahr oder sogar länger. Und deshalb wollen sie kommen, weil ihre Kollegen einen Wagen haben und sie noch nicht...“ (M, 7, DE, A).

Die verheirateten Pendler sehen im Wagen außerdem die Möglichkeit das „Hier“ und „Dort“ zusammen zu verbinden, ohne die eigene kleine Heimat bzw. Familie endgültig verlassen zu müssen. Da es sich jedoch im Allgemeinen bei dem Begriff der Mobilität auch um eine geistige und soziale Mobilität handelt (Englisch 2001), imitiert lediglich die räumliche Bewegungsfreiheit und das Auto die Modernität. Deshalb kann auch der soziale Aufstieg nur „*einseitige Mobilität*“ (Lukowski 2001: 158) herstellen¹⁴³.

¹⁴³ Zur Erinnerung: Eine „*einseitige Mobilität*“ wird sich auf eine soziale Mobilität beziehen, wo die Personen nur eine physische Mobilität in einem geographischen Raum erleben, jedoch keinen sozialen Aufstieg erleben können. Die einseitige und unvollständige Mobilität bzw. Pendeln sind deshalb die zwei sich ergänzenden Aspekte des gleichen Phänomens (Lukowski 2001: 125).

3.2.1.4 Minderheit

Die Oberschlesier bilden eine Minderheitengruppe mit einem eigenen sozio-kulturellen System, das sich an den Werten der Sparsamkeit, Beständigkeit, des Fleißes und der Vorsorglichkeit stützt (Kozera 2001). Dieses System der Werte hat sich unter verschiedenen politischen und sozialen Einflüssen über Jahrzehnte herausgebildet und die oberschlesische von der polnischen Kultur deutlich unterschieden. Auch trotz der Annahme der meisten Globalisierungstheoretiker, dass in der Zeit der globalen Kultur *„die Identität aufhört ein solides Instrument zu sein, das sich nur in einem Hafen verankern läßt“* (nach Übersetzung M. Adamczyk: Misztal 1999: 58), ist deutlich, dass gerade die Globalisierung eine *„gigantische Maschinerie ist, die soziale Ungleichheiten erzeugt und verstärkt“* (Giordano 2000: 384), die von der Einzigartigkeit jeder Gesellschaft abhängig ist.

Somit fungiert auch seit langem eine Aufteilung in dieser Region in die „Eigenen“ und die „Fremden“ (Matter 1999), die u.a. auf die diskriminierende Politik des Sozialismus zurückzuführen ist, die als eine Barriere für die Integration in die polnische Gesellschaft gilt (Karpinska, Ledwon, Pawlikowska, Stolarek, Zurawska 2001). Es handelt sich jedoch nicht nur um die kulturellen Unterschiede, sondern eher schon um die strukturellen Konsequenzen, die den Prozess der kulturellen Ausgrenzung verursachen. Diese Wirkungen deutete einer der Pendelmigranten an.

„Ich wollte z.B. früher Förster werden, aber mein Vater hat mir gesagt, dass ich es lassen soll, weil ich ein Schlesier bin. Für uns waren bestimmte Pforten geschlossen, z.B. auf den Ämtern, in den Schulen...diese Plätze waren alle für die Polen, weil das eine polnische Politik und Strategie war. Bei uns waren alle Beamte Polen und wir wurden immer als die zweite Klasse betrachtet. Es war wie es in Jugoslawien war. Dort waren alle Funktionen von den Serben vertreten und die anderen haben angefangen, sich deshalb aufzuregen...“ (M, 8, DE, PA).

Als ethnisch anders hatten die Oberschlesier in der Vergangenheit wenige Möglichkeiten eine Ausbildung zu erwerben und ihre Qualifikationen zu verbessern. Eine starke Ausdifferenzierung und Benachteiligung der autochthonen Bevölkerung brachte unweigerlich die Bildung einer wenig gebildeten und konkurrenzfähigen Gruppe hervor¹⁴⁴. Folglich waren sie deshalb aus bestimmten sozialen Sphären, wie z.B. dem Arbeitsmarkt immer stärker ausgeschlossen¹⁴⁵ und mit der Zeit marginalisierter (Berlinska 1999b). Diese Situation

¹⁴⁴ Die früheren Studien zeigen, dass in der Gruppe der migrierenden Personen aus Oppelner Schlesien 58,3% der Männer eine Berufsausbildung, 35,2% eine mittlere und 3,2 % eine Hochschulbildung besitzt (Jonczy 1999).

¹⁴⁵ Die wenigen vorhandenen Arbeitsplätze in der Region (in den Behörden und Bildung) wurden für sie gesperrt und für die ausgebildeten zugewanderten Polen bewahrt.

schildern die meisten Männer (15/16), die die Zeit der politischen Benachteiligung erlebten¹⁴⁶.

„Unsere Generation ist einfach nicht ausgebildet, weil wir keine Möglichkeit hatten, z.B. Fremdsprachen zu lernen. Wenn nicht der Pass wäre, würde ich nirgendwohin fahren können, weil ich keine Möglichkeiten dafür hätte...“ (M, 8, DE, PA).

„Wenn es um die Ausbildung geht, würden wir viel besser dastehen in unserer Region hier, ...wenn wir nicht unterdrückt werden würden. Wenn vom Anfang an die deutsche Sprache unterrichtet worden wäre.... weil alle unsere Eltern Deutsch perfekt sprechen...“ (M, 4, PL, A).

„Die Polen sind meistens Lehrer, Beamte in den Gemeinden. Es sind Polen, die damals hierher gekommen sind. Sie haben keine physische Arbeit hier... damals konnten die Schlesier überhaupt nicht studieren d.h. sie wurden zum Studium überhaupt nicht zugelassen und der schlesische Dialekt war verboten. Die Lehrer haben die Pünktchen neben den Namen gesetzt, wenn jemand etwas auf Schlesisch gesagt hat... deshalb hatten nur wenige den Mut, später zu studieren...Nur in den Familien, wo der Vater schon eine Ausbildung hatte, aber sonst aus den normalen Familien nicht...“ (M, 4, PL, A).

Sie sind außerdem als Autochthonengruppe mit Stereotypen und Vorurteilen¹⁴⁷ stigmatisiert (Goffman 1963) und als minderwertigere Gruppe gegenüber der polnischen Mehrheit situiert (Berlinska 1999b). Die Migration kann deshalb, wie am folgenden Beispiel deutlich wird, als ihre Überlebenstrategie und eine Art Flucht vor der polnischen Realität betrachtet werden. „*Ich wollte das Leben kennenlernen, das die Deutschen haben...weil ich die Familie hier (Deutschland) habe und weil ich einen deutschen Namen trage und weil alle an der Schule sich immer über mich lustig gemacht haben*“ (M, 2, DE, A). Da sie früher diskriminiert wurden, könnte die Migration auch einen Willen nach „Revanche“ bedeuten, da sie durch das im Ausland verdiente Geld ökonomisch gleich wenn nicht höher als die polnische Bevölkerung dastehen. Man kann deshalb den Minderheitenaspekt als Grund für eine mangelnde soziale Partizipation nennen und somit darin auch einen Grund für die Ausreise sehen.

Trotzdem bleibt jedoch das deutsche Identitätsbewusstsein der oberschlesischen Pendler mit einer doppelten Staatsangehörigkeit ziemlich unklar. Das zeigt wieder eine Neigung zu einer Dichotomisierung und Alternation der Identitäten, die unter dem Druck der globalen Prozesse schrittweise aufgelöst und verwirrt werden (Misztal 1999). Alle Befragten bestätigten jedoch, dass sie den deutschen Pass ausschließlich instrumental, für Migrationszwecke, betrachten. „*Den Pass habe ich beantragt, weil ich ein neues Auto und die Kohle kaufen wollte...*“ (M, 7, DE, A).

¹⁴⁶ Die andere Situation wird bei der jüngeren Generation, die schon z.B. die deutsche Sprache lernen kann. (seit dem Anfang der 90er).

¹⁴⁷ Die Deutschen als Verräter der polnischen Nation, als diejenigen, die für den Krieg verantwortlich waren.

„Ich sage ehrlich, dass es zurzeit für mich total egal ist, wie ich mich fühle. Weil der Mensch schaut, wo es ihm besser geht. Obwohl er sich dort nicht richtig fühlt...und er ist sich sicher, dass er mit dem Ort verbunden ist, wo er geboren und aufgewachsen ist...und jeder den Ort vermisst, obwohl es nicht jeder zugeben würde“ (M, 5, DE, A).

3.2.1.5 Familie und soziales Umfeld

Der Prozess, der zu der Entscheidung führt ins Ausland zu gehen, ist nach Graeme Hugo (1981) auch in Konflikten und Spannungen, die man in der Familie oder im sozialen Umfeld hat, eingewurzelt. Bei den Oberschlesiern ist der Druck in der Familie vor allem mit dem Druck der traditionellen sozialen Rollen (Turner 1998) verbunden¹⁴⁸. Der Vater ist der Tradition nach der Ernährer der Familie. Ohne Arbeit und ohne eine Möglichkeit genügend Geld am Wohnort zu verdienen, kann er nicht völlig in der Familie respektiert werden. Somit ist er fast dazu verpflichtet, ins Ausland zu gehen um dort das Geld zu verdienen. Deshalb haben die meisten verheirateten Informanten bei der Nennung des Grundes ihrer Migration, die Partizipation am Arbeitsmarkt in Verbindung mit der Familie gebracht.

„Arbeit bedeutet die Familie, weil was wäre es für eine Familie, wenn es keine Arbeit gäbe? Das Leben wäre sehr schwer. Wenn man die Familie hat und ihr keine finanzielle Unterstützung sichern kann, ist es nicht so gut. Für mich als einen Man, wäre es sehr schwer. Als ich meine Familie gründete, wollte ich ihre Grundbedürfnisse sichern und habe darum das ganze Leben gekämpft, um das Leben zu verbessern. Und wenn ich sogar gezwungen wäre, für ein par Monate nach Amerika zu fahren, würde ich es auch machen, um ihr diese Bedingungen zu sichern“ (M, 8, DE, PA).

Da bei den Oberschlesiern die Familie zu den höchsten Werten gehört (Jacher 1993; Berlinska 1999a), hat dies zur Folge, dass die ökonomischen Bedingungen für einen Zusammenhalt wichtig sind und dadurch Migration unabdingbar wird. Migration ist deshalb üblicherweise eine von der ganzen Familie überlegte Strategie (Okolski 2001). Bei den meisten (14/16) verheirateten Informanten wird deshalb die Entscheidung für eine Ausreise von beiden Partnern getroffen. Es gibt jedoch auch Ausnahmen, bei denen die Entscheidung, trotz des Gegenwillens des Mannes, von dem Rest der Familie getroffen wird. Folgender Migrant wurde z.B. überredet und entschied sich „um des Friedens Willen“ ins Ausland zu gehen.

„Eigentlich wollte ich nicht fahren aber meine Frau hat mich mit Zwang von zu Hause weggeschickt. Ich habe bis zum Tag der Abreise in Oppeln geschafft, bei einem Privatunternehmen. Ich wollte nicht fahren, für mich war es in Ordnung“ (M, 4, DE, A).

Da das Arbeitsmigrationsphänomen eine Massenerscheinung geworden ist, kann man es fast bezeichnen als eine neue Verhaltensnorm der oberschlesischen Gesellschaft. Nach E. Shils (1984) führen solche Innovationen¹⁴⁹ zu einer Modifikation der Traditionen bzw. zu neuen

¹⁴⁸ Es ist in der Zukunft interessant sein zu sehen, wie dieser Rollenkonflikt der bei den migrierenden Frauen aussieht, und wie er gelöst wird.

¹⁴⁹ Sie werden vor allem von den Pionieren der Arbeitsmigration eingeführt.

Traditionen, die durch konformes Verhalten der Massen stabilisiert werden (Shils 1984). So wird jeder, der einen Pass aber keine Arbeit am Ort besitzt zur Ausreise animiert und verurteilt. Und wenn er bleiben will, wird er verschiedenartig sozial sanktioniert. Denn arbeitslos bzw. als „schlechter Verdienener“ trotz „rotem Pass“, erfüllt er seine Rolle in der Familie und dem sozialen Umfeld nur begrenzt.

Obwohl der Druck vor allem bei verheirateten Männern zu spüren ist, wird es auch an dem Beispiel junger Pendler deutlich, dass auch die junge Generation von dem sozialen Druck der Migration nicht ausgeschlossen bleibt.

„Ich habe hier die Freunde und nicht mehr in Polen. Alle sind nach Deutschland gegangen. Alle die es konnten, und ich bin alleine geblieben, wie in der Wüste. Und ich habe nur zu Hause gegessen, was soll ich sonst machen, wohin soll ich alleine gehen? Und meine Eltern haben mir immer nur gesagt, dass ich nichts tue, aber essen will ich...Und hier habe ich das ganze Hotel mit Kollegen...“ (M, 8, PL, A).

3.2.1.6 Zusammenfassung

Die Suche nach Gründen für die oberschlesische Pendelmigration zeigt, dass die Migranten nur begrenzt an bestimmten sozialen Bereichen wie z.B. Arbeitsmarkt, Konsum, Kultur, Familie etc. teilnehmen können, und somit eine Migration ins Ausland entweder selbst anstreben oder dazu gedrängt werden. Die marginale Situation der Oberschlesier scheint vor allem mit der Arbeitslosigkeit, die mit der peripheren Lage dieser Region zu tun hat, und mit ihrer Position als Minderheit eng zusammenzuhängen. Erzbischoff Nossol, als Kenner der „oberschlesischen Seele“ kommentierte dazu, daß sich um der Schande der Arbeitslosigkeit zu entgehen die Oberschlesier „*einfach auf den Weg machen*“ (Mis 2002: 5). Drei Aspekte: Arbeit, Geld und die Familie stehen bei allen verheirateten Informanten in sehr enger Verbindung zueinander, trotzdem ist es bei den meisten Migranten nicht unbedingt die Arbeitslosigkeit selbst, sondern das Streben nach Geld, das zum Hauptmotiv der Migration wird und somit eine überwiegende Rolle in der Dreierkonstellation annimmt. Demgegenüber scheint bei der jüngeren Generation der Hauptgrund der Migration stärker im Streben nach Modernität zu liegen. Durch den Einfluss der Massenmedien glauben sie, mit dem verdienten Geld den Westen, vor allem im Konsum, einholen zu können.

3.2.2 Ankunftsgesellschaft

In der zweiten Stufe der Analyse wird nach den Folgen der Ausreise und des Aufenthaltes in Deutschland gesucht, um festzustellen, ob die soziale Marginalität eine Konsequenz des Migrationsprozesses ist. Zuerst wird sehr deutlich, dass obwohl die Arbeitsmigranten aus

einer marginalen Lage im Herkunftsland bzw. aus der Peripherie fliehen, sie gleich nach der Ankunft in eine andere Peripherie geraten (Lukowski 1996; Okolski 1999). Die Arbeiter, die ich in Deutschland interviewte, wohnen in einem Vorort¹⁵⁰ von Frankfurt. Bei den meisten (15/16) ist ihre Arbeit nur auf ein paar Tage befristet und weit von ihrem Aufenthaltsort entfernt¹⁵¹, was mit zusätzlichen Anfahrten und Stress in Verbindung steht.

„Manchmal fahre ich sogar nur für drei Tage und dann muss ich noch über 80 Km zur Arbeit fahren...“ (M, 5, PL, P).

„Man lebt die ganze Zeit mit Stress und Unsicherheit. Es ist nicht so, dass man dahin fährt und einfach arbeitet. Es ist so ein großer Stress, den man sich nur schwer vorstellen kann“ (M, 4, PL, A).

„Als ich angefangen habe im Ausland zu arbeiten, war es ok, aber jetzt ist es schon zu viel. Es bedeutet, die ganze Zeit aus dem Koffer zu leben. Von einer Baustelle auf die andere. Man ist nicht die ganze Zeit an einem Ort. Wenn ich ankomme, dann weiß ich nicht, ob ich zwei Tage oder zwei Wochen bleibe. Z.B. letztes Jahr bin ich alle zwei Wochen auf einer anderen Baustelle gewesen. Es war ein ständiger Wechsel...“ (M, 5, PL, P).

Unter diesem Aspekt ist es für das weitere Vorgehen der Analyse nötig, bestimmte Lebensbereiche der Migranten im Ausland nach dem Kriterium der Partizipation zu untersuchen, um zu sehen ob „dort“ in Wirklichkeit ein Mangel auftritt und wie sich dieser im Vergleich zur Partizipation im Opperlner Schlesien auswirkt.

3.2.2.1 Arbeit

Eine Arbeitslosigkeit und ein unbefriedigendes Einkommen sind Faktoren, die die Oberschlesier zur Migration bewegen. Nach dem Kriterium der Partizipation begrenzt sich jedoch Partizipation am Arbeitsmarkt nicht nur auf Besitz von Arbeit. Partizipation bedeutet auch, eine stabile, legale und sozial gesicherte Beschäftigung (Osipowicz 2001). In meiner Studie verfügen alle Befragten, über Arbeit in Deutschland und erfüllen damit erste Bedingungen der Partizipation.

Die zweite Bedingung ist jedoch problematisch. Da sich die Gruppe der Oberschlesier wegen ihren rechtlichen Privilegien in einer Sondersituation befindet, ist ihre Situation trotzdem ungünstiger als die der Einheimischen. „*Sie arbeiten härter als Deutsche und haben so häufiger Gesundheitsprobleme als sie*“ (Rüssmann 2003: 1). Die belastende Arbeit ist Folge des dualen Marktes, der billige Arbeitskraft erwartet (Piore 1998; Heckmann 1998). „*Sie bekommen einen Arbeitsplatz erst dann, wenn sich für ihn kein Deutscher oder EU-Bürger*

¹⁵⁰ D.h. eine territoriale Peripherie.

¹⁵¹ Wie am Beispiel der Arbeitsmigranten der Firma ALP-Bau deutlich wird, pendeln die Arbeiter täglich zur Baustelle und müssen oft ihren Aufenthaltsort nach dem Arbeitsbedarf wechseln.

findet“ (Rüssmann 2003). Alle Migranten äußerten sich deshalb, dass sie die schwere und schlechtere Arbeit, die von den Einheimischen nicht gewollt wird, ohne Klagen annehmen müssen.

„Es sieht später so aus, dass man die Sachen trägt, die kein Deutscher tragen würde oder man macht die Dinge, die er nie machen würde“ (M, 5, DE, A).

„Ich muss dort sitzen, ob ich es will oder nicht, weil die einheimischen Arbeiter Urlaub haben und sie nehmen uns als Ersatz. Es ist gerade dieser Nachteil. Sie haben sich den Urlaub genommen, wann sie wollen, und ich muss kommen oder sie werden mich kündigen. Wenn ich mag, brauche ich natürlich nicht kommen, aber wenn ich arbeiten will, dann muss ich kommen. Sie haben immer größere Privilegien. Sie haben weniger zum Arbeiten und super Bedingungen und den Urlaub können sie sich nehmen, wann sie wollen. Und wir sind nur Ersatz...“ (M, 4, PL, A).

„In Deutschland haben sie jetzt eine Methode gefunden. Weil sie sehen, dass so viele Leute mit doppelten Pässen kommen, sehen sie sich praktisch gezwungen zu kommen. Sie haben dann gesehen, dass der 'reine Deutsche' nicht für acht Euro arbeiten will und hier müssen alle für diesen Betrag schaffen. Deshalb diese Firma, die Oberschlesier an andere deutsche Firmen leiht. Es ist ihnen recht, weil sie uns in der Urlaubszeit brauchen und wir als Ersatz dienen“ (M, 5, PL, P).

Trotzdem scheint es, dass es den Oberschlesiern nicht schwer fällt sich an die Markt- und Arbeitsbedingungen anzupassen. Die Lage des Migranten, der mehr und schlechtere Arbeit verrichtet, wird von allen wahrgenommen und akzeptiert. „*Es geht mit der Arbeit...aber es ist sowieso klar, dass wenn jemand hierher kommt dann zum Arbeiten oder? Wenn er nur das Geld holen wollte, sollte er zur Bank gehen...*“ (M, 6, DE, A). Sie sind auf das Ziel des Verdienens eingestellt und identifizieren sich mit dem Leben „dort“ nicht (Piore 1998).

„Sie leben weiter in Schlesien und identifizieren sich damit hier nicht. Man kommt einfach hierher zum Arbeiten, sitzt und hält das hier zwei Wochen aus und dann 'rennt' man nach Hause, weil dort die Familie, dort sein Platz ist“ (M, 1, DE, P).

Sie kommen als „*homo oeconomicus*“ (Piore 1998: 358) nach Deutschland und reduzieren ihr Leben absichtlich nur auf Arbeit. „*Man arbeitet acht bis neun Stunden. Manchmal muss man aber sogar zehn oder zwölf Stunden schaffen. Aber jeder will verdienen, jeder will das Geld, also egal wie lange man arbeitet*“ (M, 5, DE, A). Das Ziel und die Temporalität machen das Leben „dort“ erträglicher und die besseren Arbeitsbedingungen machen die Beschäftigung, für alle Befragten, sogar attraktiver als in Polen.

„Die Bedingungen sind super, man kann sie nicht vergleichen. Sauber... eine Kultur...man kann gar nicht sagen. Und Technologie ist überhaupt nicht vergleichbar...man will einfach arbeiten. Na ja, aber man weiß doch, dass es nur gut für bestimmte Zeit ist. Und später, wenn man längere Zeit weit weg von der Familie ist, wenn man anfängt an die Familie zu denken...ist es nicht so gut“ (M, 4, PL, A).

Obwohl die Partizipation der Oberschlesier auf dem deutschen Arbeitsmarkt auf eine Art Benachteiligung und somit Marginalität hinweist, scheint sie im Bezug auf ihre Herkunft und

rechtliche Stellung, viel vorteilhafter, als die anderer Arbeitsmigranten¹⁵². Das bestätigen die Aussagen einiger (7/16) Pendler.

„Und was kann z.B. ein Pole machen, wenn er nicht legal zum Arbeiten kommen kann. Es bleibt ihm dann nur die Illegalität“ (M, 1, PL, A).

„Ich hatte Glück mit meinem Chef. Er hat gemeint, dass er noch keine Polen bei sich hatte. Er hat auch gemeint, dass er Oberschlesien kennt und er hat mir gleich eine Wohnung organisiert. Es ist klar, dass ich nicht so viel wie ein reiner Deutscher verdiene, aber ich kann sonst auch gar nichts Schlechtes sagen“ (M, 4, PL, A).

„Einige Deutsche haben sofort reagiert. ‘A ja, ihr seid aus Oberschlesien und meine Oma kommt auch aus dem Gebiet, also seid ihr Deutsche, oder?’ Und sie haben uns schon anders betrachtet. Es war sehr oft so auf den Baustellen, dass sie wussten, wo Oberschlesien ist. Manchen hatten auch Frauen aus Oberschlesien. Sie haben sogar die Stadt Oppeln gekannt und deshalb waren sie uns gegenüber sehr positiv eingestellt. Aber es war auch immer so, dass es gut war, dass man aus Oberschlesien ist, aber die Frage war, was kann man arbeiten und ob man überhaupt arbeiten will? Dass man aus Oberschlesien ist, bedeutet noch nicht alles. Dass man als Deutscher von den Deutschen nach 1945 vergessen wurde, bedeutet auch nichts. Man betrachtet uns deshalb auch nicht besser, sondern normal“ (M, 8, DE, PA).

Trotzdem wird diese rechtlich privilegierte Stellung von den ober-schlesischen Migranten selbst, je nach Typ, unterschiedlich genutzt. So zeigen verschiedene polnische Studien, dass diese Gruppe trotz der bestehenden Arbeitnehmerfreizügigkeit zu einem beträchtlichen Teil keine reguläre Beschäftigung findet, sondern überwiegend im informellen Sektor eingesetzt wird (Cyrus 2001). Da sie sich mit dem Steuer- und Versicherungssystem nicht auskennen und es als ein Hindernis für das schnelle Geldverdienen sehen, verzichten manche auf ihre Privilegien und geraten dadurch in eine stigmatisierte graue Marktsphäre. Laut Angestellten der Personalabteilung werden deshalb im Allgemeinen einige Pendler entweder die Arbeit aufgeben oder versuchen in einer deutschen Firma eine Stelle zu bekommen. In den meisten Fällen lernen sie etwas durch die Erfahrung und kehren zurück. Manchmal jedoch bleiben sie auch bei der illegalen Arbeit und vertiefen ihre marginale Lage.

„Die Rotation auf dem Markt ist sehr groß. Es ist aber normal, weil das Geld die Leute lockt und obwohl es hier (in der Firma) sicher und legal ist, wechseln sie den Ort und gehen in die Unsicherheit. Es gibt viele, die jedoch zurückkommen. Sie arbeiten illegal, weil sie falsche Informationen über Verdienst und über die zusätzliche Kosten bekommen und dann erfahren sie es selbst und kommen wieder“ (M, 9, DE, EXP).

Da alle außer einem¹⁵³ von mir befragten Arbeiter in der Firma ALP tätig sind, ist auch ihr Status legal und gesichert¹⁵⁴. Trotzdem wird die Tatsache, dass die Arbeitsmigranten weniger Geld verdienen, obwohl sie die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, von den meisten (14/16) als Problem wahrgenommen.

¹⁵² Besonders für diejenigen, die deutsche Sprache beherrschen „*Ich habe erwartet, dass ich als ein Pole in Deutschland arbeite und dass ich hier den letzten Dreck machen werde, aber ich habe mich geirrt. D.h. wenn man die deutsche Sprache spricht, kann man so gute Arbeit haben, dass es kaum vorstellbar ist*“ (M, 8, PL, A).

¹⁵³ Der hat jedoch auch eine legale Beschäftigung in BMW Fabrik in München.

¹⁵⁴ Die Firma ALP bietet den Arbeitern eine legale Beschäftigung, wo sie versichert und versteuert sind.

„Es ist klar, dass die Einheimischen viel mehr Geld verdienen. Wenn sie das gleiche verdient hätten, würde man uns nie nehmen...Das ist die Kehrseite der Medaille. Na ja, und die Leute haben sich schon manchmal aufgeregt, weil jeder den deutschen Lohn haben möchte. Und es gab auch solche, die zur deutschen Firma gegangen sind, dann jedoch sofort zu uns wieder zurückkehrten, weil es ihnen dort nicht gefallen hat“ (M, 6, PL, P).

3.2.2.2 Konsum

Da das verdiente Geld meistens fast ganz zurückgelegt wird, wird der Konsum in Deutschland auf ein notwendiges Minimum reduziert. Man versucht vor allem an der Lebensart im Ankunftsland zu sparen. Stadtsoziologische Untersuchungen haben immer wieder bestätigt, dass Menschen sich mit Merkmalen der Häuser, in denen sie wohnen, identifizieren (Korte 1984). Obwohl die Pendler verhältnismäßig mehr Zeit¹⁵⁵ in Deutschland als in Polen verbringen, betrachten sie das Leben „dort“ als einen vorübergehenden Zustand (Piore 1998). Sie achten nicht auf ihr Unterkunft in Deutschland, weil das ganze Geld in die Häuser in Polen investiert wird, und deshalb die polnische Unterkunft auf einem deutlich höheren Niveau als in Deutschland ist. In Deutschland wird daher billigste und einfachste Unterkunft, meistens (13/16) auch nach Wunsch, für sie organisiert¹⁵⁶. Die von mir befragten Arbeiter (von Firma ALP- Bau) teilten ihr Zimmer zu 6 bis 12 Personen (Siehe Alage 4, Abbildung 4.3), genauso wie eine gemeinsame Küche und Bad.

„Die Lebensbedingungen sind sehr verschieden. Wir leben manchmal in den Baracken, manchmal sogar acht Personen in einem Zimmer und mit zwei Duschen für 50 Personen, und natürlich machen die Leute nicht immer sauber...“ (M, 2, PL, A).

„Mit dem Kochen muss man warten, denn wenn alle hier zurückkommen gegen 17 oder 18 Uhr dann ist die Küche voll, und man kann nichts kochen. Mit der Dusche ist es das gleiche. Praktisch muss man sich bis 20 oder 21 Uhr für die Arbeit für den nächsten Tag vorbereiten, weil von allen Sachen (Duschen, Kochplatten) zu wenig ist“ (M, 4, DE, A).

Um noch mehr Kosten des Lebens zu reduzieren, praktizieren die Informanten folgende Sparmaßnahmen: den Essenstransport. Die meisten (13/16) der befragten Arbeiter bringen von Zuhause fast alle Produkte und fertiges Essen mit, das sie während der nächsten 1,5 Wochen nur kurz zu erwärmen brauchen.

„Ich bringe alles aus Polen mit und hier kaufe ich kaum etwas. Vielleicht ein Joghurt oder Schokolade, aber sonst bringe ich alles fertig gekocht in Gläsern aus Polen, aber auch Zucker oder Tee... und natürlich Wurst“ (M, 4, DE, A).

¹⁵⁵ Wenn man überlegt, dass sie nur zweimal im Monat das Wochenende zu Hause verbringen, ist es fast zehnmal mehr Zeit als in Polen.

¹⁵⁶ So gab es in manchen Fällen sogar Beschwerden und Kündigungen wegen der „luxuriösen“ Unterkunft, in der z.B. elektrische Kochplatten vorhanden waren und die Arbeitsmigranten dadurch Probleme bei der Erwärmung ihres mitgebrachten Essen hatten (M, 10, PL, EXP).

„Ich nehme vor allem Fleisch in Plastikdosen, weil dort für mich alles ohne Geschmack ist und hier habe ich eigene Sachen¹⁵⁷. Ich nehme das Essen nicht für sehr lange Zeit mit, aber gerade für diese 1,5 Wochen. Das Brot kann ich dort überhaupt nicht essen, ich bin fast darauf allergisch. Und das Brot nehme ich deshalb auch immer mit und wenn mein Brot aus Polen fertig ist, dann muss ich etwas suchen, was ähnlich ist. Es ist aber schwer, deshalb nehme ich oft mehr und ich friere es ein“ (M, 5, PL, P).

Da sie sehr müde aus der Arbeit zurückkommen, ist für sie das schnell zubereitete, günstige Essen leichter zu machen. Zudem sparen sie hierbei auch noch.

„Ich nehme etwas mit, aber es gibt auch solche die sehr hungrig sind und dann in die Kneipe gehen und dann noch ein Bierchen trinken und so fängt das an“ (M, 1, PL, A).

„Wir haben alles vorbereitet und wir müssen es hier nur aufwärmen. Weil man sehr müde von der Arbeit kommt und keine Zeit hat, um noch etwas zu kochen. Man sollte noch eine Stunde warten auf die Kochplatte, dann noch duschen und dann wird es sehr spät...deshalb ist es besser, etwas Fertiges zu nehmen“ (M, 1, PL, A).

Obwohl von den meisten die Essensmitnahme hauptsächlich als Sparstrategie betrachtet wird, bedeutet Essen für alle auch ein Stück Heimat und Trost. Dazu ein Kommentar von einer Frau. „*Manchmal haben wir sogar nicht so gutes Essen hier (Polen), wie sie dort. Sie haben manchmal jeden Tag Klößchen¹⁵⁸, die ich in Plastikdosen packe... ich mache so gegen 60, vier Klößchen pro Tag*“ (F, 11, PL, A). Deshalb betonten auch einige (3/16) Migrantinnen, die nicht so stark an Lebenshaltungskosten sparen wie andere, dass sie oft symbolisch etwas mit nach Deutschland nehmen.

„Wenn ich fahre, nehme ich nur Wurst mit, oder manchmal macht meine Frau auch Fleisch...aber ich nehme nur symbolisch und ein bisschen... auf dem Rückweg nehme ich dann auch schon nichts mehr, weil es sich einfach nicht lohnt...“ (M, 3, PL, P).

„Manchmal nehme ich etwas von zu Hause mit, aber ich nehme nicht wie die anderen 10 Brote, die sie später einfrieren oder so... Es war für mich immer wichtig gut zu schlafen und gut zu essen. Ich muss das Leben normal führen, nicht dass ich jeden Euro spare. Die anderen leben so, dass sie nur das ganze Geld nach Polen bringen, nicht?“ (M, 4, PL, A).

Da alle befragten Migrantinnen mit präzisen Zielen nach Deutschland kommen, und ihren Konsum bewusst an ihr Herkunftsland verschieben (Romaniszyn 2003), akzeptieren deshalb auch die meisten (13/16) unter ihnen ihre Bedingungen und passen sich schweigend ihrer Lebensart an. Sie geben nur das Minimum ihres Einkommens in Deutschland aus „*um irgendwie diese 1,5 Wochen zu überleben*“ (M, 4, DE, A). „*Wir leben dort für 100 Euro und es ist sehr bescheiden, weil wir noch die Benzinkosten zahlen müssen und noch Einkäufe machen und wenn es schon gar nichts zum Essen gibt dann essen wir Schmalzbrote*“ (M, 1, PL, A). Manche versuchen sogar ihre Situation am Ort zu rechtfertigen. „*Ob ich spare? Ich spare nicht! Ich lebe normal, und was? Was soll ich sparen...ich kaufe was ich muss...etwas zu trinken oder was...*“ (M, 6, DE, A).

¹⁵⁷ Vom eigenen Bauernhof.

¹⁵⁸ Ein oberschlesisches traditionales Essen.

3.2.2.3 Kultur

Unter dem Begriff Kultur versteht man eine Erscheinungsform des vernünftigen und freien Handelns des Menschen; alles was er tut und worin er sich als Mensch ausdrückt (Dyczewski 1993). Nach Kloskowska (1988) ist die Kultur auch eine Ausdrucksform der Tätigkeit und Stabilisierung einer sozialen Gruppe, einer Gesellschaft oder einer Nation. Die Oberschlesier bilden eine soziale Gruppe mit ihrem eigenen soziokulturellen System. Da jedoch die Pendelmigration das Leben der Oberschlesier zwischen zwei Gesellschaften teilt, nehmen sie an beiden kulturellen Systemen teil. Da sie als deutsche Minderheit nach Deutschland gehen, ist es interessant zu sehen, inwieweit sie an dem deutschen soziokulturellen System partizipieren. Vor allem ist die Sprache und die Kommunikation als sprachvermittelnde Interaktion (Wiswede 1998) ein wichtiger, wenn nicht entscheidender Aspekt einer kulturellen Partizipation¹⁵⁹.

Obwohl die Gruppe der Oberschlesier besonders privilegiert im Bereich der Sprache ist, sprechen nur wenige von den Arbeitsmigranten Deutsch. Hier gibt es vor allem innerhalb der verschiedenen Generationen Unterschiede¹⁶⁰. Ein wichtiger Aspekt ist auch der Zeitfaktor. Es wird sehr deutlich, dass die Migranten, die als Pioniere ins Ausland gingen, sprachlich viel stärker herausgefordert waren, als diejenigen, die an den späteren, massenhaften Migrationen teilnahmen. Trotzdem ist auch zu bemerken, dass es in der Gruppe der nicht deutsch-sprechenden Migranten nicht nur an strukturellen Voraussetzungen (Sprachkurse etc.) sondern vor allem an Motivation und Wille fehlt¹⁶¹. Ihre konformistische Mentalität und Einstellung „*du sagst mir was ich machen soll und ich mache es, die anderen sind zum Denken da*“ (M, 8, DE, PA) bringen bei den Pendlern keine Initiativen. Da sie auch in Zeiten

¹⁵⁹ Außerdem spielen bei der kulturellen Partizipation auch das Geld, Zeit und der periphere Lage eine wichtige Rolle.

¹⁶⁰ Die Männer, die zwischen 25 und 50 Jahre alt sind, sprechen in Folge der sozialistischen Politik kaum Deutsch. Demgegenüber beherrschen die Jugendlichen bis 25 Jahre besser die deutsche Sprache, die sie schon an der Schule lernen konnten. Auch die ältere Generation, die Männer über 50 Jahre, die mit der deutschen Sprache aufgewachsen sind, sprechen zumindest „gebrochenes“ Deutsch.

¹⁶⁰ Wie die Pendlern genau Deutsch sprechen, konnte ich selbst nicht richtig überprüfen. Bei dem Versuch haben fast alle Informanten zum Polnisch umgeschaltet, was jedoch nicht unbedingt bedeuten muss, dass sie die Sprache nicht konnten. Da die meisten bei dem Deutschsprechen mir gegenüber sehr misstrauisch wirkten, habe ich, um die Konversation nicht zu behindern, bei den weiteren Proben aufgegeben. Es war jedoch üblich, dass bei dem Gespräch die Migranten einzelne deutsche Wörter eingebracht haben, die jedoch teilweise auch von ihrem oberschlesischen Dialekt abzuleiten sind. Bei der Zuordnung orientierte ich mich lediglich an ihre Bekanntgabe über ihre Deutschkenntnisse.

¹⁶¹ Da die meisten Arbeiter in Deutschland arbeiten und die fachlichen Neuigkeiten seit Jahren mit sich in die Region bringen, lernen von ihnen diejenigen, die in Polen geblieben sind.

von Massenmigrationen noch weniger mit der Außenwelt kommunizieren müssen, bleiben sie unter sich.

„Wenn die Leute irgendwohin gehen, machen sie es mit der eigenen Gruppe. Sie knüpfen keine Kontakte dort (Deutschland) am Ort mit den Einheimischen, weil sie vor allem den Ort die ganze Zeit wechseln müssen. Sie leben zwei Wochen an einem Platz und kennen einige Leute dort, aber sie partizipieren eigentlich nicht an dem sozialen Leben dieser Gesellschaft. Es gibt weder Zeit noch Interesse“ (M, 8, DE, PA).

„Wir sind in einer besseren Situation, aber alle die, die Pässe haben, wollen einfach keine Sprache lernen. Sie könnten es am Wochenende machen, aber sie interessieren sich nicht dafür“ (M, 1, DE, P).

Diese Gruppe der Pendler determiniert ihre soziale Peripherisierung dennoch nicht nur indem sie auf die Sprache, sondern indem sie auch im Allgemeinen auf Erwerb anderer Fähigkeiten, wie z.B. neuen Technologien, verzichten. Sie verschliessen sich ihren Partizipationschancen gegenüber ihrem Migrationsziel und dessen Arbeitsmarkt und begrenzen somit gleichzeitig ihre Aussichten in ihrer Herkunftsgesellschaft. Dadurch werden sie auch in der Herkunftsgesellschaft immer entfremdeter und zudem nicht per se qualifizierter als die dort gebliebenen Personen¹⁶². Diese Situation wurde von einigen Pendlern geschildert:

„Wenn er die Sprache könnte, dann würde er sofort höher stehen, aber er will es einfach nicht. Gib ihm eine Schaufel und er wird schaufeln und Schluss. Er will keine andere Arbeit haben. Und man gibt ihm solche Arbeit, weil solche Arbeit gebraucht wird, und er hat sich es alleine ausgewählt. Er kennt auch gar nichts anderes und will auch nichts anderes lernen... Es gibt nicht so viele, die so sind, aber die werden auch gebraucht, z.B. dort, wo der Bagger nicht eingesetzt werden kann“ (M, 1, DE, P).

„Sie gehen von einer Baustelle zur anderen und können sich überhaupt nicht zeigen und benehmen... sie sind total ohne Kultur. Sie werden von jeder Firma rausgeschmissen, aber sie lernen gar nichts dadurch. Es ist ein Tragödie und was wird mit ihnen später sein?“ (M, 8, DE, PA).

Auch die Freizeit, die einerseits als eine Möglichkeit der kulturellen Partizipation in der Ankunftsgesellschaft angesehen werden könnte und andererseits als ein Ausgleich für ihr Leben gebraucht werden sollte, wird bei den Pendler sehr reduziert und fast mit der Arbeitszeit abgedeckt. Da sie zum Verdienen nach Deutschland kommen, wollen sie die Zeit maximal nützen und deshalb, wenn möglich, auch ihre Freizeit zum Arbeiten gebrauchen. Deshalb nehmen sie Überstunden und arbeiten auch am Samstag¹⁶³. Dies schadet oft auch ihrer Gesundheit. Bei der Verkürzung der Freizeit geht es jedoch nicht nur um das Geld. Da sie es gewöhnt sind ihr Leben mit der Arbeit auszufüllen und die einzige Freizeit entweder als notwendige Regeneration der Kräfte zu nutzen oder sie mit der Familie zu verbringen

¹⁶² Zurzeit darf man nach der rechtlichen Regelung nicht mehr als 8 Stunden täglich arbeiten. Da die Überstunden sowohl für den Arbeiter als auch für den Arbeitgeber günstig sind, werden die Regeln nicht immer angehalten.

(Smielowska 2001), ist für die meisten Befragten die freie Zeit nach getaner Arbeit eine Last, die sie durch Beschäftigung überwinden und verkürzen wollen. Da die Freizeit für viele auch Einsamkeit bedeutet, gewöhnen sich dann die meisten befragten Pendler (12/16) in ihrer freien Zeit an ein „*arbeitsähnliches Verhalten*“ an (Endruweit, Trommsdorf 2002: 163) oder versuchen die Stunden auf eine andere Art „tot zu schlagen“, weil „*so vergeht die Zeit, alles dreht sich, dass man keine freie Minute zum Nachdenken hat*“ (M, 7, DE, A).

„Was ist das für eine Freude, wenn man alleine ohne Familie in die Stadt fährt? Dann sehe ich alles alleine und was habe ich davon? Und was soll ich dann erzählen, wenn ich zurück bin? Dass ich das alles gesehen habe und sie nicht? Es ist deshalb ein Unsinn, ein Wochenende ohne Familie...nur ich hätte Spaß und sie nicht...“ (M, 5, DE, A).

„Am Wochenende waren wir manchmal dort (Deutschland) etwas besuchen. Oder es waren dort die Volksfeste organisiert, aber ich mochte sie nicht unbedingt, weil ich dort alle Familien gesehen habe und ich war alleine. Ich war dann genervt und ich wollte dann überhaupt nicht mehr hingehen...“ (M, 5, PL, P).

Ein paar Migranten (2/16) jedoch erwähnten, dass sie gerne etwas unternehmen möchten, da sich jedoch der Aufenthaltsort an der uninteressanten Peripherie befindet und „*das alles Geld kostet*“ (M, 4, DE, A), bleiben für sie Alternativen ausgeschlossen.

„Hier? Und was könnte ich hier machen, wohin gehen? Nirgendwohin. Und überhaupt wofür? Alleine? Dann sollte ich einen Wagen haben um ein bisschen weiter zu fahren. Hier gibt es einen Pub, dort noch eines aber das Bier ist sehr teuer und deshalb geht man nicht dahin“ (M, 4, DE, A).

Für die meisten (12/16) gilt deshalb als einzige Freizeit- und Kultur- Alternative das „Zusammensitzen“ mit anderen Migranten oder ein Besuch bei ihrer Familie in Deutschland, die in der Nähe vom Arbeitsort lebt.

„Wir sitzen alle zusammen im Hotel. Manchmal ziehen wir von einem zum anderen Zimmer. Wir sprechen ein bisschen, rauchen und trinken 'Einen' und so vergeht das Wochenende“ (M, 4, DE, A).

„Sonst fahre ich zu Verwandten in Deutschland. Und wenn ich nirgendwohin fahre, dann arbeite ich am Samstag so lange es geht, dass von dem Tag nicht so viel übrig bleibt. Was soll man dann anderes machen? Der Kopf tut nur noch weh...Später muss man noch Ordnung machen, etwas kochen, ein bisschen Karten spielen und die Zeit geht einigermaßen vorbei. Diese freie Zeit ist dann einfach totgeschlagen und das ist die Hauptsache, weil wenn nicht, dann könnte man verrückt werden“ (M, 5, PL, P).

Trotzdem fallen wenige Migranten (4/16) auf, die die Sprache beherrschen und trotz der strukturellen Schwierigkeiten am Leben bzw. der Freizeit im Ausland teilnehmen. Obwohl diese Personen überwiegend sogenannte Pionieren der Migration (3/16) sind, gibt es auch weniger erfahrene Migranten, die aufgrund ihres Willens den Zeitfaktor überspringen konnten.

„Jeder hat hier eine Möglichkeit, sein Deutsch zu verbessern. Hier im Hotel sprechen alle nur Schlesisch aber am besten kann man auf der Baustelle lernen und üben. Ich habe die Sprache z.B. dadurch gelernt, dass ich alleine mit den Deutschen gearbeitet habe und so musste ich mit ihnen sprechen und so habe ich sehr schnell gelernt“ (M, 8, PL, A).

„Außerdem wenn man ein Fahrrad gefunden hat, dann ist man damit herum gefahren und hat besucht und etwas angeschaut, was sie dort noch an den Häusern anderes haben, was ich bei mir zu Hause machen könnte. Es ist klar, dass ich da viele Sachen anschau, um das später zu Hause zu machen, nicht?“ (M, 7, PL, P).

Zwischen ihnen befinden sich auch diejenigen (3/16), bei denen der Fernseher aber auch Alkohol zu den besten aber leider auch zu den einzigen Genuß- bzw. Unterhaltungsmitteln, und somit fast zu einem „Kulturersatz“ werden.

„Es gibt hier (Deutschland) folgende Atmosphäre: zurückkommen, essen, duschen und... was machen? Na was? Also Fernseher, Bier oder Schnaps um einfach nicht über das Alles, über die Probleme nachzudenken... sogar dem Geld schadet man nicht dafür“ (M, 4, DE, A).

Diese Migranten können sich mit ihrer Situation und besonders ihrer Freizeit schwer abfinden und erschaffen deshalb eine Art „Zwischenwelt“ (Hettlage- Varjas, Hettlage 1984), in der sie die gegensätzliche Lebenswelten zusammenzufügen versuchen.

„Wir fahren alle zwei Wochen nach Hause, also ein Wochenende kann man noch irgendwie überleben. Man lebt noch mit den Erinnerungen von zu Hause, dann ruft noch die Frau an und sagt, dass etwas kaputt gegangen ist und schon kommt das zweite Wochenende“ (M, 8, DE, PA).

Sie können dennoch oftmals einer „traumatischen Krise“ (Hettlage-Varjas, Hettlage 1984) nicht entgehen. „Manche von ihnen ersäufen ihre Sorgen im Alkohol¹⁶⁴. Sie machen dann am Samstag Party, kaufen viel Bier etc. und saufen bis zum Montag um zu überleben... und so ist die Hälfte vom Verdienst weg“ (M, 4, PL, A). Diese Migranten bilden deshalb auch nicht nur einen marginalen Teil der Ankunftsgesellschaft, die sogenannte „neue niderigere Unterklasse“¹⁶⁵ (Lash 1994: 180), sondern rücken auch immer mehr an den Rand der Arbeitsmigranten-Gruppe.

3.2.2.4. Identität

Es ist wichtig die persönlichen Eigenschaften der Arbeitsmigranten anzusprechen, die sich auf Identität und auf ihren Wandel beziehen. Vor allem muss die Identität des Einzelnen sowie der sozialen Gruppen voneinander unterschieden werden. Sie sind jedoch durch kulturelle Aspekte der Identität wiederum verbunden (Dyczewski 1993). Da die Identität ein Element der subjektiven Realität ist, die durch soziale Prozesse anhand der primären Sozialisation aber auch der sekundären Sozialisation im Rahmen breiterer sozialer Strukturen erfolgt, wird sie

¹⁶⁴ Diejenigen Migranten die nach Holland gehen, finden ihr Trost zusätzlich in den Drogen (Mis 2003).

¹⁶⁵ Die Arbeitsmigranten eine neue Unterklasse der Arbeiter, die niedrigere als die durchschnittlichen Einkommen bekommen, in schlechteren Stadtteilen leben und einen niedrigeren Standard und Prestige als die einheimische Arbeiterklasse in der Gesellschaft besitzen (Miles 1982; Lash 1994).

somit durch die sozialen Prozesse unterstützt aber auch modifiziert und kann deshalb neu formuliert werden (Berger, Luckmann 1983). In diesem Sinne verändert jeder Aufenthalt im Ausland auch unbewußt die Menschen, indem sie, obwohl manchmal nur begrenzt, mit einer fremden Kultur und neuen Umständen konfrontiert werden.

„Diese Migrationen verändern die Menschen auf jeden Fall, aber vor allem machen sie sie müde. Verändern in dem Sinne, dass sie eigentlich etwas sehen und erleben und schon dadurch musste jeder von ihnen etwas annehmen, ob er es will oder nicht“ (M, 8, DE, PA).

Der Wandel entsteht langsam und schrittweise. Je mehr Zeit eine Person im Ausland verbringt, desto stärker und tiefer ist die Veränderung. Wichtig scheint jedoch, genauso wie bei der kulturellen Partizipation, ob eine Person alleine oder in der Gruppe nach Deutschland fährt. Dazu ein Kommentar eines der Pioniere der Migration.

„Wenn man in einer Gruppe fährt, wird alles einfacher. Wir fahren zu sechs und was kann passieren? Aber dann gibt es auch keine Initiative, der Mensch strengt sich nicht an...weil wofür, wenn z.B. einer von uns Deutsch spricht und für mich alles erledigt...“ (M, 8, DE, PA).

Dieses Phänomen ist gerade bei Massenmigrationen zu sehen. Da die Pendler unter sich bleiben und auf die Außenwelt wenig oder überhaupt nicht angewiesen sind, werden sie sich so kaum mit anderen kulturellen Eindrücken auseinandersetzen müssen. Der Wandel betrifft deshalb insbesondere diejenigen, die alleine in der fremden Kultur mit neuen Situationen, Gefahren und Unsicherheiten konfrontiert werden.

„Ich habe damals mit den Jugoslawen in Frankfurt zusammen gearbeitet. Und es war wieder eine Barriere: eine neue Stadt. Ich wusste nicht, wie man von einer Ecke zu der anderen Ecke der Stadt mit der Straßenbahn fahren kann, aber mit der Zeit habe ich alles gelernt“ (M, 3, DE, A).

Sie leben, arbeiten und teilen mit anderen Arbeitsmigranten ihr Schicksal, dennoch tragen sie die Gedanken „*eigentlich weiter in Oberschlesien wohnend*“ (M, 8, DE, PA) in Kopf mit sich. Sie besitzen einen deutschen Pass, dennoch identifizieren sich die meisten, wie schon bei der Ausreise erklärt wurde, kaum als Deutsche. Ein Grund dafür könnte, nach der Meinung eines Migranten, in dem Mangel an Sprachkenntnissen liegen. „*Sie alle fühlen sich als Deutschen aber weil sie kein Deutsch sprechen, lassen sie ihren Kopf hängen und machen das, was man ihnen anordnet und... Schluss*“ (M, 1, DE, P).

Einige Informanten bestätigten (6/16), dass sie den Pass nur instrumental benutzen, um sich damit ein besseres Leben als in Polen zu verdienen. „*Dieser Pass ist nur eine Erlaubnis, um hier zu arbeiten. Wir haben hier doch keinen Unterricht der Nationalität. Hier fragt niemand*

nach unserem Glauben etc. Das wichtigste ist, dass man gesund ist und dass man arbeitet“(M, 3, DE, A)¹⁶⁶. Die anderen gaben keine Antwort zu diesem Thema.

Es ist zu bemerken, dass die Migranten in ihre Ethnizität flüchten, die durch das Territorium des Opper Opper Oberschlesiens, als eine „*geheiligte Scholle*“ (Giordano 2000: 403) idealistisch repräsentiert wird. Bei einigen Befragten (3/16) schien sogar, dass durch ihre Migration und das Leben in der Fremde ihre Identifikation mit der Region verstärkt wurde. Da sie oft aufgrund ihrer Herkunft in Polen diskriminiert, jetzt aber privilegiert und anerkannt werden, entdecken und betonen manche ihre ethnische Identität und gewinnen somit an Selbstbewusstsein.

„Früher war ich in Polen immer unterdrückt und diskriminiert, weil ich in der Schule auf Schlesiisch gesprochen habe. Aber jetzt in Deutschland lasse ich es schon nicht mehr zu. Wenn jemand mir sagt, dass ich ein Pole bin, dann antworte ich sofort, dass ich kein Pole bin, sondern ein Schlesier, ein Oberschlesier. Aber er weiß nicht, was das ist. Dann sage ich ihm, was Schlesien ist und dass es jetzt leider in Polen ist, aber dass wir früher richtig Deutsche waren“ (M, 5, PL, P).

„Die Deutschen schätzen die Oberschlesier als sehr arbeitsam. Sie sagen: „Aus Polen“, und dann verweist jeder sofort, jeder hat es „kodiert“: nicht aus Polen, aus Schlesien, aus Oberschlesien! Er ist nicht aus Polen, er will sich unterscheiden, weil er kein reiner Pole ist, er ist aus Schlesien und das zählt. Er muss anders als Pole bezeichnet werden. Er ist anders als Pole und er wird sich mit dem Deutschen streiten, dass er nicht Pole, sondern Oberschlesier ist. Und es ist wichtig, dass sie um das Eigene kämpfen... aber dass sie nur schaufeln und graben können, das ist für sie schon unwichtig. Es ist wichtig, dass er aus Oberschlesien kommt, das zählt! Dass er nichts kann, das interessiert ihn nicht... es ist ein bisschen komisch...“ (M, 1, DE, P).

Die Wiederbelebung der traditionellen schlesischen Kultur bleibt jedoch bei den meisten Befragten nur teilweise akzentuiert bzw. wird nur in bestimmten Punkten beibehalten und kultiviert. Durch das Pendeln wird die kulturelle Identität einem „*Mechanismus der Selektivität*“ (Dyczewski 1993: 73) ausgesetzt. Der Migrant bleibt zwischen zwei Gesellschaften in einem Balanceakt (Giordano 1984). Er wird mit neuen Einflüssen konfrontiert und deshalb „*setzt er sich periodisch auch mit den spezifischen kollektiven Denkinhalten und mit den Handlungsmustern der eigenen Herkunftsgemeinde auseinander*“ (Giordano 1984: 455).

Es wird daher deutlich, dass einige der Arbeitsmigranten sich nach ihrer Ankunft in Deutschland den traditionellen Verpflichtungen befreit fühlen und ihre kulturelle Identität nur selektiv betrachten. Das Leben ist aufgeteilt und so spielen sie in den einzelnen Gesellschaften bestimmte Rollen auf unterschiedliche Art. Da sie sich in beiden Welten

¹⁶⁶ Noch weniger werden sich mit den Deutschen diejenigen identifizieren, die negative Erfahrungen während der Arbeit in Deutschland hatten (Urbanek 1997). Um sich schlechte Erlebnisse zu ersparen, wählen die meisten Arbeitsmigranten ihre Arbeit vor allem bei den „Eigenen“, bei den Deutschen aus Oberschlesien (Plaskon 2003). Als Beispiel auch Firma ALP-Bau.

verschieden verhalten, verdoppelt sich somit auch ihre Identität. Als Beispiel dafür können die Kommentare über die Religion zählen.

„Wenn es um die Religion geht, dann pflegt man noch diese Tradition aber eigentlich nur in Polen. Und viele von den Leuten gehen nur in die Kirche, weil sie befürchten, was die anderen über sie sagen würden. Die Nachbarn sehr oft kommentieren, dass man sich schon etwas in Deutschland verdient hat und deshalb geht man jetzt überhaupt nicht mehr in die Kirche und um diese Kommentare zu vermeiden geht man einfach in die Kirche“ (M, 1, DE, P).

„Er praktiziert aber abhängig davon, wo er ist. Wenn er bei sich im Dorf ist, dann geht er in die Kirche aber hier nicht. Er glaubt nur vor den Leuten aber nicht hier. Wenn er im Dorf ist, will er nicht, dass die Leute sagen, dass er in die Kirche nicht geht. Dort alle ihn kennen und hier? Wer kennt ihn hier? Deshalb geht hier nur eine kleine Gruppe in die Kirche etwa 50%. Er geht z. B. nicht, weil er keine Interesse hat, er versteht keine Sprache, obwohl er auch eine polnische Messe besuchen könnte... aber er will einfach nicht“ (M, 8, DE, PA).

Es ist anzumerken, dass bei dieser Gruppe immer öfter andere Prioritäten als traditionelle Werte eine wichtigere Rolle spielen. Da das Traditionelle nicht mehr in das reale Leben passt, betrachtet man es mit dem Desinteresse.

„Wenn man hierher (Deutschland) kommt, verbindet man nicht so viel mit Identität, weil das Leben schon total andere Ansprüche und Bedingungen stellt. Man hat einfach keine Zeit für solche Dinge als „Kulturalität“ und Pflege der Tradition... weil wann, mit wem und für wie viel sollte man es machen?“ (M, 8, DE, PA).

Um sich der Modernität zu nähern, will man sich den neuen Bedingungen anpassen (Shils 1984). Dadurch gehen dennoch unabwendbar auch die traditionellen oberschlesischen Werte und Normen verloren, die bis jetzt die Ordnung in dem sozialen Lebensraum der Gemeinschaft sichern (Smielowska 2001). Zwischen Tradition und Moderne geraten sie immer öfter in Konflikt und werden unter Druck gesetzt. Der Migrant hat somit sein Wertesystem zwischen den zwei verschiedenen Gesellschaften. Die überwiegende Mehrheit der Gruppe (12/16) betrachtete allerdings ihre Identität gleichgültig und ersetzt viele Traditionen durch den Geldwert, was folglich zu einer sogenannten „Konsumidentität“ (Jawlowska 1999)¹⁶⁷ führt.

„Allgemein ist großer Neid entstanden. Ich habe für viele Leute die Arbeit hier organisiert, aber als die Leute das Geld gerochen haben, haben sie sich total verändert...und sie gehen weiter noch in die Kirche und hören dort, dass man gut sein sollte, aber in Wirklichkeit sind sie total anders. Es hängt von dem Charakter einer Person, aber die meisten von ihnen, die dahin fahren und das Geld dort sehen, verändern sich dann so stark, sie verlieren ihre Identität. Und es sind Leute zwei Kilometer von hier, die früher als Freunde zählten aber jetzt kann man mit ihnen überhaupt nicht mehr sprechen. Jeder will mehr haben“ (M, 4, PL, A).

¹⁶⁷ Die Autorin spricht hierbei von einer Identität, deren Quelle nicht länger in Begriffen von Vergangenheit und Zukunft, von Werten und Normen, die innerhalb einer Gemeinschaft gültig sind, wird. In der Tat, die neuen Quellen der Identität sind Marktangebote, Konsumgüter, „das ganze Spektakel, das von den Medien geschaffen wird“ (Jawlowska 1999: 256).

Durch den Balanceakt können trotzdem einige der Migranten ihre kulturelle Identität sogar bereichern und entfalten (Park 1928). „*Die Migration hat mir bestimmte Horizonte eröffnet und erlaubt mich selbst zu prüfen*“ (M, 8, DE, PA).

Es gibt jedoch auch diejenigen, die sich in die neue Realität, wie schon bereits anhand des Aspekts der kulturellen Partizipation erwähnt, überhaupt nicht einfinden. Sie entfremden sich deshalb sowohl in der Herkunfts- als auch in der Ankunftsgesellschaft, was in der Konsequenz zu einem Kulturkonflikt, Unsicherheit in der Orientierung an Bezugsgruppen, Statusinkonsistenz, Normen- und Rollenkonflikt führt (Blahusch 1986). „*Durch diese Arbeit in Deutschland verderben viele sich und ihr eigenes Leben. Zu Hause haben sie auch bestimmt Konflikte und wenn jemand dass irgendwie nicht aushalten kann, dann ist es sehr schwer weg von der Familie zu sein*“ (M, 7, PL, P). Nach Merton (1982) kommt es zu einer Spaltung, was sich besonders destruktiv auf die Persönlichkeit auswirkt und nach dem Konzept von Park (1928) zu einem innerlichen Chaos führt. Und so wie einige die Situation mit einer doppelten Identität ertragen können, können andere sich an keinem Ort wiederfinden und richtig identifizieren. Sie versuchen sich deshalb mit Alkohol zu betäuben. Dadurch verlieren sie aber das Gleichgewicht. Ihre Rückkehr und Readaptation werden chronisch gestört und somit auch ihre marginale Lage vertieft.

„Nach einer bestimmten Zeit wird man hier verrückt. Es wirkt sich auf die Psyche aus. Er kann als nüchterne Person sehr nett und ruhig sein, aber sobald er „Einen“ trinkt, ist er nicht zu erkennen. Man meidet ihn lieber, weil er dann so aggressiv ist...dann kommt bei ihm auch alles raus...Man sagt deshalb, dass man es nach ein paar Jahren in Deutschland am Kopf kriegt“ (M, 3, DE, A).

3.2.2.5 Soziale Kontakte

Für oberschlesische Pendler hat die Migration ihr Ziel primär im Geld. Es wird als der größte Wert angesehen, der auch die sozialen Kontakte während der Migration prägt. „*Wie man üblich sagt: einer arbeitet um es dem anderen zu zeigen. Es ist schon fast eine oberschlesische Manie sich für einen Pfennig zu verkaufen*“ (M, 5, DE, A). Da der Wettbewerb heutzutage durch den massenhaften Charakter der Migration noch verstärkt wird, sind die heutigen Migrationen nicht mehr so vorteilhaft¹⁶⁸. Wenn man sich von der Masse durch „Mehr“ abheben möchte, muss man sich den Wettbewerbsregeln stärker unterordnen.

„Damals haben die Leute noch irgendwie zusammen gehalten, aber später, als die massenhaften Migrationen angefangen haben, sind unsere Migratigationskultur und die Freundschaften verloren gegangen. Jetzt will niemand etwas organisieren und alle mögen

¹⁶⁸ Das Geld ist im Vergleich zu früher nicht mehr so viel wert, da die Lebensbedingungen in Polen teuer geworden sind. Da auch die Arbeit knapper geworden ist, werden die migrierenden Massen einer größeren Konkurrenz ausgesetzt.

lieber alleine sitzen. Manchmal halten noch kleine Gruppen zusammen, aber sonst ist es eine Seltenheit“ (M, 8, PL, PA)

Man merkt dabei, dass die traditionelle Form der Solidarität, die als eine „*wechselseitige Verbundenheit von Menschen aufgrund einer gemeinsam empfundenen Interessenlage und als eine Grundvoraussetzung sozialer Ordnung*“ (Gabriel, Herlth, Strohmeier 1997: 13) betrachtet wurde, unter den Bedingungen des entfalteten Modernisierungsprozesses an Kraft verliert. Diese Situation wird vor allem von den Pionieren der Migration bedauert und mit den „guten alten Zeiten“ der Migration verglichen. „*Heute gibt es sie schon überhaupt nicht mehr, diese Solidarität und Hilfsbereitschaft, die es früher gab. Heute gibt es nur Kampf. Ich bin besser und du bist schlechter*“ (M, 3, PL, A). Die traditionellen oberschlesischen sozialen Normen und Werte, die auch die sozialen Beziehungen prägten, werden deshalb nicht so wie früher gepflegt und geachtet, sondern immer mehr den Entwertungstendenzen ausgesetzt. Die Oberschlesier sehen sich nicht als eine einheitliche ethnische Gruppe, mit der man sich solidarisieren sollte, sondern als eine, in der jeder ein Konkurrent im „Kampf“ um die Knappheit der Ressourcen wird.

„Wenn es 20 Oberschlesier auf der Baustelle gibt, dann jeder verkauft den anderen. Ich bin ein Oberschlesier selbst aber ich habe es einfach in dieser Mentalität bemerkt Z.B. hier im Hotel geht es noch mit der Solidarität aber auf die Baustelle, nur wenn es kleine Gruppe ist. Wenn da mehrere Leute arbeitet über 30 Personen dann jeder denkt nur an die Arbeit und versucht zu überleben indem man zeigt dass er besser ist“ (M, 5, DE, A).

Individualisierung zerstört „*überkommene, vorbewusste Zusammengehörigkeiten*“ (Gabriel, Herlth, Strohmeier 1997: 13)¹⁶⁹, schafft aber gleichzeitig Dispositionen und Chancen für neue, erweiterte und entgrenzte Formen von Solidarität, ohne die eine Gesellschaft nicht funktionieren könnte. Somit bilden sich auch zwischen den freigesetzten und individualisierten Migranten, vor allem zu Zeit der Massenmigrationen, kleinere Gruppen, die sich von den anderen stark abgrenzen¹⁷⁰. Darin befinden sich jedoch auch diejenigen, die sich entweder absichtlich von der Gruppe zurückziehen oder von ihr ausgeschlossen werden, die in beiden Fällen den Rand der Pendlergruppe bilden.

„Ich habe schon sowohl mit den Deutschen als auch mit den Polen gearbeitet, aber am schlimmsten ist mit den eigenen, mit den Oberschlesiern und besonders mit „Mokasynen“¹⁷¹, da sie sich immer als die besseren ansehen“ (M, 2, PL, A).

¹⁶⁹ Die Autoren sprechen hierbei von einem Wandel der Solidarformen. Dort wo Solidarpotential traditionaler Art aufgelöst wird, entstehen unter dem Einfluss der Modernisierung „*neue nachtraditionale und nachkonventionelle Formen von Solidarität*“ (Gabriel, Herlth, Strohmeier 1997: 13).

¹⁷⁰ Die kleineren Gruppen werden sich entweder an die alten Bekanntschaften von „Zuhause“ (die Kollegen, Nachbarn etc.) beziehen oder auf den regionalen Unterschieden basieren, die „Eigenen“ von den „Fremden“ abgrenzen sollten. Im Opperler Schlesien kann man zwei Regionen unterscheiden: die Ost-nördliche und Südzentrale Region, die sich auch vom Dialekt her unterscheidet.

¹⁷¹ Die sogenannten „Mokasynen“ sind die Oberschlesier, die in dem südzentralen Gebiet um Stadt Oppeln wohnen.

„Einigen bilden so feste Gruppen, dass sie keine Fremden zu sich lassen. Aber alle sind mit dem gleichen Ziel hierher gekommen. Uund was soll man machen, wenn fünf zusammen sitzen und einer außerhalb bleibt? Man muss deshalb die Gruppen ständig vermischen“ (M, 7, PL, P).

Durch den Aufenthalt in Deutschland werden auch familiäre Beziehungen stark angegriffen. Alle befragten Pendler halten Kontakt zur Familie über das Telefon aufrecht, können jedoch nur alle zwei Wochen nach Hause fahren. Durch das pendelnde Leben wird die Partizipation in der Familie dauerhaft gestört und bei einigen sogar durch die sozialen Beziehungen in der Gruppe ersetzt. *„Es ist fast wie eine zweite Familie...leider. Manche kenne ich seit ich hier arbeite und das ist schon über zehn Jahre her... und ich kenne natürlich schon alle“* (M, 7, DE, A). Obwohl alle von der Familie als Hauptwert sprechen, bleiben sie auch in einem Widerspruch. Einerseits beklagen sie ihre Situation.

„Wir sind dort alleine und sie sitzen hier...und man ist die ganze Zeit nur nervös. Und wenn man daran denkt, dass es nur wegen des Geldes ist. Und das Geld ist doch nicht alles... aber ohne Geld geht es auch nicht, wenn man sogar für das Brot nicht hat“ (M, 5, PL, P).

Andererseits wollen sie auf den erreichten Standard nicht verzichten und entscheiden sich somit für den materiellen Wert.

„Der Wert? Das wichtigste ist die Familie und außer der Familie gibt es gar nichts, weil alles andere vorüber geht. Z.B. ich investiere schon so lange in dieses Gebäude und es wird nach 20 oder 30 Jahren eine Ruine und das gleiche wird mit dem Wagen. Man hat es neu gekauft und jetzt ist es schon total alt. Aber mit der Familie ist es anders. Wenn man investiert, dann kann man mindestens jemanden besuchen gehen, mit jemandem sprechen, weil man mit dem Auto nicht sprechen kann... wenn ich noch mal entscheiden könnte, dann würde ich nie hierher kommen, aber jetzt nicht mehr, weil ich weiß, was ich sonst alles verlieren würde. Na ja, die Jugendlichen sehen es nicht so, für sie ist das Geld die Hauptsache. Wir haben aber schon alles erlebt“ (M, 7, DE, A).

Auch im familiären Leben wird deshalb die hohe Wertung des Geldes sehr deutlich. Die Kontakte sind zusätzlich auch auf andere Art gestört und verkürzt. Da die Reise nach Polen von dem eigenen Verdienst bezahlt werden muss, wird ein Besuch von einigen Pendlern (4/16) basierend auf ökonomischen Kalkulationen (Germani 1980) gut durchdacht und oft zu Ungunsten der Familie entschieden, denn *„wenn man fährt, kostet der Weg auch Geld. Und je öfter man nach Hause fährt, desto mehr von Benzin muss man in das Auto füllen“* (M, 1, DE, P). Somit gaben manche von mir befragten Arbeitsmigranten zu, vor allem diejenigen, die seit kurzem ins Ausland gehen und deshalb bis jetzt nicht so viel an Geld anhäufen konnten, dass sie wegen des Geldes, am familiären Leben beschränkt teilnehmen. Durch den Verzicht unterliegen sie deshalb noch stärker einem Prozess der Marginalisierung.

„Ich wollte jetzt fahren, aber es wäre vor der Auszahlung und deshalb habe ich die Frau angerufen und ihr gesagt, dass ich später kommen werde. Dann soll ich ihr das Geld bringen und mir die Reise hin und zurück damit bezahlen“ (M, 5, DE, A).

„Wofür soll ich fahren, wenn ich mir oder den Kinder hier noch für das Geld etwas kaufen könnte? Ich sitze dann noch eine Woche und warte, bis das Geld kommt“ (M, 4, DE, A).

3.2.2.6 Zusammenfassung

Wie es am Beispiel der befragten Pendler deutlich wird, gehen die meisten der Oberschlesier ins Ausland mit der Motivation die Lage der Familie zu verbessern. Sie flüchten aus der Peripherie und obwohl sie eine Arbeit finden, geraten sie gleich in eine andere Peripherie, die als eine Nische speziell für sie vorbereitet wurde. Da ihr Ziel der Verdienst für die ganze Familie ist, sind sie im Ausland diesem Druck ausgesetzt. Sie sollen das Geld verdienen jedoch nicht ausgeben. Sie versuchen deshalb ihr Schicksal mit einem Maximum an Arbeit und mit einem Minimum an Konsum aber auch an den sozialen Kontakten auszuhalten. Die beiden Sphären: das Leben und die Arbeit überlappen sich und einige Bereiche verwischen gänzlich, so dass in der Konsequenz ihr Leben an Gleichgewicht verliert und ihre Gesundheit gefährdet ist.

„Ich weiß nur, dass ich morgen früh aufstehen muss und zur Arbeit gehen muss. Und auf der Baustelle ist es kein Leben, es ist nur ein Margin. Hier in Deutschland fange ich erst ab 19 Uhr an zu leben, aber auch nur bis um 22 Uhr, weil man später schlafen geht, um morgens früh aufzustehen. Ich habe dann nur drei Stunden vom Leben und in diesen drei Stunden muss ich die Zeit für Duschen und Essen finden...dann bleibt mir vielleicht 1,5 Stunden für mich und so ist es zwei Wochen. Und dann fährt man nach Polen, und dann kommt man wieder, und es gibt wieder den gleichen Rhythmus. Und einer, der in Polen ist, hat vielleicht nicht so viel Geld, aber er hat die Zeit für sich. Er beendet die Arbeit um 16 oder 17 Uhr, kommt nach Hause, dort ist alles schon zum Essen vorbereitet, dann duscht er nur und hat schon die Zeit für sich. Und ich habe es nicht. Ich habe nur 1,5 Stunden und das nur mit den Kollegen hier...“ (M, 7, DE, A).

Obwohl die meisten sich der Situation bewusst sind, haben sie keine Möglichkeit aber auch keinen Mut und Wille aus dem Teufelskreis der Migration auszusteigen. Einige Migranten können besser, andere schlechter diese manchmal fast asketische und mit Stress beladene Lebensart, aushalten. Für einige scheint sie sogar so sehr nicht tragbar zu sein, dass sie im Alkohol, wie in der Vergangenheit¹⁷², ihre Rettung und ihr Heil suchten (Smielowska 2001). Sie ertränken damit ihre Sorgen und unterliegen dadurch dem Prozess der Marginalisierung noch stärker als die anderen.

¹⁷² Der Alkohol hat in dieser Region eine lange Tradition. Man benutzte er aus der kollektiven historischen Erfahrung als beste Antidota für jeden Schmerz und bei den allen unerträglichen Umständen. Bis Mitte des 19. Jahrhunderts wurde diese Region mit den elementaren Katastrophen konfrontiert, die das Leben durch extreme Bedingungen und ständiger Lebensgefahr gefährdete, was in der Folge in der schlesischen Kultur und Mentalität eine Überlebensstrategie herausbildete aber auch das Alkoholismus verursachte. Diese universelle Heilmittel wurde vor allem von den Erwachsenen verwendet aber auch den Kinder seit der früheren Kindheit gegeben (Smielowska 2001).

3.2.3 Besuch in Herkunftsgesellschaft

In dem letzten Teil der Auswertung wird nach den Folgen der Pendelmigration nach der Rückkehr bzw. während des Besuches in der Herkunftsgesellschaft gesucht, um festzustellen, inwieweit die Migration und der Aufenthalt in der Ankunftsgesellschaft die soziale Partizipation der Oberschlesier an dem Herkunftsort benachteiligt und warum sie sich wieder zu einer Ausreise entscheiden.

3.2.3.1 Rückkehr und Arbeit

Schon ein paar Tage vor der Abreise ist man mit Gedanken schon fast bei seiner Familie in Oberschlesien¹⁷³. Die Häufigkeit des Besuchs hängt jedoch von der Art der Arbeit¹⁷⁴ ab bzw. vom Geld und der Sparsamkeit eines Migranten, wie schon im zweiten Teil der Analyse erwähnt wurde. Der Weg ist sehr mühsam und nimmt so viel Zeit in Anspruch, dass die Migranten einen großen Teil ihres Besuchs für die Anreise benötigen. *„Na ja und die Fahrt natürlich... die Arbeit selbst ist nicht so schlecht, sondern diese Fahrt. Diese Fahrten, sie sind immer ein Risiko, nicht? Und diese acht Stunden hinter dem Lenkrad muss man auch zählen, nicht?“* (M, 4, PL, A). Da sie in Deutschland schwer arbeiten und die Reise nach Polen mit Müdigkeit, Risiko und Stress verbunden ist, ist Erholung unabdingbar. Trotzdem müssen sie nach ihrem Ankommen viele Pflichten erledigen.

„Wenn ich komme, dann hat zu Hause jemand gebacken. Dann muss man sich begrüßen, erzählen, wie es war, na ja und dann... bleiben die Aufgaben. Ich habe die Landwirtschaft, dann muss ich dort arbeiten und ich muss mich auch auf die nächste Ausreise vorbereiten. Ich muss dann dafür Einkäufe machen...“ (M, 3, DE, A).

Arbeit ist für diese Migrantengruppe deshalb nicht nur auf Migration begrenzt, sondern bestimmt ihr Leben voll und ganz und wird somit als „Kult“ (Kloskowska 1996; Smielowska 2001) betrachtet. Entspannung und „Nichts-Tun“ ist nur dann zulässig und verständlich, wenn man seine Kräfte für weitere Arbeit regenerieren muss. Ansonsten wird Ausruhen, vor allem

¹⁷³ Es werden Einkäufe bzw. Geschenke eingekauft und das Gepäck wird schon zwei Tage vor der Abreise vorbereitet.

¹⁷⁴ Da die Arbeit an der Baustelle manchmal ununterbrochen fortgesetzt werden muss, müssen die Migranten auf den zyklischen Besuch verzichten. Sonst wird aber die Reise nach Polen, z.B. in der Firma ALP-Bau, alle zehn Tage erfolgen. Die Pendler fahren am Donnerstag gleich nach der Arbeit nach Oberschlesien, kommen spät abends oder nachts nach Hause an und schon am Sonntagmittag fahren sie wieder nach Deutschland zurück. So arbeiten die meisten Migranten das ganze Jahr. Diejenigen, die eine bessere Arbeitsposition haben (Personalabteilung, Polier), können auch anders ihre Arbeitszeit aufteilen. Sie können z.B. drei Wochen in Deutschland sein und für eine ganze Woche nach Polen fahren. Diejenigen jedoch, die eine zusätzliche Arbeit in Polen haben z.B. in der Landwirtschaft, arbeiten in Deutschland nur saisonal und bleiben in Polen über längere Zeit bzw. während der Erntezeit.

für diejenigen Arbeitsmigranten, die eine Landwirtschaft haben (7/16), fast als eine Sünde angesehen¹⁷⁵ (Smielowska 2001).

„Wenn ich zurückkomme, dann muss ich pflügen und säen, und ich muss auch zu Hause etwas machen, es geht nicht, dass ich es nicht tue. Wenn ich am Wochenende komme, dann muss ich die ganze Arbeit gut verteilen. Wenn schönes Wetter ist, dann muss ich auf dem Feld arbeiten und neben dem Haus. Es ist also ein arbeitsames Wochenende, weil die Arbeitskräfte¹⁷⁶ sehr teuer und oft nicht zuverlässig sind.“ (M, 5, PL, P).

„Freizeit an sich habe ich keine. Es gibt zu Hause einfach keinen Mann und wir haben auch das kleine Kind. Na ja und jetzt im Winter muss ich auch etwas zu Hause machen oder etwas reparieren...das muss man sowieso, wenn man zu Hause wohnt. Es gibt dann ständig etwas zu machen“ (M, 5, DE, A).

„Wir kommen um 5 Uhr morgens und dann sind wir sehr müde, dann gehen wir für zwei oder drei Stunden schlafen und dann los! Zum Arbeiten! Es gibt keine Ausrede. Manchmal ist es so, dass, wenn ich über das Wochenende nach Hause fahre, ich müder bin als wenn ich in Deutschland geblieben wäre...weil hier ich alles machen muss“ (M, 5, PL, P).

Trotzdem befinden sich unter den Befragten auch Migranten, die sich deutlich von dem Rest unterscheiden (7/16). Diese gehen schon länger ins Ausland, haben somit an Erfahrung aber auch an ökonomischem Status gewonnen und dadurch ihren Lebensstil verbessert. Sie betreiben auch keine Landwirtschaft und haben andere Lebenserwartungen und – vorstellungen als nur Arbeiten. Sie konzentrieren sich viel mehr, in der sowieso knappen Zeit auf ihr familiäres Leben und nützen ihre Freizeit für andere Zwecke als Arbeit.

„Der Samstag ist ein typischer Tag zum Ausruhen. Man macht dort noch etwas bis Mittag, kocht noch etwas, aber später gibt es typische Erholung und Freizeitaktivitäten. Wir haben z.B. einen Garten, wo wir beim Kaffee oder Grill zusammensitzen oder wir fahren irgendwo weg... es kommt drauf an“ (M, 3, PL, P).

3.2.3.2 Konsum

Die Studien über die Arbeitsmigration weisen darauf hin, dass das Geld in der Ankunftsgesellschaft angehäuft und erst nach der Rückkehr in die Herkunftsgesellschaft fast ganz¹⁷⁷ ausgegeben wird (Okolski 2001; Hirschfeld 1999; 2001; Rauzinski 2000; Jonczy 2000, Solga, Heffner 1999). Nach einer Studie von Jonczy (2000) hat ein kleiner Teil¹⁷⁸ von Migranten das Geld entweder in aktive oder passive Investitionen¹⁷⁹ angelegt (Giza 1996).

¹⁷⁵ Aus der Tradition heraus ist es ein göttliches Gebot, dass jede Zeit, außer den religiösen Festtagen und außer den in der Tradition sanktionierten Festen, völlig mit Arbeit ausgefüllt werden sollte.

¹⁷⁶ Es ist sehr üblich, dass in den Pendlerfamilien die Arbeitskräfte aus dem Osten Polens oder aus der Ukraine arbeiten.

¹⁷⁷ Teilweise wird das Geld schon früher an die Familie abgeschickt bzw. auf das Konto in Polen überwiesen und teilweise für die bestimmten Waren im Ausland ausgegeben.

¹⁷⁸ Nur jeder neunte hat das Geld im polnischen und jeder fünfundzwanzigste in der deutschen Bank angelegt (Jonczy 2000).

¹⁷⁹ Mit den „aktiven“ Investitionen werden diejenigen gemeint, die dem Migrante eine Möglichkeit geben am Ort erwerbstätig zu sein und das Geld zu verdienen z.B. die Investitionen in eigenes Unternehmen. Die „passiven“ Investitionen bedeuten die Wertpapiere, die ein festes und stabiles Einkommen bringen sollen z.B. die Obligationen, die Gutscheine/Bezugscheine (Giza 1996).

Auch diese Forschung bestätigt, dass das meiste Geld, statt investiert, konsumiert wurde. Bei der Frage über die Allokation der finanziellen Mittel, geben alle Befragten an, dass sie den Großteil des Geldes in den Haushalt, in den Bau oder die Renovierung des Hauses oder in den Kauf eines Autos stecken. Trotzdem verweisen die „Investitionen“ bzw. die Struktur der Ausgaben auf große Unterschiede zwischen den einzelnen Arbeitergruppen hin¹⁸⁰. Man kann eine Kluft zwischen denjenigen feststellen, die das Geld akkumulieren können (9/16) *„Er hat in Polen alles: das Haus, das Auto etc. Er hat einfach seinen Unterhalt gesichert und hier arbeitet er, um zu arbeiten“* (M, 1, DE, P) und denjenigen, die alles für „das Leben“ ausgeben müssen (7/16).

„Wenn man Kinder hat, kann er damit nicht auskommen. Und wenn man das Haus, diese Gebäude unterhalten will, dann muss man einfach das Geld dafür haben. Und ich sage schon nichts, wenn man ein Auto oder andere Bequemlichkeiten möchte. Keine Chance!“ (M, 3, DE, A).

Trotzdem, fährt man durch oberschlesische Dörfer, merkt man fast keinen Unterschied. Bei allen Pendlern aus dem Raum Opper Schlesien scheinen die Häuser und Gärten gleich glänzend und gepflegt zu sein. Das Geld, das man mit Mühe im Ausland verdient, investiert man vor allem in das Äußere, um das, was man in Deutschland gesehen hat, nachzuahmen und um sich an den Lebensstandard in Deutschland anzupassen. Somit soll der Aufenthalt in Deutschland mit einem „Schein-Luxus“ in der Heimat gerechtfertigt werden. Nur wenige (4/16) Informanten nannten zusätzlich zu den Konsumausgaben, andere Investitionen, u.a. in die Familie bzw. in die Kinder, auf die im nächsten Teil ausführlicher eingegangen wird¹⁸¹. Trotzdem aber setzen sie wie die anderen, ihre Migration fort. *„Es gibt solche, die irgendwelche Investition in Polen haben, aber weiter hierher kommen. Warum? Weil ein Schlesier keine Geschäfte machen kann“* (M, 10, PL, EXP).

3.2.3.3 Familienleben

Ein Besuch dient vor allem dem Familientreffen. Man will nach der Ankunft das Gleichgewicht wieder herstellen, indem man versucht den Kontakt mit der ganzen Familie aufzufrischen. *„Man muss nach der Fahrt erst ausschlafen und dann die ganze Familie besuchen gehen...“* (M, 8, PL, A). Da man nur über begrenzte Zeit verfügt, gehen viele familiäre Kontakte verloren.

¹⁸⁰ Es wird deutlich, dass es ein Unterschied gibt, zwischen diejenigen Arbeitsmigranten, die ständig in Deutschland arbeiten, oder diejenigen, die nur für eine Saison nach Deutschland gehen und in Polen eine Landwirtschaft haben und deshalb weniger Geld als die erste Gruppe zur Verfügung haben. Siehe mehr über die Struktur der Ausgaben in: Jonczy (2000).

¹⁸¹ Dies ist der Fall der ersten Migranten, die als Konsumenten bereits befriedigt sind.

„Was fehlt mir? Das familiäre Leben, weil ich schon neun Jahre hier arbeite und ich kann mich nur an diese zehn Jahre davor erinnern, als ich mit meiner Familie in Polen gelebt habe. Früher war das immer so, dass ich zu meiner Familie zum Geburtstag ging und sie kamen zu mir, aber jetzt gibt es das nicht mehr. Warum? Ich kann noch nicht einmal zu den Geburtstagen meiner Frau oder meiner Kinder nach Hause fahren...und auch zu meinem eigenen Geburtstag nicht...es gibt kein Familienleben mehr in meinem Familienkreis. Außerdem habe ich keine Zeit. Man muss noch zu Hause etwas machen und so langsam verschwindet dieses familiäre Leben“ (M, 7, DE, A).

Es fehlt jedoch auch Zeit für den engsten Familienkreis und dadurch scheint die Familiensituation immer kritischer zu werden. Die meisten befragten Männer deuten deshalb an, dass sie die Familie nicht immer, wenn es besonders nötig war, besuchen können. Somit ist ihnen nicht möglich an wichtigen familiären Bräuchen und Sitten u.a. Feste und Feiertage, die Teil des normativen Systems der traditionellen Familie sind und sie zusammenbinden, teilzunehmen (Peuckert 1995).

„Man kann sich dabei sehr schlecht erinnern, wie es alles damals war... noch vor kurzem konnte ich nicht zur Taufe meiner Tochter kommen, weil ich arbeiten musste. Und sie ist heute schon 17 Jahre alt und vielleicht wird sie bald heiraten und ich werde wieder nicht kommen können. Und was kann ich sagen? Ich kann nicht sagen, dass ich etwas erlebt habe, weil ich alles, was mir wertvoll ist, verloren habe...Alles, was mein Kind erlebt hat, konnte ich nicht teilen, nicht? Und niemand hat dies erwartet. Aber wenn ich mich auch an das Leben meines Großvaters erinnere, dann kenne ich ihn nur von den Erzählungen“ (M, 3, PL, P).

Die Männer partizipieren deshalb an dem alltäglichen Leben ihrer Familien nicht so wie früher und entfremden sich mit der Zeit immer mehr. „*Als mein Sohn geboren wurde, war ich nicht dort. Später als er acht Monate alt war, war ich für drei Monate weg und als ich zurück kam, habe weder ich ihn, noch er mich erkannt*“ (M, 4, PL, A). Alle Befragten haben erwähnt, dass sie bei der Wiederkehr Probleme bei der Readaptation in die Familie haben. Sie sind aus ihrem Migrationskontext gerissen und müssen sich für die Tage in dem alten familiären Umfeld einfinden¹⁸². Das schwierigste scheint jedoch der ständige Wechsel für die Migranten, d.h. eine Ab- und Angewöhnung, die eine Zerrissenheit zwischen beiden Gesellschaften, zwischen zwei Welten „hier“ und „dort“ und somit einen typischen Zustand des „*marginal man*“ (Park 1928) mit sich bringt.

„Am Anfang war es am schwierigsten. Als ich nach längerer Zeit zurück nach Polen kam, wollte ich sofort wieder nach Deutschland fahren, aber als ich mich daran gewöhnt hatte d.h. zu Hause zu sein, wurde es sehr schwierig, wieder weg zu fahren“ (M, 1, PL, A).

Langfristig betrachtet ist deshalb das traditionelle Familienleben und die Rolle des Vaters und des Ehemannes beschädigt und er ist unabhängig von seiner subjektiven Einschätzung marginalisiert (Osipowicz 2001; Kowalak 1998).

„Was kann ich z.B. über das Leben mit meiner Frau in den letzten neun Jahren sagen? Nichts... das einzige ist Weihnachten und Ostern aber sonst ist alles nur auf Distanz gehalten.“

¹⁸² Was oft mit Hilfe der Beschäftigung leichter zu überbrücken ist.

Ich weiß z.B. nicht, wie sie dort vor drei Monaten lebten. Ich kann ihnen z.B. nicht sagen, 'erinnerst du dich an das und das vor einem Monat, als wir dort und dort waren?', weil wir einfach nirgendwo zusammen waren. Oder die Sachen, die jemand gemacht hat, weiß ich auch nicht...und dann soll ich beim Ankommen meiner Frau zuhören und sie referiert mir zwei Tagen lang nur, was alles in der Familie und bei Bekannten passiert ist. Ich habe aber dafür keine Zeit...“ (M, 7, DE, A).

Obwohl viele (14/16) ihr „Zigeunerschicksal“ beklagen, stimmen alle Migranten¹⁸³ darüber ein, dass sie sich mit der Zeit an diese Situation gewöhnen. Die Gewöhnung bedeutet in dem Fall auch eine Abgewöhnung des Zusammenlebens und eine Individualisierung bzw. Entfremdung innerhalb der Familie, was folglich auch zu einem Zerfall oder zur Beschädigung der Ehe und Familie führen kann.

„Es ist schon so viele Jahre, dass ich nicht mehr reagiere. Das Schlimmste ist nur, wenn man während Erntezeit zu lange zu Hause sitzt. Dann reagiert meine Frau, weil sie sich wieder an mich gewöhnt... aber, wenn wir uns später nur am Wochenende treffen, ist es dann schon ohne Reaktion... es ist eine Kontinuität und es ist nicht so schlimm“ (M, 5, DE, A).

„Ich habe genug, wenn ich nur für zwei oder drei Tage nach Hause komme, dann möchte ich schon zurück zu dieser Ruhe hier (Deutschland) fahren. Ich kann mich an dieses (Kinder) Schreien nicht mehr gewöhnen. Aber trotzdem zieht es mich für mindestens zwei, drei Tage dahin“ (M, 4, DE, A).

3.2.3.4 Soziales Leben

Wie schon bereits angedeutet wurde, spielen bei dem Erhalt der traditionellen alltäglichen Harmonie außer den familiären Beziehungen, auch die Nachbarschaft und die lokale Gesellschaft eine wichtige Rolle (Smielowska 2001). Da man nicht wie früher, in der Heimat in Form von Feiern und Festen partizipiert, verliert die Person dadurch ihre soziale Rolle in der lokalen Gesellschaft. Auch je länger und öfter jemand Zeit im Ausland verbringt, desto lapidarer und oberflächlicher sind Beziehungen und Interaktionen am Ort und somit werden auch soziale Positionen in der lokalen Gemeinschaft marginalisiert.

„Es ist alles schon zu Ende. Diese Fahrten tragen auch dazu bei. Denn als ich in Polen gearbeitet habe, waren immer irgendwelche Kollegen aus der Arbeit da, und es gab Feten oder man hat sich mit den Leuten einfach so getroffen“ (M, 5, DE, A).

„Feste sind schon organisiert, aber dann muss ich hier (Deutschland) sitzen. Vielleicht habe ich alle zwei Jahren Glück, aber sonst ist es schwierig...Früher bin ich auf jedes Fest gegangen, beim Karneval sogar zweimal. Einige können es sich organisieren, aber das ist auch nicht so leicht, weil man manchmal zu einer Kommunion oder so was fahren muss, aber für eine Party oder Fest ist es schwer. Es ist deshalb schwierig die Arbeit mit dem Feiern zu verbinden. Wir sind an der Baustelle zu fünft oder zu sechst. Wie würde es aussehen, wenn ich für eine Party nach Polen fahren würde? Na ja und die Kosten kommen hinzu. Obwohl einige, vor allem die Jugendlichen, manchmal nur deswegen fahren“ (M, 7, DE, A).

„Wenn ich in einer Kneipe ein Bier trinken gehe, stehe ich praktisch alleine dort, weil ich nicht weiß, was sie da alles reden. Wenn ich mich manchmal zu ihnen setze, dann verstehe

¹⁸³ Aber auch ihre Frauen.

ich auch kein Wort, weil sie Spitznamen benutzen oder so was...dann mag ich lieber dort alleine stehen und alleine mein Bier trinken und sie überhaupt nicht ansprechen. Damals, als ich ein oder zweimal die Woche in die Kneipe gegangen bin, war ich im Thema drin. Aber jetzt? Leider ist es so...z.B. bei meinem besten Freund war ich vielleicht vor zwei Jahren das letzte Mal, und er wohnt nur 3000 Meter von mir!“ (M, 7, DE, A).

„Früher waren wir ein bekanntes Paar und wir sind immer auf Partys gegangen. Aber jetzt muss ich ehrlich sagen, dass wir fast nirgendwo mehr hingehen. Wenn ich auf eine Party gehe, dann kann ich nicht am Sonntag fahren. Es ist keine Party für mich, wenn ich nur eine Stunde gehen kann. Aber wenn ich bis um 4 Uhr bleiben möchte, dann kann ich nicht am nächsten Tag 1200 km fahren, oder? Man muss auch verantwortlich für die anderen Mitfahrer sein, weil leicht ein Unfall passieren kann.“ (M, 3, PL, P).

Obwohl die Möglichkeiten für alle Migranten gleich begrenzt scheinen, treten zwischen den befragten Migranten deutliche Unterschiede auf. Alle sehen deshalb die Situation der gestörten sozialen Partizipation als mehr oder weniger natürliche Folge der Migration an. Trotzdem merkt man dabei, dass viele von ihnen (8/16) den materiellen Werten mehr Bedeutung zumessen und deshalb ihr soziales Leben immer stärker reduzieren. Beziehungen und Interaktionen nehmen eine zweckorientierte Form an und werden somit vor allem instrumental betrachtet (Wiswede 1998). Dort wo man nach ökonomischer Kalkulation in einer Beziehung keine Profite mehr sieht, benötigt man sie auch nicht mehr. Man verzichtet darauf und reduziert somit seine Freunde zunehmend.

„Mit der Zeit, wenn man die Leute der anderen Dörfer trifft, merkt man, dass alle nur in ihrem eigenen Kreis bleiben...Man möchte, dass es so ist wie es damals war, aber es scheint so, dass es das schon nicht mehr geht. Alles stützt sich nur auf eigenes Interesse...man schaut nur, wie man zu Geld verdienen kann“ (M, 3, PL, P).

„ Als diese Leute angefangen haben zu fahren und an Geld und sozialem Status gewannen, sind die nachbarschaftlichen Beziehungen verschwunden. Früher hatte man Zeit, das ist sicher, aber vor allem gab es den Willen, den Nachbarn zu besuchen und mit ihm zu sprechen. Er kam abends zu mir, nicht unbedingt zum Kaffee, aber für einen Tee, und man erzählte sich etwas. Man half ohne Interesse, weil das einfach ein Nachbar war. Ich erinnere mich, als wir Heuernte hatten und wir schon alles gemacht hatten und der Nachbar noch nicht fertig war. Dann ging man einfach zu ihm und half ihm. Und jetzt? Ich sehe, dass er noch nicht fertig ist und ich denke, dass er so langsam ist. Es gibt keine Hilfe ohne Interesse mehr, keine nachbarschaftliche Freundschaft...So wie die Leute sich in einem Wohnblock nicht kennen, so kennt man sich auch nicht mehr auf dem Dorf, und das Schlimmste ist, dass man sich auch nicht kennen will“ (M, 8, DE, PA).

Es wird deshalb deutlich, dass man sich sowohl wegen der begrenzten Möglichkeiten aufgrund der Zeit etc. als auch aus eigener Entscheidung von der lokalen Gruppe zurückzieht. Einige von ihnen sehen keinen Vorteil mehr in alten sozialen Bindungen, anderen (8/16) ziehen sich zurück, da sie enttäuscht sind über den Verlauf von Freundschaften, weil „*das schon nicht mehr das gleiche ist, was es früher war*“ (M, 3, PL, P).

„Ich hatte früher Kollegen, weil ich in einem Orchester spielte, aber jetzt kann man sagen, dass alles auseinander gegangen ist... Alle diese Kontakte, die ich vor 15 Jahren hatte. Entweder ich bin hier und sie sind dort oder umgekehrt, oder das Geld hat sie so verändert. Ich kann jetzt nur davon träumen, einen wahren Freund zu haben.“ (M, 4, PL, A).

„Der Schlesier schaut auf das Geld, und außer dem Geld kennt er kein Thema. Und es gibt doch so viele Themen, die man ansprechen könnte. Aber sie sprechen nur über die Löhne. Wo arbeitest du? In Deutschland? Wieviel kriegst du? Dies sind die ersten Fragen und das einzige Thema beim Treffen... und was soll ich da erzählen? Nicht alle, aber fast 80% sind so. Als ich angefangen habe zu arbeiten, haben die Leute nur nach den Kontakten gefragt. Wenn die Leute mich besuchten, wollten sie nur wissen, wieviel ich verdiente und wie ich die Arbeit organisierte...man kann das einmal, zweimal sagen, aber so was ständig? Deshalb gibt es immer weniger Treffen und Besuche, weil man weiß, was für ein Thema drankommt, nicht? Deshalb mag ich schon lieber alleine angeln gehen, als jemanden besuchen gehen. Eigentlich meide ich deshalb die Kontakte mit solchen, die in Deutschland arbeiten, weil man mit ihnen kein Thema findet. Und es ist echt schwer, weil es hier sonst nur noch alte Leute gibt“ (M, 4, PL, A).

Dadurch, aber auch weil sich immer mehrere für eine Arbeit im Ausland entscheiden, löst sich das soziale, lokale Zusammenleben im Oppelner Schlesien auf. Immer mehr Menschen sind einer sozialen Isolation ausgesetzt und begrenzen ihre sozialen Kontakte fast ausschließlich auf den engsten Familienkreis¹⁸⁴.

„Ich habe eigentlich nur mit meiner Familie Kontakt. Denn wenn ein Freund von mir zu Besuch kommt und ich erst in der nächsten Woche komme, dann ist es schwer solche Bekanntschaften zu halten“ (M, 7, DE, A).

„Und eigentlich haben diese Leute das Geld, das sie in die Hausgeräte oder in das Haus investieren. Sie haben es dort sehr schön, aber sie sitzen dort wie in einem Museum, weil sie keine Zeit haben, um jemanden einzuladen oder mit jemandem zusammen zu sitzen. Auf der anderen Seite haben sie auch kein Lust, weil wofür?“ (M, 8, DE, PA).

Zwischen den Informanten befanden sich jedoch auch einige (6/16), die trotz allem ihre alten Kontakte und Freundschaften, wenn auch nur sporadisch, pflegen wollen¹⁸⁵.

„Ich versuche diese Kontakte hier zu behalten. Auch mit den Kollegen, mit denen ich hier früher gearbeitet habe. Und wir besuchen uns gegenseitig...“ (M, 6, PL, P).

„Es gibt Kollegen, die auch arbeiten. Sie sind irgendwo anders und ich wo anders, und wenn wir uns treffen, dann sehen wir uns sehr kurz. Manchmal kommt auch ein Nachbar mit der Frau vorbei, erzählt etwas, wir trinken 'einen'...oder wir fahren irgendwohin, wenn wir ein bisschen Zeit haben. Na ja und wir versuchen, diese Kontakte zu halten“ (M, 3, PL, P).

„Aus meinem Dorf fahren viele Leute. Aber manchmal sehen wir uns z.B. während der Ferien oder am Wochenende in der Kirche. Manchmal passiert es, dass er nach Hause fährt und ich auch ...und so treffen wir uns ab und zu...“ (M, 6, DE, A).

Parallel dazu ist anzumerken, dass diese Migrantengruppe, die vor allem durch die Pionieren repräsentiert wird, einem starken Individualisierungsprozess unterliegt, bei dem sie aus der „*vorbewussten Zusammengehörigkeiten*“ (Gabriel, Herlth, Strohmeier 1997: 13)¹⁸⁶ gelöst werden und gleichzeitig eine neue geschaffen wird. Somit entstehen für diese Migranten

¹⁸⁴ Die jedoch, wie es früher erwähnt wurde, nicht unbeschädigt bleibt und deshalb keine Sicherheit mehr bringt.

¹⁸⁵ Außerdem lag der Unterschied auch daran, dass die Migranten ständig oder nur saisonal in Deutschland gearbeitet haben und davon ob sie aus den Zentren bzw. größeren Gemeinden kamen, und dadurch mehrere Chancen zur Partizipation im sozialen und kulturellen Leben in der lokalen Gruppe hatten.

¹⁸⁶ Zur Erinnerung: Die Autoren sprechen hierbei von einem Wandel der Solidarformen. Dort wo Solidarpotential traditionaler Art aufgelöst wird, entstehen unter dem Einfluss der Modernisierung „*neue nachtraditionale und nachkonventionelle Formen von Solidarität*“ (Gabriel, Herlth, Strohmeier 1997: 13).

Chancen, einige alte Kontakte durch einzelne, jedoch bewusste, oft auch internationale Beziehungen und Freundschaften zu ersetzen bzw. die alten mit den neuen zu ergänzen.

„Später hatte ich immer mehrere Freunde dort am Ort, wie z.B. die Familie von meinem Chef oder ein Freund aus Tschechien, den ich während der Arbeit kennenlernte und der in Deutschland sesshaft geworden ist“ (M, 3, PL, P).

„Als ich neun Monate an der Baustelle war, haben die Leute ständig gewechselt, weil manchmal die Leute eben nicht arbeiten können. Und ich habe damals einen Deutschen kennengelernt. Er ist mit einem Kran gefahren, und wir haben lange Zeit zusammen gearbeitet. Und ich habe vergessen, dass ich ihm meine Telefonnummer gegeben habe und er hat mich einmal überraschend angerufen. Und dann habe ich ihn zufällig nach ein paar Monaten auf einer anderen Baustelle getroffen. Es war unglaublich und verrückt, als wir uns gesehen haben Wir haben uns so umarmt...“ (M, 5, PL, P).

3.2.3.5 Rückkehr nach Deutschland

Das Wochenende ist zu Ende und schon am Sonntagnachmittag müssen die meisten der Migrant*innen ihren Koffer packen und wieder nach Deutschland fahren (Anhang: 4, Abbildung 4.2). Die Ausreise fällt schwer. Man muss sich wieder auf „das Andere“ umstellen. Da es jedoch keine Alternative gibt, wird es als eine Pflicht betrachtet.

„Es wird wieder schwierig sein, wegzufahren. Schon jetzt nervt mich alles hier. Man kann mit mir überhaupt nicht reden. Es wird wieder einen Monat dauern, bis ich mich daran gewöhnt habe. Aber später stelle ich mich um und es geht wieder...aber das Schlimmste ist die Abfahrt...Es ist eine Katastrophe, wenn ich am Sonntag fahren muss und ich dann Pärchen Hand in Hand spazieren gehen sehe...und ich habe so viele Kilometer vor mir. Aber wenn ich schon auf dem Weg bin in der Nähe der Grenze, dann geht es schon wieder.“ (M, 5, PL, P).

Die Gründe der fortgesetzten Ausreise liegen weiterhin in der begrenzten Möglichkeit der Erwerbstätigkeit und am schlechten Verdienst vor Ort, weil „eine Arbeit findet man schon aber nur für wenig Geld“ (M, 1, DE, P). Einige versuchen, Firmen zu eröffnen und nutzen das, was sie an Erfahrung im Ausland gewonnen haben, jedoch ohne größere Ergebnisse. „Denn der Schlesier kann nicht investieren. Er kann nur arbeiten. Es ist schon seit Jahrhunderten so, dass er keine Geschäfte machen kann“ (M, 8, DE, PA). Da die meisten der Oberschlesier auf der Baubranche spezialisiert sind (Heffner, Solga 1999; Jonczyk 2000; Rauzinski 2000), bietet ihnen der lokale Arbeitsmarkt nicht so viele Erwerbsmöglichkeiten. Sie sind deshalb gezwungen, Arbeit in anderen Regionen zu suchen, wo ihre Fähigkeiten gebraucht und besser belohnt werden.

„Es gibt keine Leute, die ein solches Haus haben möchten, weil sie einfach das Geld nicht haben. Und das Geld haben diejenigen, die hier arbeiten und die sich hier alleine solche Häuser gebaut haben. Die Einheimischen, die im Ausland nicht arbeiten, die können sich dies nicht leisten. Und der Arbeitsmarkt hier ist nicht so groß...und sie werden deshalb auch Pleite gehen müssen, weil es nicht so viele Klienten gibt“ (M, 8, DE, PA).

Wie bereits festgestellt, sind Konsumbedürfnisse ein Anlass für die Fortsetzung der Arbeitsmigration, da „*die multidimensionale Ausweitung der Güterwelt, sowohl in den quantitativen als auch in den qualitativen Bereich, wichtige Implikationen für die Entwicklung neuer und anderer Bedürfnisse*“ (Wiswede 1998: 408) darstellt. Da es des weiteren wenig Möglichkeiten gibt eine vergleichbar gut bezahlte Arbeit in Polen zu finden, um den erreichten Standard bzw. das Konsumniveau zu halten, können und wollen sie nicht auf die Migration verzichten.

„Als ich mich endlich entschlossen hatte, in Deutschland zu arbeiten, habe ich meine Arbeitsstelle in Polen verloren, weil der Chef zu mir gesagt hat: entweder 'hier' oder 'dort' und seither fahre ich nur noch 'dort' hin, aber auch nicht non-stop“ (M, 5, PL, P).

Damit versperren sich viele unbewusst endgültig den Weg zurück. Sie konservieren damit ihren Migrantenstatus und gelangen in eine Migrationsspirale (Romaniszyn 2003).

„Nach sieben Jahren kriegt keiner mehr Arbeit in Polen. Man ist schon nach fünf Jahren verloren, weil sich das Denken verändert. Und es fängt auch diese Krankheit an, dass man mehr haben muss. Man kann deshalb auch schon mit den Kollegen nicht mehr sprechen“ (M, 7, DE, A).

Da man auch immer weniger Verbindung zur Herkunftsgesellschaft und zu ihrem Alltag hat, verliert man deshalb die Übersicht, was am Ort wirklich notwendig ist. Was einen am Anfang zur Ausreise motivierte, wird immer weniger mit der puren Dringlichkeit und Notwendigkeit verbunden. „*Es gibt immer noch etwas, was ich brauche bzw. was ich noch machen muss. Aber langsam lasse ich es... ich kaufe nur noch den Wagen und später Schluss...*“ (M, 6, PL, P). Da das Geld immer relativer wird, verliert auch die Arbeitsmigration ihre ursprüngliche Bedeutung und geht mit der steigender Konsumgier in eine Migrationsucht über (Romaniszyn 2003).

„Es zieht uns dann immer mehr und dann kann man nicht aufhören. Es ist leider wie eine Sucht“ (M, 7, DE, A).

„Heute haben wir es nicht schlecht, aber es ist klar, dass während des Essens der Appetit wächst. Also, man möchte noch hier zu Hause etwas machen z.B. ist jetzt das und das in der Mode und man möchte es auch haben...“ (M, 3, PL, P).

3.2.3.6 Zusammenfassung

Das ausgewertete Material zeigt, dass der Migrant entfremdet nach Hause zurückkehrt und dort auf eine veränderte Familie und lokale Welt trifft. Obwohl man Geld mitbringt und somit seine soziale Rolle und familiäre Pflicht erfüllt, bleibt man teilweise entfremdet und somit bezüglich der sozialen Partizipation in der Herkunftsgesellschaft marginalisiert. Der Verdienst beglückt den Migranten bzw. seine Familie. Dies ist jedoch zeitlich begrenzt, da das meiste

Geld keine langfristigen Investitionen sichert, sondern fast sofort konsumiert wird. Da man sich an bestimmte Bedingungen und Standards gewöhnte, aber auch weil man sich in der Herkunftsgesellschaft immer schwieriger zurechtfindet, ist es für viele unabdingbar, wieder nach Deutschland zu gehen. Mit der Zeit verliert man die Übersicht und Kontrolle über sein eigenes Leben. Man gerät in eine Spirale, in der der pendelnde Lebensstil zur Routine und Normalität und bei einigen sogar zu einer Sucht wird (Romaniszyn 2003).

„Viele haben genug davon. Er würde am liebsten in Polen bleiben, aber wie wird er dort leben? Außerdem hat er sich an das bessere Leben gewöhnt. Er hat jetzt das Geld und kann sich deshalb einen besseren Standard leisten und er kann für sein späteres Leben sparen. Er kann sich alles leisten, aber wenn er aufhört, dann wird ihm alles fehlen. Und das macht ihn unruhig und macht ihm Angst, weil er nicht absteigen will. Es ist doch klar, dass er noch mehr haben will.“ (M, 1, DE, P).

3.2.4 Fazit

Anhand der drei Stufen der Pendelmigration wird deutlich, dass die soziale Marginalität durch eine „*Grund-Folge-Wendekopplung*“ (Übersetzung M. Adamczyk: Romaniszyn 2001: 20) gekennzeichnet ist. Sie ist sowohl ein „Push Faktor“, d.h. ein Grund für die Ausreise, als auch eine Folge in beiden Gesellschaften, um später wieder ein Grund der Migration zu werden. Der Ausgangspunkt ist bei allen befragten Migranten ähnlich und vor allem auf die schwierige Lage auf dem Arbeitsmarkt zurückzuführen, die mit der Peripherisierung dieser Region und mit ihrer Position als Minderheit eng zusammenhängt. Schon während der Migration kommt es zu einer Überlappung oder Verschiebung der marginalen Bereiche, die bei den verschiedenen Migranten mit unterschiedlicher Intensität ausgeprägt sind.

Während des Aufenthalts gehen die Migranten zwar legaler Arbeit nach, jedoch im Vergleich zu dem Standard in der Ankunftsgesellschaft nehmen sie eine untergeordnete Position in den Nischen des deutschen Arbeitsmarktes ein. Auch ihre Rolle als Konsumenten wird sich nicht verbessern, weil sie nur auf befristete Zeit begrenzt wird. Da die Rolle des Vaters und des Ehemannes nur am Wochenende und während der Ferien erfüllt werden kann, ist sie „dort“ völlig marginalisiert. Auch in der Kultur der Ankunftsgesellschaft kann man begrenzt partizipieren, was den Migranten noch mehr an den Rand schiebt und als „*neue niedrigere Unterklasse*“ (Lash 1994: 180) einordnet. Seine kulturelle Identität gewinnt jedoch im Vergleich zu anderen Bereichen teilweise an Bedeutung. Da die Ethnizität selektiv wiederbelebt wird, ist anzunehmen, dass sie hauptsächlich instrumental und deshalb auch nicht richtig identitätsstiftend ist.

Der wesentliche Wandel eines Migranten wird nach der Rückkehr nicht unbedingt auf mehr Erfahrung, sondern vor allem auf mehr Geld zurückgeführt. Das Geld soll soziales- bzw. ökonomische Prestige, Selbstbewusstsein aber auch einen Ausgleich zwischen Zentrum und Peripherie in der lokalen Gruppe schaffen. Da die Migranten sich als sogenannte temporäre Arbeitskräfte jedoch in der Tat überwiegend in der Ankunftsgesellschaft aufhalten und an der Herkunftsgesellschaft nur in zeitlich begrenzter Form teilnehmen, kommt es zu einem Paradox. Sie können so u.a. als Konsumenten, nur temporär ihre verbesserte Lage genießen. Gleichwohl scheint auch die Partizipation in der Familie und im sozialen Umfeld besonders durch die Pendelsituation gestört zu sein.

Während des Aufenthalts in Deutschland sind die Migranten sowohl in der Ankunftsgesellschaft sozial marginalisiert als auch von der oberschlesischen Realität entfernt und dieser deshalb immer mehr entfremdet. Ein Pendler, der unter dem Druck der sozialen Rollen steht, gerät in einen Konflikt. Er soll Vater sein und gleichzeitig Geld verdienen, was nach Hettlage (1984) zu einer „traumatischen Krise“ (Hettlage-Varjas, Hettlage 1984: 382) führen kann. „*Es wäre gut, wenn du ein Vater zu Hause wärst, aber es wäre auch schön, wenn das Geld da wäre*“ (M, DE, 3, A). Der Prozess der Partizipation ist ein mehrdimensionaler Prozess, in dem die marginalen Sphären in Verbindung stehen (Osipowicz 2001). Mangel an Geld würde zu einer anderen Form der marginalen Partizipation, z.B. im Konsum führen, was später auch die Teilnahme am familiären Leben beeinflussen könnte. Sobald keine oder nur schlecht bezahlte Arbeit am Ort zu finden ist, bleibt die Situation eines Migrantes ungelöst¹⁸⁷.

Der Migrant wird immer wieder zu neuen zeitlich begrenzten Ausreisen gezwungen, um seiner „*Schande zu entgehen*“ (Mis 2002: 5) und dadurch in einen Zustand der „*permanenten Zeitweiligkeit*“ (Übersetzung M. Adamczyk: Stola 1997: 3) versetzt. Da die Rückkehr erst dann erfolgen kann, wenn der Migrant eine Arbeit am Ort gefunden hat, ist er bis dahin verpflichtet, diese Art der Migration fortzusetzen und sich wie auf einer „*Schaukel*“ (Okolski 2001) zwischen dem „Hier“ und „Dort“ zu bewegen. Ein Leben in der „*permanenten Zeitweiligkeit*“ (Stola 1997) ist durch zergliedertes und amorphes Leben, durch Hängen zwischen zwei Systemen, durch Zergliederung und Trennung der Familiensphäre, der Arbeit, des Konsums und durch ständiges „*auf dem Weg sein*“ (Übersetzung M. Adamczyk: Okolski

¹⁸⁷ Die Migrationsentscheidung ist deshalb, trotz allen familiären und persönlichen Nachfolgen, als eine einzige Überlebensstrategie, die von dem ganzen Haushalt immer wieder getroffen und von den Familienmitgliedern völlig akzeptiert ist. Es wurde klar, dass wenn der Vater zu Hause bleibt, werden die Probleme trotzdem ungelöst. Bei allen Frauen, die ich interviewt habe, war deshalb die Arbeitsmigration des Mannes mit einem Verständnis angenommen.

2001: 12) charakterisiert. Das führt zur Entwurzelung und zur Nichtzugehörigkeit, d.h. zu einer doppelten sozialen Marginalität der Migranten. Die zyklische Wiederholung dieser Lebensart macht sie zu einem untrennbaren Lebensstil. Bei den meisten Migranten wird sie sich deshalb mit der Zeit, statt zu verschwinden, eher stabilisieren. Trotzdem wird das, was sich bei einigen erst mit Routine und dem Aufbau einer „Zwischenwelt“ (Hettlage-Varjas, Hettlage 1984) ausgehalten wird.

„Wenn man arbeitet und nach der Arbeit um 17 oder 18 Uhr zurückkommt, dann duscht man, und isst etwas Aufgewärmtes. Dann schaut man einen Film und geht schlafen. Und am nächsten Tag steht man auf und es ist das gleiche. Und so dreht es sich. Und später kommt Samstag und Sonntag...am Samstag arbeitet man noch ein bisschen, aber am Sonntag hat man schon ein bisschen mehr Zeit. Aber ab Montag gibt es wieder das gleiche. Und bald kommt der Donnerstag. Wenn jemand arbeitet, dann läuft die Zeit ziemlich schnell. Und am Sonntag oder Montagmorgen geht man wieder nach Deutschland zur Arbeit. Es kommt eine Woche und schon in der zweiten fährt man wieder nach Hause, und so dreht es sich wieder. So läuft die Zeit. Sie ist bestimmt total ausgenutzt, aber vor allem hat man keine Zeit zum Nachdenken oder um empfindlich zu sein“ (M, 5, DE, A).

4 Typenbildung und Migrationstrategien

Der Analyseteil hat gezeigt, dass die soziale Partizipation der Migranten tatsächlich in bestimmten sozialen Bereichen, sowohl „hier“ als auch „dort“, nicht auftritt, und dass die Marginalität sowohl ein Grund als auch eine Folge der Migration ist. Meiner Hypothese nach unterliegen deshalb die Migranten einer doppelten Marginalität. Da die Partizipation sowohl die Möglichkeiten (die strukturellen Eigenschaften¹⁸⁸), als auch den Willen, die Motivation und Initiative, d.h. eine aktive Einstellung zur Wirklichkeit (die persönlichen Eigenschaften¹⁸⁹) voraussetzt, ist es zu allgemein anzunehmen, dass alle Migranten gleich und gleichzeitig marginalisiert werden.

Betrachtet man die Ergebnisse näher, stellt sich heraus, dass bei den Pendlern eine Fülle an individuellen Reaktionen und Handlungen in den verschiedenen Phasen der Migration auftritt, die man bei der Analyse unbedingt berücksichtigen sollte. Die vorhandenen Ergebnisse, die ich mit Hilfe der „Grounded Theorie Analyse“ (Glase und Strauss 1967) gewonnen habe, versuche ich deshalb nach Mayring's (2002) „Typologischen Analyse“ zu überarbeiten und zu ordnen. Dabei wird auf das um die Jahrhundertwende von dem Soziologen Max Weber (1968) entwickelten Konzept „des idealtypischen Verstehens“ (Weber 1968 zit. nach Mayring 2002: 130) zurückgegriffen. Idealtypen (z.B. der typische Industriearbeiter) sollen, von dem empirischen Material ausgehend, Fälle mit besonders markanten Eigenschaften konstruieren.

¹⁸⁸ Nach Germani (1980) der zweite Faktor (objektive Ressourcen).

¹⁸⁹ Nach Germani (1980) der dritte Faktor.

Dies geschieht durch „*einseitige Steigerung eines oder einiger Gesichtspunkte und durch Zusammenschluss einer Fülle von Einzelercheinungen, die sich jenen einseitig herausgehobenen Gesichtspunkten fügen*“ (Weber 1968 zit. nach Mayring 2002: 130).

In meiner Analyse versuche ich anhand der persönlichen Determinanten verschiedene Typen zwischen den von mir befragten oberschlesischen Arbeitsmigranten zu unterscheiden. Sie werden bei der Typisierungsdimension mit den spezifischen Migrationstrategien bzw. Reaktionsformen herausgebildet, die jedoch keine Stereotypisierung oder Verallgemeinerung des Migrationsverlaufs erzwingen (Mayring 2002). Damit soll auch eine Dynamik des Marginalisierungsprozesses bewiesen werden. Wie schon im theoretischen Teil erwähnt, wird die marginale Lage unterschiedlich gestuft. Das Individuum kann abhängig von seinem Verhalten entweder seine Lage beibehalten, vertiefen oder seine Distanz zwischen ihm und der Bezugsgruppe vermindern und sich ihr somit immer mehr annähern (Merton 1982). Anhand der Migrationstypen ist zudem interessant festzustellen, welche Strategien die Migranten entwickeln, wovon die Dynamik des Prozesses abhängig ist, aber auch zu welchen Folgen und weiteren Perspektiven es führen könnte.

4.1 „Konformist“

Die Dynamik des Marginalisierungsprozesses wird sich abhängig von persönlichen Determinanten entweder durch das passive oder aber auch durch das aktive Verhalten äußern und deshalb verschiedene Richtungen annehmen. Da das Verhalten kontext bzw. kulturell bedingt ist, wird bei der Typisierung der westoberschlesischen Pendler eine idealtypische (konformistische) Mentalität vorausgesetzt.

„Wenn es um eine Bestimmung als Nation ging, war es immer eine Unterwerfung unter die polnischen und deutschen Einflüsse...weil das ein Volk (Oberschlesier) ist, das seinen Kopf nicht hoch heben will. Es macht dies unfreiwillig, weil es über die Jahrzehnte erfahren hat, dass es keinen Sinn macht. Wenn nicht die Tschechen ein Einfluss hatten, dann die Polen oder die Deutschen...so war es schon immer... und es ist eine sehr misstrauische Nation, die keinem so richtig geglaubt hat...“ (M, 8, DE, PA).

Durch die Migration werden die westoberschlesischen Pendler mit neuen Gegebenheiten konfrontiert und von den neuen Bedingungen gefordert. Während dieser Studie konnte sich deshalb ein Idealtypus des Arbeitsmigranten herauskristallisieren, der an die frühere Bezeichnung der „*indifferenten Oberschlesier*“ (Berlinska 1991: 12) anknüpft. In dieser Forschung wird er als „Konformist“ bezeichnet. Obwohl es in dieser Forschung durch den größten Teil der befragten Pendler repräsentiert wird, lässt dies dennoch keine verallgemeinernden Aussagen über das Verhalten der restlichen Migranten zu.

Idealtypisch haben dann die meisten¹⁹⁰ der befragten Arbeitsmigranten mit Passivität und Konformität (Merton 1982)¹⁹¹ auf ihre Lage reagiert. Sie haben sich mit wenig Engagement an die Umstände angepasst und über die Jahre diese Lebensart praktiziert.

„Also mich interessiert es nicht, etwas zu verbessern. Für mich reichen solche Bedingungen. Wenn es so bis zum Ende bleibt, bin ich zufrieden. Ich will da keine Besonderheiten. Ich will nicht, dass es besser wird, weil es nicht besser wird...warum soll ich mich damit ständig beschäftigen? So wie es ist, ist es eben und es reicht mir“ (M, 4, DE, A).

Daran wird deutlich, dass diese Gruppe trotz ihrer privilegierten Situation wenig davon profitiert, um ihre marginale Lage zu verändern. „*Er hat den Pass aber er will keine Sprache lernen. Er will es von Anfang an nicht. Gib ihm eine Schaufel, und er wird schaufeln und Schluss. Er will keine andere Arbeit. Er will nur schaufeln. Wir nennen sie „Schaufel-Arbeiter“* (M, 1, DE, P). Ein Verzicht auf die Partizipation im sozialen und kulturellen Bereich, grenzt fast an Desinteresse und Gleichgültigkeit gegenüber der Ankunftsgesellschaft, in der sie sich lediglich zum Arbeiten befinden. Da sie mit ihren Seelen und Gedanken weiterhin in ihrer privaten Heimat (Wodz 1997) bleiben, sehen sie auch keinen Sinn sich im „Dort“ anzustrengen und zu integrieren. „*Ich bin immer offen für neue Herausforderungen, aber für was, wen und wann...? Es ist nicht so leicht...*“ (M, 3, DE, A).

Das wichtigste bei dieser Gruppe ist das Geld und so wird in anderen Lebensbereichen reduziert und gespart. Gleichzeitig schöpfen sie ihre Kräfte aus und vernachlässigen ihre Gesundheit. Somit wird ihre Partizipation nicht nur strukturell, sondern vor allem auch aufgrund eigener Entscheidung marginalisiert. Außerdem haben die „konformistischen Migranten“ zwar Lebenspläne, diese sind jedoch sehr auf die Gegenwart bezogen und nicht genauer präzisiert. Sie stehen der Zukunft machtlos gegenüber und leben ohne größere Erwartungen und Ehrgeiz von einem Tag zum anderen. „*Pläne für die Zukunft? Ich weiß nicht. Ich freue mich erst, dass ich Arbeit habe...na dann... einfach weiter arbeiten. Was kann ich da noch erwarten?*“ (M, 6, DE, A). Von einigen wird die Situation überraschend leicht akzeptiert und so verinnerlicht, dass sie zu einem fast schon angestrebten Lebensstil wird. In dem Fall könnte man von einer Haltung sprechen, die von Romaniszyn (2003) als „*beruflicher Migrant*“¹⁹² (Romaniszyn 2003: 111) bezeichnet wird.

¹⁹⁰ Ich verzichte an die genaue Zahlenangaben, da eine klare Zuordnung sehr schwierig ist und in dem Fall der qualitativen Forschung nicht so große Rolle spielt. Trotzdem könnte man schätzen, dass zwischen 16 Pendlern ab 10 bis 12 als Konformisten bezeichnet werden könnten.

¹⁹¹ In dem Fall ist mit Konformität Konformismus, also eine negative Erscheinungsform gemeint. Demgegenüber kann Konformität auch als eine Grundlage für stabile Sozialbeziehungen und als soziales Kapital betrachtet werden. Siehe mehr über die Modelle der Konformität in: Wiswede (1998).

¹⁹² Nach Romaniszyn (2003) bedeutet die Bezeichnung „*beruflicher Migrant*“ (2003:111) solche Personen, die nach Migration süchtig sind und nicht mehr in einem Ort sesshaft werden können.

„Ich mag so alle zwei Wochen fahren. Noch mal arbeiten, dann noch mal nach Hause und so ist es super. Ich mag s nicht zu lange zu Hause zu sein...Und hier in Deutschland, ob ich etwas vermisse? Nein, ich vermisse gar nichts. Man fährt jede zwei Wochen, was soll ich da vermissen? Ich bin schon daran gewöhnt. Ich lebe so das ganze Leben, immer unterwegs... Und deshalb ist meine Familie schon daran gewöhnt. Ich fahre manchmal nach Deutschland und rufe zwei Wochen lang nicht an. Wofür denn?“ (M, 6, DE, A).

„Und was würde ich zu Hause machen? Ich war jetzt einen Monat dort und konnte nicht mehr. Ich mag einfach nicht zu Hause sitzen. Nachdem ich zu Hause war, bin ich noch dreimal nach Deutschland gefahren. Einmal war ich meine Mutter besuchen vor Weihnachten, dann bin ich mit meinen Kindern hierher gekommen und meine Frau ist zu Hause geblieben. Sie mag solche Reisen nicht und als dann noch die Schwiegermutter krank war...sind wir gefahren und haben der Großmutter eine Überraschung gemacht. Wir sind plötzlich um 6 Uhr morgens gekommen, und Großmutter hatte solche Augen. Wir sind einen Tag geblieben und dann wieder nach Hause gefahren, und es war schon etwas anders. Dann habe ich eine Woche zu Hause verbracht und musste danach wieder fahren. Mich treibt es einfach. Ich mag das Fahren einfach und mag nicht zu Hause sitzen...dann fängt meine Frau an zu sagen, was ich da alles machen sollte...und es ist mir alles zuviel...“ (M, 6, DE, A).

Trotzdem befinden sich unter den „Konformisten“ auch diejenigen, die über ihre Situation klagen, jedoch gleichzeitig keine Initiative ergreifen, um ihren Zustand zu verändern. *„Solch ein Leben ist überhaupt nicht bequem, weil `hier` und `dort` zu leben, so ein Herumirren ist überhaupt nicht bequem. Ich bin weder `hier` noch `dort`...aber was soll ich machen?“* (M, 1, PL, A). Sie leben ständig halb abwesend, in dem sie ihr Leben halb auf Leib und Seele verteilen. Sie entwickeln eine Strategie der Routine (Merton 1982) und somit gewöhnen sie sich mit der Zeit an ihre Situation und halten sie schweigend aus.

„Und jetzt wird es fast eine Gewohnheit. Ich habe z.B. heute angerufen und meine Frau hat mich gefragt: wann wirst du kommen? Am Freitagmorgen ...und zurück? wieder am Sonntag...na ja, es ist normal. Es ist eine Routine geworden...“ (M, 3, DE, A).

Da die Migranten zurzeit weniger gefordert werden¹⁹³, können sie auch viel konformer auf die Migration reagieren. Sie machen das, was leicht und ohne Risiko zu erreichen ist, andererseits aber auch das, was von ihnen erwartet wird. Ein erfolgreiches Handeln fordert eine Überbetonung der Regeln und Nachahmung eines solchen Musterbildes des oberschlesischen Pendlers, das in der Vergangenheit entstanden und deshalb leicht zu kopieren ist (Shils 1984). Die Menschen akzeptieren diese Bild gerne und fast ohne Reflexion. Es ist deshalb ein traditionelles Muster, das durch die massenhaften Migrationen zu einem „*Idealtypus*“ gefestigt und tief in der oberschlesischen Gruppe der Arbeitsmigranten verankert wurde. *„Wenn die Leute in der Gruppe fahren, dann wird alles einfach. Sie fahren zu sechst, dann gibt es auch keine Initiative. Man strengt sich nicht so an, man versucht es nicht und wird nicht so aktiv“* (M, 8, DE, PA). Da jedoch die meisten Menschen wenig das Bedürfnis haben, Dinge *„mit den eigenen Augen zu sehen“* oder *„mit den eigenen Sinnen zu spüren“* (Shils

¹⁹³ z.B. in der Firma ALP-Bau werden alle Formalitäten durch die Firma erledigt, so dass der Arbeitsmigrant sich nicht engagieren muss *„Wenn ich etwas brauche, dann die Firma es für mich macht“* (M, 4, DE, A).

1984: 63), übernehmen auch die Migranten, die kein Charisma oder Mut haben, die vorgegebenen Beispiele. Sorglos und unaufmerksam ritualisieren sie sie (Merton 1982)¹⁹⁴.

„Es ist weiter noch ihre Mentalität. Sie wollen neue Fenster und ein Auto haben. Es ist für sie der Erfolg und nichts anderes. Diese Leute gehen nicht nach dem realen Leben und der Modernität, sondern nach der Tradition, z.B. beim Verkauf des Landes richten sie sich nach dem Willen der Eltern“ (M, 8, DE, PA).

Sie nutzen deshalb die Migration, um lediglich ihre finanzielle Lage zu verbessern, gleichzeitig jedoch konservieren sie ihre marginale Lage, die auch indirekt die Lage ihrer Familie aber vor allem der Kinder beeinflusst (Kowalak 1998; Romaniszyn 2003).

4.2 „Marginalisierter“

In der Gruppe der von mir befragten Personen weichen jedoch einige deutlich von den obengenannten idealtypischen „Konformisten“, allerdings in zwei gegensätzliche Richtungen, ab. Die erste Gruppe ist durch Pendler repräsentiert, die als „Marginalisierte“ bezeichnet werden können¹⁹⁵. Da sie noch mehr Geld verdienen wollen, gehen sie extrem auf eigene Grenzen und Kosten¹⁹⁶ und vernachlässigen somit, d.h. marginalisieren, ihre soziale Partizipation in allen Bereichen besonders stark. Sie können dem großen Druck dieser Situation, die ihren traditionellen Normen und Werten nicht entspricht und die oft nicht von ihnen selbst entschieden ist¹⁹⁷, nicht standhalten und suchen deshalb Hilfe im Alkohol.

„Es kann sein, dass einige es nicht aushalten können. Wenn jemand weich ist und nicht ohne auskommen kann. Es gibt solche, die seit einiger Zeit fahren und seitdem unglücklich sind“ (M, 1, DE, P).

„Dann wird er anfangen zu trinken...und so passiert es. Und ich frage mich nur, wofür fährt er dahin, wenn er nicht mehr mitbringen wird, als wenn er in Polen arbeiten würde, weil er das ganze Geld vertrinkt...“ (M, 6, PL, P).

Der Alkohol soll ihnen helfen, die Lage zu ertragen. Oft kommt es jedoch gerade dadurch zu einer Normübertretung¹⁹⁸. Ähnlich wie die „Konformisten“ greifen sie nach keiner Initiative. Im Unterschied zu den „Konformisten“, die schweigsam ihre Situation annehmen, können die

¹⁹⁴ Trotzdem wie es schon am Beispiel der Religion in der früheren Analyse erwähnt wurde kommt es bei den Pendlern zu bestimmter Verifikation der Traditionen. Sie übernahmen nur diejenigen Normen und Muster, die ihre eigenen Bedürfnisse in den neuen Umständen und Situationen erfüllen und lehnen die alten und traditionellen, die unbequem und ungültig sind, ab (Shils 1984).

¹⁹⁵ Es ist jedoch anzumerken, dass ich persönlich sehr wenig Zugang zu dieser Gruppe hatte und ich die meisten Informationen von anderen Migranten bzw. durch die Experteninterviews erhalten habe. In der von mir befragten Gruppe der Migranten könnte man 1 bis 2 Personen als „Marginal vom Marginal“ bezeichnen.

¹⁹⁶ Sie werden z.B. trotz der deutschen Staatsangehörigkeit auf legale Arbeit verzichten.

¹⁹⁷ In dem Fall, wenn der Migrant unfreiwillig entsendet von der Familie ins Ausland geht.

¹⁹⁸ Nach Merton (1982) wird eine Normübertretung mit Kriminalität gleichgesetzt. In dem Fall wird sich kriminelles Verhalten „im Raub und in gewalttätigen Situationen, die normalerweise durch das Alkoholkonsum passieren“ (M, 10, PL, EXP), äußern.

„Marginalisierten“ ihren Zustand nicht ritualisieren und routinisieren. Stattdessen demontieren sie eigene Aspirationen, was von Merton (1982) als eine Art Flucht bezeichnet wird. Die Unerträglichkeit des Lebens im Ausland verändert deshalb ihr Leben im Ganzen. „Zu Hause haben sie auch bestimmt Konflikte und Streitereien, weil `dort` ein total anderes Leben ist. Und wenn jemand ein solches Leben nicht führen und die ganze Situation im Griff halten kann, dann ist es echt schwer...“ (M, 6, PL, P). Durch die Migration fühlen sie sich total entfremdet und einsam: weder „dort“ noch „hier“. Sie entzweien sich in beiden Gesellschaften extrem, fühlen sich unbrauchbar und verlieren ihr Vertrauen. Sie ziehen sich immer mehr zurück vom sozialen Leben in eine Isolation, die als eine Art „Zwischenwelt“ (Hettlage 1984) angesehen werden kann. Dazu eine Äußerung eines Pendelmigrante.

„Bei uns in Schlesien gibt es so viele Leute, die sich mit Schlesien beschäftigen, dass ich dort total unbrauchbar bin. Es gibt so viele Leute, aber sie machen auch gar nichts für Schlesien...Und deshalb lassen wir unsere Frauen zurück und gehen nach Deutschland“ (M, 2, DE, A).

Bei einigen kann sich diese Situation in einer „*unstable personality*“ (Stonequist 1937: 179) mit psychoreaktiven Symptomen ausdrücken, wie z.B. in Form von Frustration, die oft mit Aggression und Gewalt geladen ist (Mahler 1993). Somit fallen diese Migranten immer mehr in die „*Tiefe der Marginalität*“ (Kowalak 1998: 180f). Sie bilden nicht mehr eine marginale Gruppe, sondern werden zum „Rand des Randes“, in der beiden Gesellschaften sowie der Pendlergruppe.

„Und mit einigen ist es eine Katastrophe. Es ist einfach so, als ob man einen Hund von der Leine freilassen würde... er wird herumrennen. Wenn er zu Hause ist, ist er sehr ruhig, weil er bei der Frau und bei den Kindern ist, aber `dort` sind die Zügel gerissen und `los`! Wodka, Wein, Bier... alles ist für die Menschen, aber wenn man zu viel trinkt, endet es im Zerschlagen der Stühle und in anderen Dummheiten. Und sie trinken die ganze Zeit und dann laufen sie auf die Baustelle und warten bis das Ende kommt“ (M, 5, PL, P).

4.3 „Erfolgreicher“

Die Marginalität führt jedoch nicht nur zu konformistischem, kriminellen und asozialem Verhalten. Bei einigen Migranten existieren auch positive Einstellungen, z.B. soziales Engagement, Wille und Bereitschaft zum Wandel oder zur sozialen Partizipation. Sie repräsentieren eine aktive Position gegenüber den ungünstigen strukturellen Voraussetzungen der Arbeitsmigration (Kowalak 1998). Diese Gruppe hat im Vergleich zu den anderen Migranten oft mit Stolz und dementsprechend auch länger über ihr Schicksal erzählt¹⁹⁹. „Na

¹⁹⁹ Obwohl zwischen den befragten Informanten ab 4 bis 6 Personen als die „Erfolgreichen“ eingeordnet werden konnte, ist dies ebenfalls keine statistische Aussage und kann nicht auf die Gesamtheit übertragen werden. In dem Fall ist es besonders auf den Willen und die Bereitschaft zur Befragung zurückzuführen. Hier geht es vor

sicher ist es ein Erfolg, weil ich bezweifle, dass ich anders das gleiche erreichen könnte“ (M, 7, PL, P). Sie nehmen ähnlich wie andere Migranten ihr Schicksal zwischen dem „hier“ und „dort“ an und wollen daraus ökonomisch das meiste nutzen. Trotzdem sollte das Geld-Verdienen, im Unterschied zu den anderen Pendlern nicht über ihre eigenen Grenzen und Kräfte gehen.

„Es war für mich immer wichtig, gut zu schlafen und gut zu essen. Ich muss das Leben normal führen, nicht dass ich zehn Brote mit mir schleppen und einfrieren werde, so dass ich jeden Euro spare. Die anderen leben so, dass sie nur das ganze Geld nach Polen bringen, nicht? (...) Ich hatte dort ein kleines Zimmer und eine Dusche. Die Bedingungen waren sehr gut. Ich habe dort nicht, wie die anderen, in den Baracken gewohnt... na ja, das ist doch klar, dass sie dort hinfahren, um Geld zu verdienen. Und um die Kosten zu reduzieren, dass man nicht das zusätzliche Geld ausgeben muss...na ja, aber ich habe gedacht, dass wenn ich schon dahin zum Arbeiten fahre, dass der Mensch ein Wesen ist, das auch nur unter bestimmten Bedingungen arbeiten kann“ (M, 4, PL, A).

Ihren Erfolg sehen sie deshalb auch nicht ausschließlich in Verbindung mit Geld, sondern auch in ihrer persönlichen Entwicklung. Man ist sich bewusst, dass sich mit dem Gewinn an Erfahrung, Wissen und an neuen Bekanntschaften, für sie neue Lebenshorizonte und Möglichkeiten eröffnen.

„Man muss viel beobachten, wie es dort gemacht wird, dort im Westen. Ich z.B. wenn ich hier ins Restaurant gehe, dann nicht nur zum Essen, sondern ich schaue und lerne, wie und was man hier macht...“ (M, 8, DE, PA).

„Ich habe in Deutschland vor allem die Erfahrung gemacht, die mir bis jetzt sehr hilft. Ich denke, dass diese Ausreise ein Erfolg war, weil ich viel gelernt habe. Ich bin nach Deutschland gefahren und nicht, dass ich hier erblinden soll, aber ich habe hier eine andere Welt kennengelernt, andere Menschen und andere Möglichkeiten des Geldverdienens. Auch sehr interessante Situationen und Arbeiten. Und obwohl ich die Landwirtschaft sehr gemocht habe, konnte ich sie verlassen... Ich wusste, dass es keinen Sinn macht, und dass ich weiter nach vorne gehen muss“ (M, 8, DE, PA).

Die Migration wird für sie deshalb als Chance betrachtet. Um Erfolg zu erreichen, sollte man ihrer Meinung nach offen, aktiv und neugierig bleiben und mit Willen und Motivation auf die Herausforderung der Migration antworten.

„Man muss probieren zu überleben. Das was man sieht, sollte man für sich nützen und dann probieren, es selbst zu realisieren. Er hat das geschafft, dann werde ich es auch schaffen. Man muss Mut haben“ (M, 8, DE, PA).

„Für mich haben sie (die Jugoslawen) wie die Hunde gebettelt, weil ich gar kein Wort verstanden habe. Aber weil es eine slavische Sprache ist, konnte man schon etwas erkennen. Wenn es die Kroaten waren, dann mehr als wenn es die Serben waren. Später, als ich gesagt habe, dass ich ihre Sprache lernen will, war einer sehr froh. Und er hat mir viel beigebracht und das hat mir im Leben sehr viel geholfen...“ (M, 8, DE, PA).

„Wenn man ein Fahrrad gefunden hat, dann ist man damit herum gefahren und hat besucht, geschaut, was sie dort noch anderes haben, und was ich bei mir zu Hause machen könnte...Es

allem um eine Pioniergruppe, bzw. um die Migranten, die als erste nach Deutschland gegangen sind. Sie haben ihr Schicksal genutzt um ihr soziales Prestige zu erhöhen. Fast alle sind deshalb während der Migration vorangekommen und haben entweder eine Leiterstelle als Polier/Vorarbeiter (P) gehabt oder in der Personalabteilung (PA) in der Firma ALP-Bau gearbeitet.

ist klar, dass ich mir da viele Sachen anschau, um sie später zu Hause nachzumachen, nicht?“ (M, 7, PL, P).

Durch das Beobachten kann man viel Nützliches und Praktisches lernen, aber auch seine eigene Persönlichkeit befreien und emanzipieren. „*Es hat mir neue Horizonte eröffnet und erlaubt, mich selbst zu prüfen. Was kann ich noch erreichen? Wenn man schon von einem Erfolg spricht, dann bin ich sehr zufrieden, aber ich möchte noch etwas anderes probieren*“ (M, 8, DE, PA). Die Befreiung geschieht jedoch nicht nur durch das Entwurzeln und Entfremden, sondern durch die bewusste Verankerung in beiden Kulturen. Diese „*kulturellen Hybriden*“ (Park 1928) akzeptieren ihr Schicksal, was nicht unbedingt zu einer Zersplitterung, sondern eher zu einer Bereicherung des Individuums führt. Das bringt dann eine „sowohl-als-auch“ Identität, die so spezifisch für einen Transmigranten ist (Bräunlein, Lauser 1997, Fassman 2002), und nach Park (1928), als „*Living and sharing intimately in the cultural life and the traditions of two distinct peoples*“ (Park 1928: 891) erklärt wird.

„Ich besitze sowohl die polnische als auch die deutsche Staatsangehörigkeit. Meine Frau und meine zwei Kinder sind in Oberschlesien, und ich fahre nur hierhin zum Arbeiten (Deutschland). Ich lebe und bin in meinem Land und ich will dort (in Oberschlesien) bleiben. Dort geht es mir gut, dort ist meine Familie, damit bin ich verbunden und ich kann mir nichts anderes vorstellen. Weil ich in diesem Land lebe und dort meine Wurzeln sind...“ (M, 8, DE, PA).

Man arbeitet deshalb in Deutschland, jedoch zukünftige Pläne und Ziele sind aber mit der Heimat verbunden. Deshalb versucht man seine soziale Position in der Herkunftsgesellschaft zu behalten. Trotz der begrenzten Möglichkeiten pflegen die erfolgreichen Migranten aktiv ihre sozialen Kontakte am Ort, frischen alte Bekanntschaften auf, aber nehmen gleichzeitig auch neue Kontakte auf und bauen neue Freundschaften auf.

„Ich probiere heute diese Kontakte aufzunehmen, noch mal mit meinem alten Kumpel zu sprechen und zu erfahren, wie es ihm geht. Wir haben uns schon so lange nicht mehr gesehen... Ich sehe jetzt, nach diesen 14 Jahren, die ich hier in Deutschland bin, ich entdecke neu, dass es nötig ist, diese Leute zu finden und die Kontakte mit ihnen aufzufrischen, sie zu fragen, was mit ihrem Leben passiert ist ...oder einfach mit ihnen sprechen“ (M, 8, DE, PA).

Das steigende Wissen hat bei einigen auch eine Art Rebellion (Merton 1982) verursacht und sie aufgefordert, ihr Schicksal in eigene Hände zu nehmen. Der „Rebellierende“ verifiziert und verändert somit das vorgegebene, traditionelle Muster der Migration. Er gewinnt an Selbstbewusstsein und versucht einen eigenen, individuellen Weg zu gehen und sich aus seiner marginalen Lage zu befreien.

„Und dass ich allein bestimmte Sachen lernen muss, hat mich verärgert: 'Warum muss ich machen, was sie mir sagen? Warum kann ich bestimmte Sachen nicht allein machen, warum muss ich dümmer als sie sein? Ich kann eben auch jemandem etwas befehlen'. Und so habe ich angefangen zu lernen...alles und mit Vernunft...“ (M, 8, DE, PA).

Obwohl die „Erfolgreichen“ im Vergleich zu den anderen zwei Gruppen an ihre Lage nicht konform angepasst sind und den Mut haben, neue Wege zu gehen, stoßen sie immer wieder auf Grenzen in Form traditioneller Normen und Werte seitens der Herkunftsgesellschaft. Zusätzlich jedoch müssen sie sich auch mit den eigenen traditionellen Barrieren konfrontieren. Deshalb sind sie in ihrem Verhalten aufgrund der begrenzten Risikobereitschaft²⁰⁰ teilweise gelähmt.

„Wenn ich nichts riskiere, dann wird gar nichts passieren. Na ja und ich will dort etwas machen, aber es ist davon abhängig, wie in Polen die Sachen aussehen werden. Was wird, wenn wir in die EU eintreten...wenn etwas läuft, wenn es besser wird, dann ist es kein Problem“ (M, 8, DE, PA).

Die obengenannte Gruppe vermindert deshalb die Tiefe ihrer Marginalität und unterliegt einer Dynamik des Demarginalisierungsprozesses (Kowalak 1998). Trotzdem jedoch erzählen sie nicht nur mit Stolz sondern auch mit Bedauern von ihrem Schicksal. Sie bleiben auch weiterhin, wenn man die objektiven Aspekte ihrer sozialen Partizipation betrachtet, marginalisiert.

„Wenn es wieder so wäre, wie es früher einmal war. Solche Ruhe, wie sie damals war. Wie wir damals zusammen aufgestanden sind und dann in Ruhe zu unseren Tätigkeiten gefahren sind. Und dann, nicht nach drei oder einer Woche oder nach zehn Tagen, sondern wenn man nach acht Stunden nach Hause zu den Menschen, die man liebt, zurückkehren konnte. Und mein Ziel? Dass die Familien meiner Töchter nicht das gleiche erleben müssen, was wir jetzt erleben. Auf welche Art es zu erreichen ist, dass ihre Männer nicht so stark dem Geld hinterher rennen, ich weiß ich es nicht... dieses Ziel ist heute unrealistisch...ich würde es auch niemandem wünschen, dass eine geliebte Person so weit ist, weil diese Trennung sehr schwer ist... obwohl jeder sie anders erlebt“ (M, 3, PL, P).

4.4 Zusammenfassung und Schlussbemerkungen

Wie anhand der Typisierung bewiesen wurde, unterliegen zwar alle Migrantentypen einer sozialen Marginalität, reagieren jedoch unterschiedlich auf diese Situation. Da die Marginalität eine Dynamik aufweist, verfallen die Migranten ihrem Sog und ihrer Anziehungskraft und können sich von einer zur anderen Dimension verschieben. Da jeder versucht, sein Schicksal mit einer eigenen Strategie zu beeinflussen, befinden sich einzelnen auf unterschiedlichen Stufen der Marginalität.

²⁰⁰ Risiko ist eine charakteristische Eigenschaft dieser Gruppe und kann teilweise durch ihr historisches Schicksal erklärt werden (Urbanek 1997).

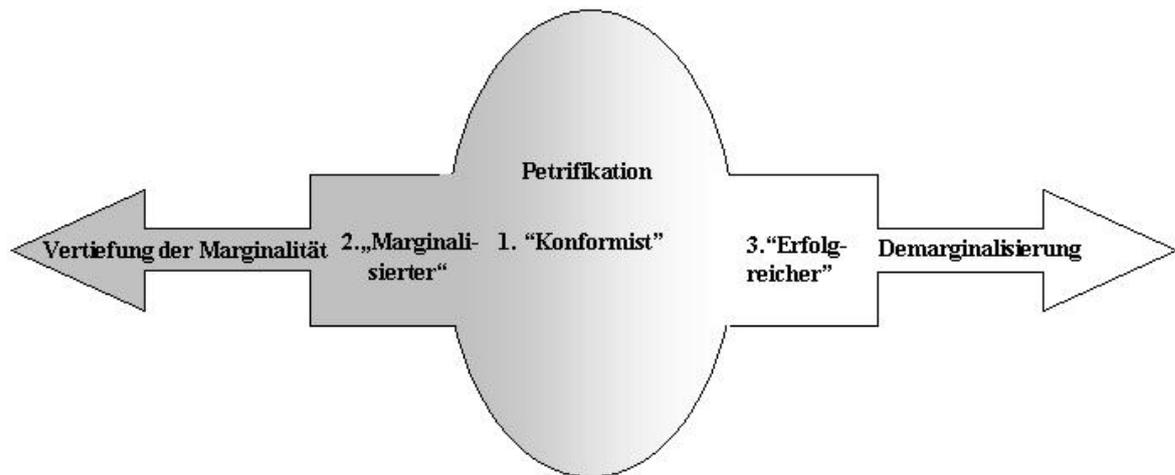


Abb. 2: Stufen der Marginalität und die Arbeitsmigrationstypen nach M. Adamczyk.

Trotzdem ist anzumerken, dass die ersten zwei Migrantentypen, der „Konformist“ und der „Marginalisierter“, eher von dem Prozess der Marginalisierung angetrieben werden und hauptsächlich passiv auf die Herausforderungen der Migration antworten. Sie werden deshalb entweder ihre marginale Ausgangslage „petrifizieren“ (Osipowicz 2001)²⁰¹ bzw. konservieren oder sie noch mehr vertiefen und deshalb immer mehr an den Rand rücken (Kowalak 1998). Als Strategie werden sie die Routine, den Konformismus und die Flucht²⁰² beibehalten. Der dritte Typ der Arbeitsmigranten, der „Erfolgreiche“, wird sich ihnen gegenüber aktiver verhalten. Als Migrationsstrategie ergreift er eigene Initiativen, die als Folge zur Innovation (Wandel) führen können.

Trotzdem ist zu bemerken, dass der „Erfolgreiche“ in seiner Strategie auch von anderen Familienmitgliedern unterstützt wird, so dass man fast von einer Haushaltsstrategie sprechen kann. *„Ich sage ehrlich, dass viel von der Frau abhängig ist, denn wenn die Frau operativ und ehrgeizig ist und etwas erreichen will und sie weiß, dass der Mann weg muss, und dass sie viele Sachen alleine erledigen muss, dann kann es gelingen“* (M, 8, DE, PA)²⁰³. Sie richten auch im Vergleich zu den anderen ihre Migrationsziele viel mehr auf die Familie aus. So wird ein „Erfolgreicher“ z.B. eine Demarginalisierungschance in seinen Kindern sehen. Im

²⁰¹ Zur Erinnerung: mit dem Begriff „Petrifikation“ beschreibt die Autorin einen Prozess der Aufrechterhaltung bzw. der Beibehaltung der marginalen Lage (Osipowicz 2001: 405). Nach Duden bedeutet Petrifikation, „den Vorgang des Versteinerns“ (Duden 2001).

²⁰² Der kann jedoch nicht mehr als passives Verhalten angesehen werden.

²⁰³ Es wäre auf jeden Fall sehr interessant zu erforschen, in wie weit Frauen durch die Migration ihrer Männer ihre Rolle gewandelt haben. Was sie dadurch gewonnen oder was sie verloren haben. „Das Leben hat sie dazu gezwungen, dass sie alleine zu Behörden gehen mussten, weil früher alles der Mann für sie getan hat. Viele Frauen könnten diese Möglichkeit für sich nutzen z.B. auch den Führerschein machen“ (M, 3, PL, P).

Gegenteil zu den zwei vorherigen Gruppen will er seine Kinder vor der Migration schützen. Da dieser Arbeitsmigrant für sich in der Situation keine Lösung mehr sieht, will er mindestens den Kindern die Möglichkeit geben, ihr Schicksal anders zu gestalten.

„Na ja und ich verstehe, dass Mobilität für die jungen Leute gut ist, aber bis wann? Ich habe die Erfahrung schon gemacht und ich weiß, dass ich nicht viel erreicht habe“ (M, 7, PL, P).

„Er kann nur finanziell von dieser Ausreise profitieren, aber die Kinder könnten auf jeden Fall mehr davon haben. Wenn wir ein gutes Beispiel abgeben und wenn wir unsere Erfahrungen an unsere Kinder weitergeben, dann gibt es Hoffnung für sie... denn uns bleibt nichts mehr übrig... nur die Trennung“ (M, 3, PL, P).

Deshalb investiert er das Geld in die Kinder, vor allem in ihre Ausbildung, die er auch zusätzlich durch Reisen und Sprachenunterricht fördert²⁰⁴.

„Wir haben gewusst, was für diese Kinder wichtig wird. Wir haben dafür das Geld gefunden, obwohl es sehr schwer am Anfang war. Wir haben gedacht, es gibt noch so viele Sachen zu machen, aber wir haben gedacht: 'Egal, wir fahren!'. Und wir sind damals zum ersten Mal nach Spanien gefahren. Und jetzt danken mir die Kinder dafür, dass sie schon Spanien, Griechenland und andere Orte gesehen haben“ (M, 8, DE, PA).

Mit Hilfe seiner Kinder ist der Migrant zufriedener geworden und hat sich selbstverwirklicht. Somit nähert er sich seiner Demarginalisierung. Da diese jedoch erst in der folgenden Generation erfolgen kann, kann man dieses Phänomen, meiner Meinung nach, als Strategie der „verlagerten Demarginalität“ bezeichnen.

„Ich hatte ja nie eine Möglichkeit (die Sprache zu lernen), aber mein Kind, ja. Ich habe früher dafür gesorgt, dass es Sprachen lernen konnte. In einem Geschäft in Spanien hat meine Tochter auf Spanisch gesagt, was meine Frau wollte. Und daraus kann ich trotz Trennung und Aufopferung Zufriedenheit schöpfen“ (M, 3, PL, P).

Trotzdem ist der Grad der Marginalisierung nicht nur von den objektiven Ressourcen und vom eigenen Willen, d.h. von den persönlichen Eigenschaften (Germani 1980) abhängig. Auch der Zeitfaktor spielt eine bedeutende Rolle und korreliert positiv mit dem Erfolg. Man merkt deshalb, dass sich unter den Erfolgreichen fast ausschließlich diejenigen befinden, die als erste ins Ausland gingen. Sie wurden am Anfang viel stärker als die späteren Massenmigranten gefordert, und dadurch hatten sie auch viel mehr Möglichkeiten, an Wissen²⁰⁵ und Erfahrung zu gewinnen. Trotzdem ist nicht ausgeschlossen, dass sich in der Gruppe der sogenannten Pioniere auch diejenigen befinden, die die Möglichkeit nicht genutzt haben und sich in ihre Marginalität noch vertiefen.

„Wer (damals) operativer war, ich kann auf schlesisch sagen: weiser und geschickter, der verdiente mehr und hat auch jetzt mehr. Wenn jemand sozusagen einfach Angst hatte etwas

²⁰⁴ Trotzdem geschieht dies oft auf Kosten der traditionellen Kultur. „Es ist wichtig, dass Traditionen unterstützt werden, aber man sollte die alten Stereotypen nicht erzwingen und sie der Realität anpassen. Man sollte die Tradition aufrechterhalten. Es sollte überlegt werden, welche Traditionen an die Kinder weiter gegeben werden sollten“ (M, 8, DE, PA).

²⁰⁵ z.B. Sprache.

zu sagen und vorne zu stehen, dann hat er zwar auch verdient, aber sehr wenig“ (M, 8, DE, PA).

Denen gegenüber befanden sich in der Gruppe der Erfolgreichen auch diejenigen, die mit persönlichen Eigenschaften den Zeitfaktor nachholen konnten. So können sie z.B. wegen ihrer Sprachkenntnisse als erfolgreich angesehen werden, da man dadurch die Möglichkeit hat bessere Arbeitsstellen aber auch privilegiere Positionen zu erlangen.

„Ich habe mich alleine für eine Arbeit beworben und dann, als ich die Sprache gelernt habe, habe ich angefangen mit dem Polier in Kontakt zu kommen und die Baustelle zu führen. Es kam die nächste Baustelle und ich habe wieder Glück gehabt und wurde wieder ein Polier“ (M, 8, PL, A).

5 Ausblick: Folgen und Perspektiven der Pendelmigration in Oppelner Schlesien

Es wurde bereits erwähnt, dass die Pendelmigrationen sehr unterschiedliche sozio-ökonomisch-demographische Folgen hat. Unter dem sozialen Aspekt der Arbeitsmigration, d.h. unter dem Aspekt der sozialen Partizipation, haben wir gesehen, dass die oberschlesischen Migranten einer doppelten Marginalität unterliegen. Das spiegelt sich sowohl direkt in den drei Typen der Migration, als auch indirekt in den weiteren Veränderungen (Familienstruktur, lokale Gruppe und Region) wieder. Auf der Mikroebene greifen die Migrationen die Fundamente der traditionellen Familie und Ehe an. Hier ist nicht mehr das Geld das Problem, sondern „*die Liebe zum Verschwinden*“ (Übersetzung M. Adamczyk: Plaskon 2003: 3). Dies führt z.B. auch zu Scheidungen, einem „*Phänomen, das in Schlesien früher völlig unbekannt war, heute beinahe Gang und Gäbe geworden ist*“ (Mis 2002: 5). Daraus ist ein neues familiäres Konzept „*zusammen-aber-getrennt*“ (living-together-apart) (Karpinska, Ledwon, Pawlikowska, Stolarek, Zurawska 2001) entstanden²⁰⁶.

„Die Familie wie früher gibt es bestimmt nicht mehr. Die Familie, kurz gesagt, hat viel mehr darunter gelitten als davon profitiert. Materiell hat sie bestimmt gewonnen, aber wenn es um die Gefühle geht, dann hat sie auf jeden Fall verloren, denn die Kinder haben den Vater und die Frau hat den Mann verloren...also mehr Verluste als Profite“ (M, 3, PL, P).

„Jeder lebt und verbringt die meiste Zeit ohne Partner und diese Beziehung fängt an auseinander zu fallen. Die Menschen werden sich immer fremder. Und es ist nicht so, dass die Gefühle verloren gehen, sondern dass sich jeder selbständig macht und unabhängig ist in dieser Ehe...Meine Frau kämpft ums Überleben und ich selbst kämpfe ums Überleben und wir brauchen uns nicht gegenseitig. Wenn man jeden Tag zusammen ist, dann sieht es anders aus“ (M, 8, DE, PA).

²⁰⁶ Da aber oft bei einer Familie nicht nur eine sondern mehrere Personen arbeiten, werden die Familienmitglieder nicht immer zusammenkommen können. „*Mein Sohn arbeitet auch und wenn wir uns am Wochenende treffen, dann haben wir Glück*“ (M, 3, DE, A).

Auch die Rollen in der Familie werden einem radikalen Wandel untergezogen. Die Frauen bleiben am Ort und müssen sich mit dem Haushalt und der Erziehung der Kinder meistens alleine beschäftigen²⁰⁷. Sie gewöhnen sich manchmal an ihre Lage, dass sie durch die plötzliche Anwesenheit des Mannes und des Vaters z.T. eher gestört als erfreut sind. „*Und ich sage ihm ja, wenn du schon gekommen bist, dann leb hier und nicht dass du die ganze Zeit nur nervös bist... dann lieber, dass er dort bleibt und nicht dass er hier nervös ist...*“ (F, 12, PL). Die Kinder, deren Väter nur gelegentlich nach Hause kommen, benehmen sich wie die Kinder von Alleinerziehenden (Plaskon 2003)²⁰⁸. Die emotionale Sicherheit ist in so einer Familie eingeschränkt. Und obwohl die meisten Migranten versuchen, ihre Abwesenheit nachzuholen²⁰⁹, scheint die Zeit und die alltägliche Harmonie unwiderrufbar verloren und zusammen mit den Migranten „verkauft“ worden zu sein. Das wird deutlich im pathologischen Benehmen, besonders in der Kriminalität und im Drogenkonsum²¹⁰ bei den Jugendlichen, die in den letzten Jahren stark zugenommen haben (Mis 2003; Karpinska, Ledwon, Pawlikowska, Stolarek, Zurawska 2001; Grzeszak 2001).

„Das kann man nicht nachholen, so ist meine Meinung. Ich kann einfach nicht. Egal was ich geben und kaufen würde, das ist schon so viele Jahre und diese Besuche, nur zweimal pro Monat...Beispielsweise sagt mein Kind meiner Frau alles und mir nicht. Es ist eine Distanz entstanden. Na ja, das kann ich nicht nachholen...“ (M, 5, DE, A).

„Um ihnen etwas zu kaufen, muss ich mich mit ihnen auch treffen und mit ihnen reden, um zu erfahren, was sie brauchen oder was sie möchten. Sie können es nur meiner Frau sagen und es ist klar, dass die Beziehung zwischen meinem Sohn und meiner Frau anders ist als zwischen mir und meinem Sohn. Aber, wenn ich nicht da bin, dann ist es klar, dass es so ist, als ob es den Vater nicht gäbe. Wenn ich jetzt z.B. nur für zwei Tage komme, kann sich das Kind wie ein Engel benehmen, weil es weiß, dass der Vater bald geht. Und ich kann nicht sagen, wie das Kind wirklich ist. Übers Wochenende ist es ein Engel und den Rest bekomme ich nicht mit...“ (M, 7, DE, A).

Die wichtigsten Einflüsse auf die persönliche Entwicklung eines Menschen liegen in seiner Kindheit und den Erfahrungen in der Familie. Das Kind stützt sich bei der Gestaltung seines Verhaltensmusters auf das Beispiel der Eltern. Darauf basieren alle seine Erwartungen und Ziele für den Rest seines Lebens (Kowalak 1998). Jugendliche, die ihre Schule abgeschlossen haben und keine Zukunft für sich in der Region sehen, werden sich deshalb am Beispiel des

²⁰⁷ Manchmal helfen den Frauen auch die Großeltern. Trotzdem können einige Frauen mit der ganzen Situation nur schwer umgehen, die anderen werden dadurch an Selbstbewusstsein gewinnen und dies wird zu einem Wandel der traditionellen Frauenrolle führen. „*Die alleingeliebenen Frauen sind härter geworden und nicht immer suchen sie eine Unterstützung bei ihrem alten oder neuen Partner*“ (Plaskon 2003: 3).

²⁰⁸ Es gab Fälle, in denen das Kind erst während der Migration geboren wurde und den eigenen Vater bei den kurzen Besuchen nicht erkennen konnte.

²⁰⁹ Die meisten Migranten versuchen die verlorene Zeit einfach durch Geschenke und Geld gut zumachen. Nur wenige versuchen, die Zeit zusammen mit den Kindern zu verbringen.

²¹⁰ Der Drogenkonsum ist zwischen den Jugendlichen aus dieser Region in den letzten Jahren stark angestiegen und ist mit den Zahlen aus dem Warschauer Gebiet gleichzusetzen. Ein Faktor dafür kann einerseits das Geld sein und andererseits das mitgebrachte kulturelle Muster aus Holland, wo man seit ein paar Jahren arbeitet (Mis 2003).

pendelnden Vaters orientieren. Diese Wiederholung des Pendler-Schicksals weist auf ein „Speichern des Migrationssyndroms“ (Romaniszyn 2003: 123) und die Festigung der Migrationstradition in der Familie hin, die über Generationen weiter gegeben und praktiziert wird.

Dieser Prozess ist vor allem bei den zwei ersten Typen der Migranten, den „Konformisten“ und der „Marginalisierten“ zu erkennen. „Diese Jugend, die nach der Schule keine Arbeit kriegt, fährt nach Deutschland oder Holland. Dorthin, wo sie einen Arbeitsplatz kriegen kann. Und es passiert das gleiche, was mit unserer Generation passiert ist. Er fährt und sie wartet auf ihn“ (M, 3, PL, P). In dieser Gruppe wird ein stereotypisches Muster²¹¹, das eine berufliche Karriere nicht mit Polen sondern mit Deutschland verbindet, noch weiter bewahrt und praktiziert (Frysztacki, Giermakowska, Soldra-Gwizdz, Smielowska 2001). Die Jugendlichen fühlen sich deshalb einerseits machtlos und durch die Arbeitsmarktsituation gefährdet, andererseits aber von der Tradition geprägt. Da ihnen die anderen Erfolgs- und Verhaltensmuster nicht bekannt sind, suchen sie ihr Glück ähnlich wie der Vater, meistens nach dessen Überredung, im Ausland (Przywara 2003).

„Und es gibt immer mehrere junge Menschen, die ins Ausland gehen möchten, weil es hier keine Möglichkeit gibt... na ja und außerdem dieser Appetit ist immer größer und auch die Eltern machen den Druck und schicken diejenigen, die zu Hause sitzen und nichts machen, ins Ausland. 'Worauf wartest du, warum machst du nichts?' Und so fährt er und mindestens verdient er das Geld. Also ist es bestimmt auch ein Einfluss von den Eltern und später geht einer nach dem anderen... oft für ein Auto“ (M, 1, PL, P).

Eine andere Situation stellen die Kinder der „Erfolgreichen“ dar, die vor der Migration gewarnt werden. Da ihnen andere Erfolgsbeispiele vermittelt werden, streben die meisten eine bessere Ausbildung an. Da sie damit ihre Arbeitsmöglichkeiten steigern, könnten sie in Zukunft auch den lokalen Arbeitsmarkt²¹² in Schwung bringen und somit die Öffnung dieser Region zur Welt ermöglichen.

„Ich hoffe, dass meine Kinder die Schule beenden, dass sie sich nicht wie ich in der Welt herumtreiben müssen. Wenn, dann nur in Geschäften oder aus Interesse oder im Urlaub...oder wenn sie dorthin für immer mit der ganzen Familie auswandern, und nicht so pendeln müssen wie ich“ (M, 7, PL, P).

Es wird daran deutlich, dass die Pendelmigration in der Folge auch einen langsamen Wandel der traditionellen oberschlesischen Gesellschaft in unterschiedlicher Weise mit sich bringt, da die „Modifikation ein Schicksal ist, die die traditionellen Normen nicht vermeiden können“ (Shils 1984: 74). Ein wichtiger Schritt kommt von der Seite der Erfolgreichen, die einen

²¹¹ Es geht vor allem um die Realisierung der materiellen Aspirationen.

²¹² Da zurzeit eine große Konkurrenz in den Arbeitsmarkt eintritt, werden immer öfter nur diejenigen eine Arbeit finden, die eine hohe Ausbildung, Berufsqualifikationen und Sprachkenntnisse besitzen (Frysztacki, Giermakowska, Soldra-Gwizdz, Smielowska 2001).

Wandel sowohl in der traditionellen Migration als auch im Leben, sowohl im Denken als auch im Tun in Gang bringen. Da viele von den oberschlesischen Traditionen „nicht mehr passen“ und man auf Veränderungen angewiesen ist²¹³ (Shils 1984), fungieren die „Erfolgreichen“, als aktive Vermittler oder Innovatoren neuer Konzepte. Sie werden diese jedoch nicht erzwingen oder bewusst umwandeln, sondern durch ihre starken Persönlichkeiten weiter streuen und als neue Traditionen langsam verfestigen (Shils 1984). So werden sie als erste das Land verkaufen und somit ihre landwirtschaftliche Lebensweise verändern. Da „*moderne Gesellschaften ohne Freizeit schlechterdings nicht vorstellbar sind*“ (Giegler 2002: 162), gewinnen sie sicherlich aufgrund ihres Verhaltens an Freizeit und könnten als ein Potential für den Anfang der modernen Gesellschaft angesehen werden.

„Ich habe sehr früh den Mut gehabt, das Land zu verkaufen, obwohl die Nachbarn sich an die Stirn geklopft haben. Ich habe ja schon immer gesagt, wenn sie heute nicht verkaufen, dann verkaufen sie morgen. Na und heute sagen viele, dass ich Recht hatte. Man muss den Mut und das Ziel haben und realistisch denken und nicht mit irgendwelchen Hoffnungen leben, dass es irgendwie laufen wird. Und was? Wird er seine Kinder täglich zum Mist jagen? Sie werden erwachsen und werden sehen, dass deine Entscheidungen und Lebensart falsch waren. Die Kinder von den Nachbarn sind gereist, haben gelernt und haben alles Mögliche genutzt“ (M, 8, DE, PA).

Gleichzeitig bringt jedoch der Wandel, der auch durch allgemeine äußerliche Einflüsse, den globalen Druck und den Drang nach Modernität und Mode verursacht und durch die Pendelmigration noch verstärkt wird, eine gedämpfte Sensibilität für die Vergangenheit. Was von den Pendlern angefangen wurde, wird auch von ihren Kindern fortgesetzt und kann auf lange Sicht gesehen zu einem Verschwinden der Einzigartigkeit ihrer Kultur führen²¹⁴. Auch der Arbeitsethos verliert bei den Oberschlesiern zunehmend an Gewicht und Kraft, was nach Merton (1938) zu einer Anomie der Arbeit und Verlust der moralischen Normen führt. Besonders ist das Phänomen der Arbeitsinstrumentalisierung bei den jüngeren Arbeitsmigranten²¹⁵ zu bemerken, was einen Wertewandel der oberschlesischen Region weiter unterstützt (Kozera 2001).

²¹³ z.B. die neuen ökologischen und technischen Veränderungen, z.B. in der Art der Arbeit.

²¹⁴ Oft werden die Pendlern nur die finanzielle Grundlage der weiteren Entwicklung vorbereiten und der Wandel selbst wird erst von den Kindern ausgehen. „*Die Kinder sind erwachsen und sie haben Einfluss auf die Eltern ausgeübt, dass sie zum Beispiel Computer oder eine Satellitenschüssel kaufen sollen. Und das Kind hatte Zugang zu den unterschiedlichen Programmen und hat mehr gesehen. Und manchmal hat es gesagt: 'Vater ich habe das und das gesehen, was ist das, wo ist das?' Und in dem Moment haben die Eltern gedacht, dass sie vielleicht den Kinder etwas zeigen sollten, zumindest in Deutschland. Die Kinder verlangen dann von den Eltern mehr als die graue Alltäglichkeit und die Eltern haben den Ehrgeiz die Wünsche der Kinder zu erfüllen. Und wenn der Vater nicht ständig betrunken ist, investiert er dann in die Kinder und verkauft dann sogar das Landstück*“ (M, 8, DE, PA).

²¹⁵ Ich gehe hier diese Altersgruppe nicht genau an, da ich nur einen Informanten unter 30 Jahre befragt habe, trotzdem wird es interessant sein, die Stellung der unverheirateten jungen Migranten gegenüber den Männern, die eine Familie und Kinder und somit total andere Prioritäten haben, zu beleuchten.

„Diese Jugend, die sich hier bildet und später keine Arbeit hier findet, fährt gleich nach Holland und nach Deutschland. Dort wollen sie eine Arbeit bekommen und schnell Geld verdienen. Und sie verdienen schnell und viel... manchmal zu schnell und zu leicht, obwohl sie schwer arbeiten“ (M, 3, PL, P).

„Und die Jungen stehen daneben...nur ein bisschen arbeiten, weil für sie alles zu schwer ist und sie im Allgemeinen nicht wissen, was sie wollen...ich weiß nicht, was sie wollen...sie haben kein Interesse und mit der Arbeit schon auf keinen Fall. Sie wollen das Geld. Er braucht das Geld, weil er das Auto will“ (M, 8, PL, P).

Die Kinder der meisten Pendelmigranten werden nicht mehr auf traditionelle Art erzogen. Einerseits wird die traditionelle Erziehung durch die Abwesenheit des Vaters²¹⁶ erschwert, andererseits, möchte man eigene Kinder von dem belastenden Minderwertigkeitsgefühl und der Stigmatisierung schützen. Deshalb verzichtet man absichtlich auf die Tradition, z.B. auf den oberschlesischen Dialekt.

„Meine Kinder sprechen schon keinen Dialekt weil...wir zu Hause auch keinen Dialekt mehr sprechen. Es ist ein bisschen schade...aber so ist es“ (M, 5, PL, P).

„Viele Traditionen sind nicht mehr brauchbar z.B. Dialekt. Er ist am Aussterben...für meine Kinder ist er nicht mehr brauchbar. Weil die Kinder zur Schule gehen und sie dort Polnisch sprechen, wollen sie nicht auffallen. Und zu Hause sprechen sie auch mehr Polnisch. Dialekt haben wir gesprochen, als die Großmutter noch lebte, aber jetzt hat sich das Leben verändert. Und außerdem, wann haben sie Zeit dafür? Auf der einen Seite ist es schade, aber auf der anderen Seite ist es auch normal. Die Kinder haben sowieso gar nichts davon. Und so stirbt sie (Tradition) auf natürliche Art aus“ (M, 8, DE, PA).

So gerät auch die oberschlesische Identität, die sich zwischen Tradition und Moderne befindet, in eine Krise (Misztal 1999; Jawlowska 1999). In Zukunft könnte dies zu einer steigenden Schwächung führen, womit der Zusammenhalt dieser Gesellschaft in Gefahr gebracht werden könnte (Karpinska, Ledwon, Pawlikowska, Stolarek, Zurawska 2001). Ob sich die Bewohner des Oppelner Schlesiens in Zukunft von der Welle der Globalisierung und Modernität kritiklos mitreißen lassen und sich immer wieder auf den Weg zur Arbeit und nach mehr Geld ins Ausland machen werden, wird von ihnen selbst aber auch von der Struktur dieses Gebietes bestimmt. Die Prognosen für die nächsten Jahre zeigen jedoch keine Veränderungen auf dem lokalen Arbeitsmarkt (Rauzinski 2001). Zu erwarten ist eine steigende Arbeitslosigkeit²¹⁷ und deshalb kein Ende der Pendelmigration. Besonders bedrohlich scheint jedoch die immer steigende Zahl der Jugendlichen, die sich immer öfter nach Beendigung der Schule für die Ausreise entscheidet. Dieser Prozess wird in Zukunft weitgehende demographische, aber auch ökonomische und soziale Konsequenzen haben, die diese Region noch weiter marginalisieren werden (Rauzinski 2001).

²¹⁶ In anderen Fällen auch die Abwesenheit der Mutter oder von beiden Eltern.

²¹⁷ Bis 2005 wird eine hohe Arbeitslosigkeit vor allem bei den Jugendlichen des Gebietes zu erwarten sein, die auf die wirtschaftliche Rezession zurückzuführen ist. Siehe mehr in: Rauzinski (2000).

6 Schlussüberlegungen

Als ich mit der Vorbereitung dieser Arbeit im Oktober 2002 begann, hatte ich die Absicht, mit den Ergebnissen etwas zu „bewegen“, d.h. entsprechende Ratschläge und Verbesserungsmöglichkeiten für die Situation dieses Gebiets zu finden, sowie das Thema stärker in die Öffentlichkeit zu bringen. Dieses Vorhaben ist jedoch nicht so leicht umsetzbar. Die meisten Pendler betrachten ihr Schicksal nicht negativ. Denn Migration scheint gerade an Betrachtung der schwierigen wirtschaftlichen Situation Polens ein Privileg zu sein, um gut leben zu können. Leider wird dieses jedoch von den Pendlern selbst nicht immer genutzt. Nach genauer Exploration der Problematik ist das Phänomen „Arbeitsmigration“ somit komplizierter als erwartet, was das Aufstellen von Interventions- bzw. Verbesserungsstrategien erschwert.

Anhand der Studie stellt man erstens fest, dass alle pendelnden Schlesier tatsächlich einer doppelten Marginalität, sowohl in Deutschland als auch in Polen, unterliegen, die sich in dem auf Dauer geteilten Leben zwischen dem „Hier“ und „Dort“ äußert. Die Marginalität ist, den Ergebnissen nach, sowohl Grund als auch Folge der Migration, was zu einer „*Grund-Folge-Wendekopplung*“ (Übersetzung M. Adamczyk: Romaniszyn 2001: 20) zwischen den beiden Phänomenen führt.

Zweitens kommt man zum Ergebnis, dass die Pendler nicht in gleicher Weise zur sozialen Marginalität „verdammte“ sind, obwohl alle einer ähnlichen marginalen Ausgangssituation ausgesetzt sind. Sie entwickeln Strategien abhängig von persönlichen Eigenschaften und unterliegen somit der Dynamik des Marginalisierungsprozesses. Um zu verdeutlichen, dass sie sich in unterschiedlichen Phasen des Marginalisierungsprozesses befinden, unterscheidete ich zwischen drei Migrationstypen: „Konformist“, „Marginalisierter“ und „Erfolgreicher“.

Was folgt nun aus der Erkenntnis, dass die Pendler sozial doppelt marginalisiert sind? Wie anhand des Kapitels über die „Universalisierung der Menschenrechte“ festgestellt wurde, können marginale Personen ein Auslöser für soziale Probleme sein (Germani 1980). Da sie gesellschaftliche Unvollkommenheiten aufweisen, trotzdem jedoch einen fast institutionalisierten Teil der Gesellschaft bilden (Simmel 1908), ist die soziale Exklusion (in dem Fall das Vergessen und die Ignoranz) keine Beseitigung, sondern eher eine Verschiebung des Problems. Es ist ein Phänomen, das nicht mehr nur eine individuelle Angelegenheit des

Pendlers ist, sondern die Region und indirekt auch das Land betrifft²¹⁸, da es zu Konflikten kommen kann.

Die Situation an sich, ist ein Teufelskreis. Die Migranten, die durch ihre marginale Lage zu einer Ausreise motiviert werden, geraten in „*Migrationsspiralen*“ (Romaniszyn 2001), oder in „*Schaukeln*“ (Okolski 2001), die aufgrund der finanziellen Motivation immer weiter fortgesetzt werden. Für die Pendler scheint es keinen Ausweg zu geben. Die Marginalität erreicht so immer größere Umfänge. Davon sind nicht nur diejenigen betroffen, die sich für ein Doppelleben entscheiden, sondern auch die dagebliebene Bevölkerung bzw. polnische Mehrheit die ökonomisch benachteiligt ist (Dziadul 1999, Berlinska 1999a).

Was könnte diesen Teufelskreis unterbrechen? Worin könnte der Ausgangspunkt für die Verbesserung dieser Situation liegen, die bereits unter sozialen Konflikten²¹⁹ leidet? Auf den ersten Blick scheint mir folgende Lösung sinnvoll zu sein: Bildung.

Obwohl in vielen lokalen Zeitungen immer wieder berichtet wird, dass selbst Jugendliche mit hoher Ausbildung keine Arbeit finden²²⁰, wäre es interessant festzustellen, inwieweit dieses Problem wirklich so gegeben ist. Denn Beobachtungen sowie Statistiken zufolge, bilden sich immer noch zu wenig oberschlesische Kinder und Jugendliche weiter (Rauzinski 2001; Przywara 2003; Frysztacki, Giermakowska, Soldra-Gwizdz, Smielowska 2001), obwohl betont wird, dass zur Zeit nur die Besten, d.h. Ausgebildete und Qualifizierte, mit attraktiven Stellen rechnen können. Ursache für dieses mangelnde Interesse an Bildung sind vor allem die oberschlesischen Werte, die Wissen und Bildung keinen hohen Stellenwert beimessen. „*Der Schlesier investierte leider nur wenig in sich selbst, wenn es um die intellektuelle Entfaltung ging. Sogar schon die Oberschule war ein Luxus, den sich nur die Eliten erlaubten*“ (Mis 2002: 5). Viele von ihnen träumen deshalb schon seit der Grundschule von einer Arbeit in Deutschland. Sie erkennen jedoch nicht die Konsequenzen einer solchen Entscheidung. Da bis jetzt im polnischen Bildungssystem eine berufliche Beratung fehlt und zudem Oppelner Schlesien an der Peripherie des Landes liegt und so schnell vergessen wird, verfolgen die jungen Menschen, statt sich an Arbeitsmarktperspektiven und der

²¹⁸ Ein Beispiel dafür können die Unruhen in Oberschlesien vom September 2003 sein, bei denen das Land von Streiks und Demonstrationen erschüttert wurde.

²¹⁹ Hier geht es vor allem um diejenigen Konflikte, die durch unterschiedlichen ökonomischen Status und Erwerbsmöglichkeiten verursacht werden und vor allem zwischen den Polen und den Autochthonen zu sehen sind, aber auch um die weitere Peripherisierung dieses Gebietes (Rauzinski 2001).

²²⁰ Siehe: Odnowiciel A., *Zamiast walczyć z wiatrakami*, in: Schlesisches Wochenblatt, 11-17.X.2002, s.1-9, Richter S., *Mit Diplom oder Magister auf der Straße*, in: Schlesisches Wochenblatt, 6-12.X.2002, S.4. Ein Grund für eine hohe Arbeitslosigkeit zwischen den Hochschulabsolventen könnte auch im System der Ausbildung liegen, denn die jungen Leute werden nicht praktisch auf den Berufseinstieg vorbereitet oder entscheiden sich für Berufe, die von vornherein keinen Arbeitsplatz sichern können (Gwizdz 2001).

wirtschaftlichen Situation zu orientieren, eigene Vorstellungen (Fryszacki, Giermakowska, Soldra-Gwizdz, Smielowska 2001).

Basierend auf den oben genannten Ergebnissen würde ich dennoch wagen zu behaupten, dass gerade die Migration paradoxerweise auch positive Folgen beinhaltet, da sie zu einer Veränderung der Einstellung hinsichtlich Bildung führen kann. Wie anhand der Typenbildung verdeutlicht wurde, versuchen vor allem die sogenannten „Erfolgreichen“ den Marginalisierungsprozess zu beeinflussen und schwächen ihn dabei ab (Kowalak 1998). Potentiell sind sie, meiner Meinung nach, deshalb auch eine wichtige Gruppe für die Entwicklung dieses Gebietes. Erstens, da sie selbst als Innovatoren der Tradition angesehen werden, zweitens, weil sie viel in die Erziehung ihrer Kinder investieren. Somit legen sie mit der Betonung auf Bildung bei der jungen Generation den Grundstein für neue, „erfolgreiche Muster“. Ob ihre Strategie der, wie ich sie nenne, „verlagerten Demarginalität“ sich in Zukunft vollziehen wird und somit eine weitere regionale Entwicklung bringt, ist jedoch meiner Meinung nach davon abhängig und nur dann möglich, wenn den Oberschlesiern und vor allem ihren Kindern strukturelle Entwicklungsmöglichkeiten gesichert werden und die Region nicht weiterhin im politischen und wirtschaftlichen Abseits gelassen wird.

„Wenn es nur möglich ist, werde ich diese ‘Türe’ nach mir schließen...wenn ich nur irgendeine Chance und Möglichkeit in Polen sehen würde, für mindestens die Hälfte von dem, was ich jetzt verdiene. Ich würde dann sehr zufrieden sein, na ja und ich sollte das machen, was Sinn macht und Zukunft hat. Weil ich kann jetzt etwas in Polen machen, aber wenn es mir kein Geld bringt und in ein oder in zwei Jahre auseinander gehen wird, bleibe ich lieber hier (Deutschland). Ich warte auf den Moment, an dem die Bedingungen in Polen größere Möglichkeiten geben... dann komme ich sofort nach Schlesien zurück und werde sogar für den halben Verdienst dort arbeiten“ (M, 8, DE, PA).

Literaturverzeichnis

- Ackermann A. (1997), Ethnologische Migrationsforschung: ein Überblick, in: Kea 10, S. 1-21.
- Amorozo B. (1998), On Globalisation: Capitalism in the 21st Century, Macmillan, London.
- Assorodobraj N. (1996), Poczatki klasy robotniczej. Problem rak roboczych w przemysle polskim epoki stanislawowskiej, PWN, Warszawa.
- Bartodziej G. (1994), Die Lage der deutschen Minderheit aus politischer Sicht, in: Meulen H. (Hrsg.), Anerkannt als Minderheit, Vergangenheit und Zukunft der Deutschen in Polen, Baden-Baden 1994.
- Bartoszek A. (1993), Elementy swiadomosci potocznej czlonkow mniejszosci niemieckiej na Gornym Slasku, in: Jacher Wl., Sytuacja spoleczno-kulturowa mniejszosci niemieckiej na Gornym Slasku, Kielce, S. 67-80.
- Bauman Z. (2000), Ponowoczesnosc jako zrodlo cierpien, Warszawa.
- Berger P., Luckman T. (1983), Spoleczne tworzenie rzeczywistosci, Warszawa.
- Berlinska D. (1991), The German Minority in Opole Silesia, in: Polish Western Affaire, 2/1991.
- Berlinska D. (1997), Probleme regionaler Bindung und Elemente historisches Wissens sowie das Deutschlandbild unter Bewohnern eines Dorfes im Opper Schlesien, in: Hoffman J. (Hrsg.) Nachbarn sind der Rede wert, Bilder der Deutschen von Polen und der Polen von Deutschen in der Neuzeit, Dortmund, S. 216-225.
- Berlinska D. (1999a), Mniejszosc niemiecka na Slasku Opolskim, Opole.
- Berlinska D. (1999b), Die deutsche Minderheit im Opper Gebiet und die Probleme des Alltags, in: Krasnodebski Z., Städtke K., Gorsztecki S. (Hrsg.), Kulturelle Identitäten und sozialer Wandel in Osteuropa, Hamburg.
- Bhabha H. (1990), The third space, in: Rutherford, J. (Hrsg.): Identity: Comunity and Culture, Difference. New York.
- Blahusch F. (1979), Zur Reformierung des Begriffs der Randgruppe, in: Theorie und Praxis der sozialen Arbeit, 11/1979.
- Blahusch F. (1986), Der notwendige Paradigma-Wechsel in der Gastarbeiterpolitik, in: Blahusch F., (Hrsg.) Marginalisierung im Sozialstaat, Marburg.
- Blaschke J. (1997), Migration. Ein Bericht über den Forschungsstand unter besonderer Berücksichtigung internationaler Publikationen zur Arbeitsmigration seit 1991, Wiesbaden.

- Bourdieu P. (1986), The forms of capitals, in: An invitation to reflexive sociology, University of Chicago Press, Chicago.
- Bourdieu P. (1991), Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum, in: Wintz M. (Hrsg.), Stadt-Räume- die Zukunft des Städtischen, Campus- Verlag, Frankfurt am Main.
- Bouget, Nougues H. (1994), Evolution des politiques de lutte contre les exclusions sociales, in: Revue française des affaires sociales, No. 2, avril-juin, s. 69-87.
- Bräunlein P., Lauser A. (1997), Grenzüberschreitungen Identitäten, Zu einer Ethnologie der Migration in der Spätmoderne, in: Kea 10, S. I- XV.
- Börtz, Döring (2001), Forschungsmethoden und Evaluation, Heidelberg.
- Bujak F. (1914), Maszkienice po dziesięciu latach, Krakow.
- Castells S. (1993), Migrations and Minorities in Europe. Perspectives for the 1990s: Eleven Hypotheses, in: Solomos J., Wrench J. (Hrsg.), Racism and Migration in Western Europe, Oxford, S. 17-34.
- Cieslinska B. (1997), Przemiany prestizu społecznego emigrantów, Białystok.
- Clifford J. (1992), Travelling in Cultures, in: Grossberg L. Nellson C., Treichel P (Hrsg.) Cultural studies, New York, S.96-116.
- Cohen R. (1991), East-West and European migration in a global context, New Community, 18 (1), S. 9-26.
- Colleman J. S. (1994), Foundations of Social theory, Harvard University Press, Cambridge – London.
- Cyrus N. (1997), Den Einwanderungskontrollen entgangen, in: Nankwort B., Lepp K. (Hrsg.), Von Grenzen und Ausgrenzung, Marburg, S. 35- 56.
- Cyrus N. (2001), Ein Anwerbestopp und seine Ausnahmen, Aktuelle Formen der grenzüberschreitenden Beschäftigung in der Bundesrepublik Deutschland, in: <http://www.radapl.de>; Zugriff am: 14.02.2003.
- Chalupczak H., Browarek T. (2000), Mniejszosci narodowe w Polsce 1918-1995, Lublin.
- Cholewa K. (1999), Nach Deutschland zur Arbeit, in: Schlesisches Wochenblatt, 28.V-3.VI. 1999, S.3-4.
- Dahrendorf R. (1993), Nowoczesny konflikt społeczny: Esej o polityce wolności, Warszawa.
- Domagala B. (1996), Mniejszosc niemiecka na Warmii i Mazurach, Olsztyn.
- Drobek F. (1999), Die Deutschen in Oberschlesien und ihre politische Umwelt, in: Flucht und Vertreibung 50 Jahre danach, Freiburg.

- Duden (1982), Das Fremdwörterbuch, Bibliographisches Institut Mannheim/Wien/Zürich.
- Duden (2001), Das Fremdwörterbuch, Bibliographisches Institut Mannheim/Wien/Zürich.
- Dziadul J. (1999), Wiekoszosc w mniejszosci, in: Poltyka, Nr. 18/1999, S. 12-13.
- Dziadul J. (2003), Narodziny narodu, Slaska Mniejszosc, in: Polityka, Nr. 36/2003, S.2-5.
- Dyczewski L.(1993), Kultur im Wandlungsprozess der Gesellschaft, Lublin.
- Endruweit G., Trommsdorf G. (Hrsg.) (2002), Wörterbuch der Soziologie, Stuttgart.
- Englisch G. (2001), Jobnomaden. Wie wir arbeiten, leben und lieben werden, Frankfurt/Main.
- Espinosa K., Massey D. (1999), Undocumented migration the quantity and quality of social capital, in: Pries L. (Hrsg.) Migration and Transnational Social Spaces, Ashgate, Aldershot, Brookfield USA, Singapore-Sydney.
- Faist Th. (1998), International Migration and Transnational Social Spaces: Their Evolution, Signifikation and Future Prospects, Arbeitspaper Nr. 9/98, Universität Bremen.
- Fassmann H. (2002), Transnationale Mobilität: Empirische Befunde und theoretische Überlegungen, in: Leviathan, 3/2002, Wiesbaden.
- Frieske K., Sikorska J.(1994), Marginalizacja-partycypacja: pobocza oficjalnego porzadku społecznego, in: Frieske K., Morawski W., (Hrsg.), W biegu czy w zawieszeniu? Ludzie i instytucje w procesie zmian, Warszawa.
- Frieske K. (Hrsg.)(1999), Marginalnosc i procesy marginalizacji, Warszawa 1999.
- Frieske K. (2001), Spoeczna marginalnosc poza zasada wzajemnosc, in: Frysztacki K., Sliz A., (Hrsg.), Opolskie Spotkania Socjologiczne, Opole.
- Frysztacki K., Giermakowska R., Soldra-Gwizdz T., Smielowska M. (2001), Socjologia stosowana wobec kwestii społecznych na Slasku Opolskim, in: Opolskie Spotkania Socjologiczne, Opole.
- Gabriel K., Herlth A., Strohmeier K. P. (1997), Solidarität unter den Bedingungen entfalteter Modernität, in: Gabriel K., Herlth A., Strohmeier K. P. (Hrsg.), Modernität und Solidarität, Freiburg/ Basel/ Wien, S. 9-27.
- Geremek R. (2003), Ja, Slazak, in: Wprost, Nr 28/2003, S.64-67.
- Germani G. (1980), Marginality, Transaction Books, New Brunswick- New Jersey 1980.
- Giegler H. (2002), Freizeit, in: Endruweit G., Trommsdorf G. (Hrsg.), Wörterbuch der Soziologie, Stuttgart.

- Giordano Ch. (1984), Zwischen Mirabella und Sindelfingen, in: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, 2 (1984), S. 437-464.
- Giordano Ch. (2000), Zur Regionalisierung der Identitäten und der Konflikte. Die Rückkehr des Nationalstaates und die Versuchung der „territorialen Ethnizität“ in Mittel und Osteuropa, in: Hettlage R., Vogt L. (Hrsg.), Identitäten in der modernen Welt, Wiesbaden, S. 383-407.
- Giza A. (1996), The Consequences of migration, in: Jazwinska E., Okolski M. (Hrsg.), Causes and Consequences of Migration in Central and Eastern Europe, Warszawa.
- Glick-Schiller N. (1995), From Immigrant to Transmigrant: Theorizing Transnational Migration, in: Anthropological Quarterly 68, S.48-63.
- Glass K. (1997), Die Genese des ethnisch-territorialen Anspruchs (Am Beispiele von Opolenland und Schlesien), in: Hettlage R., Deger P., Wagner S. (Hrsg.), Kollektive Identität in Krisen, Ethnizität in Region, Nation und Europa, Opladen.
- Goffman E. (1963), Stigma, Prentice Hall.
- Goode W. (1960), A theory of a role strain, in: American Sociological Review Nr.25, S. 483-496.
- Goodman N. (1992), Einführung in Soziologie, Poznan.
- Gorny A. (1998), Wybrane zagadnienia podejścia jakościowego w badaniach nad migracjami, Prace Migracyjne, Nr. 20, Institut for Social Studies University of Warsaw, Warszawa.
- Grzeszak A. (2001), Bauer uprzejmię zaprasza, in: Polityka, Nr. 43/2001, <http://www.polityka.onet.pl>; Zugriff am: 17.11.2002.
- Grzymala-Kozłowska A. (2001), Dynamika sieci migranckich: Polacy w Brukseli, in: Jawinska E., Okolski M. (Hrsg.), Ludzie na hustawce, Migracje między peryferiami Polski i Zachodu, Warszawa.
- Guorevitch P. A. (1979), The reemergence of peripheral nationalism. Some comparative speculations on the spatial distribution of political leadership and economic growth, in: Comparative Studies in Society and History, Vol. 21, No. 3.
- Gwizdz O. (2001), Absolwenci na opolskim rynku pracy, in: Frysztański K., Soldra-Gwizdz T., (Hrsg.) O społeczeństwie śląskim na przełomie wieków, Opole.
- Heckmann F. (1992), Ethnische Minderheiten, Volk und Nation, Stuttgart.
- Heckmann F. (1998), Einwanderung in die Struktur sozialer Ungleichheit in der Bundesrepublik, in: Soziale Welt 49, S. 369- 387.

- Heffner K. (1997), Wpływ przyjazdów z Niemiec oraz podejmowania pracy w RFN na kształtowanie się sytuacji gospodarczej i demograficznej w województwie opolskim, Śląsk Opolski, Nr. 3.
- Heffner K., Solga B. (1999), Praca w RFN i migracje polsko-niemieckie a rozwój regionalny Śląska Opolskiego, Opole.
- Harman L. D. (1988), *The modern stranger: on the language and membership*, Berlin.
- Hettlage-Varjas, Hettlage (1984), Kulturelle Zwischenwelt, Fremdarbeiter- eine Ethnie?, in: *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, 2, S.357- 404.
- Hirszfeld Z., Kaczmarczyk P. (1999), Ekonomiczne i społeczne skutki migracji na poziomie mikrospołecznym, *Prace Migracyjne*, Nr. 21, Insitut for Social Studies University of Warsaw, Warszawa.
- Hirszfeld Z. (2001), Generowanie i alokacja środków pieniężnych migrantów, in: Jawinska E., Okolski M. (Hrsg.), *Ludzie na hustawce; Migracje między peryferiami Polski i Zachodu*, Warszawa.
- Hugo G. J. (1981), Villiage-community ties, village norms, and ethnic and social networks: A Review of evidence from the third world, in: De Jong G., Gardner R. (Hrsg.), *Migration decision making. Multidisciplinary Approaches to Microlevel Studies in Developed and Developing countries*, New York.
- IOM (2003), Dem globalen Migrationsmanagement die Kontrolle entziehen, in: http://www.iom.int/en/what/labour_migration.shtml; Zugriff am 26.03.2003.
- Jawlowska A. (1999), Massenkultur und der Wandel der kulturellen Identität. Der Fall des post-komunistischen Polens, in: Krasnodebski Z., Städtke K., Gorsztecki S. (Hrsg.), *Kulturelle Identitäten und sozialer Wandel in Osteuropa*, Hamburg, S. 249-257.
- Jazwinska E. (2001), Okolski M., *Ludzie na hustawce; Migracje między peryferiami Polski i Zachodu*, Warszawa.
- Jacher W. (Hrsg.) (1993), *Sytuacja społeczno kulturowa Mniejszości Niemieckiej na Górnym Śląku*, Kielce.
- Jencks Ch. (1993), *Rethinking Social Policy, Race, Poverty and the Underclass*, Harper Perennial.
- Jonderko F. (2001), Czynniki zagrożenia, perspektywa społeczna, in: Frysztacki K., Soldra-Gwizdz T., (Hrsg.), *O społeczeństwie ślaskim na przełomie wieków*, Opole.
- Jonczy R. (2000), Migracje zarobkowe z rejonu opolskiego do Niemiec, Aspekty ekonomiczne, in: Rajkiewicz A. (Hrsg.), *Zewnętrzne migracje zarobkowe we współczesnej Polsce; Wybrane zagadnienia*, Włocławek.

- Kaczmarczyk P. (2001), „Polski Berlin”?- uwagi na temat najnowszych migracji Polaków do stolicy Niemiec, in: Jazwinska E., Okolski M. (Hrsg.), Ludzie na hustawce; Migracje między peryferiami Polski i Zachodu, Warszawa.
- Kaczynski A. (1995), Zakładnicy, pośrednicy, gospodarze, in: Gazeta Wyborcza, 06.04.1995.
- Karpinska K., Ledwon M., Pawlikowska A., Stolarek A., Zurawska K. (2001), Dlaczego warto zajmować się Śląskiem Opolskim u progu XXI wieku?, in: Frysztacki K., Soldra-Gwizdz T. (Hrsg.), O społeczeństwie śląskim na przełomie wieków, Opole.
- Klosek E. (1999), Zwischen Deutschland und Polen, Über die ethnische Grenzgebiete-Identifikation der Schlesier und ihre Erforschung, in: Drobek F. (Hrsg.), Polen in Deutschland, Deutsche in Polen, Johannes-Künzig Institut für Ostdeutsche Volkskunde, Freiburg.
- Kłoskowska A. (1988), Systemy kultury w kulturalistycznej teorii socjologicznej Floriana Znanieckiego, in: „Kultura i społeczeństwo” Nr. 3.
- Kłoskowska A. (1996), Kultury narodowe u korzeni, Warszawa.
- Korte H. (1984), Wohnsituation der ausländischen Mitarbeiter, Dortmund.
- Korys P. (2001), Peryferyjność a migracja niepełna, in: Jazwinska E., Okolski M. (Hrsg.), Ludzie na hustawce; Migracje między peryferiami Polski i Zachodu, Warszawa.
- Kowalak T. (1998), Marginalność i marginalizacje społeczne, Warszawa.
- Kozek W. (1994), Praca w Polsce, Między etosem a anomią, in: W biegu czy w zawieszeniu, Ludzie i instytucje w procesie zmian, IS, Warszawa.
- Kozera B. (2001), Przyszłość Śląska Opolskiego, in: Frysztacki K., Soldra-Gwizdz T., (Hrsg.) O społeczeństwie śląskim na przełomie wieków, Opole.
- Kudyba T. (2000), Szlaban na drodze do Europy, in: Gazeta w Opolu, Nr.42/2000, S.3.
- Kurcz (1995), Mniejszość Niemiecka w Polsce, Wrocław.
- Kwasniewski J. (Hrsg.) (1997), Kontrola społeczna procesów marginalizacji, Warszawa.
- Kwasniewski K. (1993), Regionalizacja i regionalizm a podział administracyjny, in: Latoszek M. (Hrsg.), Regionalizm jako folklorizm, ruch społeczny i formuła ideologiczno-polityczna, Gdansk.
- Lahava G., Kosłowski R., Hensen R. (1998), Doppelte Staatsangehörigkeit in: Journal of Ethnic and Migration Studies, vol. 24, no. 4.
- Lamnek S. (1995), Qualitative Sozialforschung, Methoden und Techniken, Weinheim.

- Lash S. (1994), Reflexivity and its doubles: structure, aesthetics, community, in: Beck U., Giddens A., Lash S., Reflexive Modernisation: Politics, Tradition and Aesthetics in the modern social order, Cambridge.
- Lazaridis G., Romaniszyn K.(1998), Albanian and polish Undocumented Workers in Greece: A Comparative Analysis, Journal of European Social Policy, 8 (1), S. 5-22.
- Lissowski J. (1998), Czy mozna wybierac ojczyzne?, in: Rzeczpospolita, 1998.03.28.
- Van der Loo H., van Rijen W. (1992), Modernisierung, Projekt und Paradox, München.
- Lucassen J. (1997), Migration, migration history, history, Bern, Berlin, Frankfurt/Main, Paris, Wien, New York.
- Luczak Marek (2003), Wspolczesni tredowaci, in: Gosc Niedzielny, 16.02.2003, S. 9.
- Lukowski W. (1996), A pendular society. Conclusion base on qualitative research, in: Jazwinska E., Okolski M. (Hrsg.), Causes and Consequences of Migration in Central and Eastern Europe, Warszawa.
- Lukowski W. (2001), Spoleczny sens ruchliwosci niepelnej (biwalentnej), in: Jazwinska E., Okolski M. (Hrsg.), Ludzie na hustawce; Migracje miedzy peryferiami Polski i Zachodu, Warszawa.
- Mahler F. (1993), Maldevelopment and marginality, in: Danecki J. (Hrsg.) Insights into maldevelopment. Reconsidering the idea of Progress, The University of Warsaw.
- Martin H., Schumann H. (1999), Pulapka globalizacji. Atak na demokracje i dobrobyt, Wroclaw.
- Massey D. S. (1987), The ethnosurvey in theory and practice, International Migration Review, T. 21, Nr. 4.
- Matter M. (1999), Wanderungen, Nationalstaatsbildung, Grenzverschiebungen- Minderheiten, in: Drobek F. (Hrsg.), Polen in Deutschland-Deutsche in Polen, Schriftenreihe des Johannes-Künzig-Instituts Nr.1, Freiburg.
- Mayring P. (1997), Einführung in die qualitative Sozialforschung, Weinheim/Basel.
- Mayring P. (2002), Einführung in die qualitative Sozialforschung, Weinheim/Basel.
- Meinardus M. (1982), Marginalität- Theoretische Sspekte und entwicklungspolitische Konsequenzen, sozialwissenschaftliche Studien zu internationalen Problemen, Saarbrücken 1982.
- Merton R. K. (1938), Social Structure and Anomy, in: American Sociological Review, Nr. 3.
- Merton R. K. (1982), Teoria socjologiczna i struktura społeczna, PWN, Warszawa.
- Miles R. (1982), Racism and Migrant Labour, Routledge: London.

- Misiak W. (1993), *Studia nad procesami integracji i identyfikacji społeczności Śląska*, Wrocław.
- Mis E. (2002), Über die „Seele“ des Schlesiens, in: *Schlesisches Wochenblatt*, 29.III-4.IV. 2002, S. 5-6.
- Mis E. (2003), „Lek“ na frustracje, tęsknotę za domem..., in: *Schlesisches Wochenblatt*, 28.II-6.III.2003, S.12-13.
- Misztal (1999), *Globalizacja i tożsamość*, in: Berlinska D., Frysztacki K.(Hrsg.), *Inni swoi*, Opole.
- Mororokvasic M. (1994), Pendeln statt Auswandern. Das Beispiel in Polen, in: Rudolph H. (Hrsg.), *Wanderungsraum Europa. Menschen und Grenzen in Bewegung*, Berlin, S. 166-187.
- Odnowiciel A. (2002), *Zamiast walczyć z wiatrakami*, in: *Schlesisches Wochenblatt*, 11-17.X.2002, S.1-9,
- Okolski M. (1999), *Migration pressures on Europe*, in: D. van Kaa (Hrsg.), *European Populations: Unity in Diversity*, Kluwer, Dordrecht.
- Okolski M. (2001), *Mobilność przestrzenna z perspektywy koncepcji migracji niepełnej*, in: Jazwinska E., Okolski M. (Hrsg.), *Ludzie na hustawce; Migracje między peryferiami Polski i Zachodu*, Warszawa.
- Overbeek H. (1995), *Towards a new international migration regime: globalisation, migration and the internationalisation of state*, in: Miles R., Thranhard D. (Hrsg.), *Migration and European Integration: the dynamics of Inclusion and exclusion*, London.
- Osipowicz D. (2001), *Marginalizacja Społeczna Migrantów*, in: Jazwinska E., Okolski M. (Hrsg.), *Ludzie na hustawce; Migracje między peryferiami Polski i Zachodu*, Warszawa.
- PallaskeCh. (2001), *Heimwärts?-Westwärts?-na Saksy?*, in: *Dialog*, Nr. 57, S. 11-17.
- Pallaske Ch. (2002), *Migration aus Polen in die Bundesrepublik Deutschland in den 1980 er und 1990er Jahren*, Waxmann Verlag.
- Park R.E. (1928), *Human migration and the marginal man*, *The American Journal of sociology*, t. 33, Nr. 6.
- Peuckert R. (1995), *Soziale Norm*, in: Schäfers B. (Hrsg.), *Grundbegriffe der Soziologie*, Opladen.
- Pietraszek E. (2003), *Zwischen Geldverdienen und Aufstieg, Polnische Arbeitsmigranten in Deutschland von 1870 bis 1939*, in: Roth K. (Hrsg.) *Vom Wandergesellen zum „Green card“ Spezialisten*, Münster, New York, München, Berlin.

- Piore M. J. (1998), Internationale Arbeitskräftemigration und dualer Arbeitsmarkt, in: Soziale Welt 49, S. 135- 150.
- Plaskon J. (2003), Byle przywiozł euro, in: Panorama Opolska, Nr.8/2003.
- Pries L. (1998), Transmigranten als ein Typ von Arbeitswanderern in pluri-lokalen sozialen Räumen, in: Soziale Welt 49 (1998), S. 135-150
- Przywara A. (2003), Sie wollen nicht von Sozialhilfe leben, in: Schlesisches Wochenblatt, 4.-10. IV.2003, S. 8.
- Portes A., Sensenbrenner J. (1993), Embeddedness and immigration: Notes on the social determinants do economic action, American Journal of Sociology, t. 98.
- Rajkiewicz A. (Hrsg.) (2000), Zewnętrzne migracje zarobkowe we współczesnej Polsce, Włocławek.
- Rauzinski, R. (2000), Współczesne wyjazdy zarobkowe z województwa opolskiego do RFN, in: Rajkiewicz A.(Hrsg.), Zewnętrzne migracje zarobkowe we współczesnej Polsce, Wybrane zagadnienia, Włocławek.
- Rauzinski, R. (2001), Sytuacja demograficzna śląska opolskiego w okresie transformacji, in: Frysztański K., Soldra-Gwizdz T., (Hrsg.) O społeczeństwie śląskim na przełomie wieków, Opole.
- Richter S., (2002), Mit Diplom oder Magister auf die Strasse, in: Schlesisches Wochenblatt, 6-12.X.2002, S.4.
- Rocznik Statystyczny (2003), GUS (Główny Urząd Statystyczny), <http://www.gus.pl>, Zugriff am: 19.06.2003.
- Rogall J. (1993), Die deutsche Minderheit in Polen heute, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 48/93.
- Romaniszyn K. (2001), Migracje międzynarodowe jako zapoznany aspekt procesu globalizacji, in: Studia Polonijne, T.22, Lublin.
- Romaniszyn K. (2003), Kulturowe implikacje międzynarodowych migracji, Lublin.
- Rüssmann U. (2003), Kein Job, kein Geld, kein deutscher Pass, in: Frankfurter Rundschau online, <http://www.fr-aktuell.de>; Zugriff am: 12.07.2003.
- Scholtz-Knobloch T. (2002), Die deutsche Minderheit in Oberschlesien, Selbstreflexion und politisch soziale Situation unter besonderer Berücksichtigung des so genannten „Oppelner Schlesiens“ (Westoberschlesiens), Görlitz.
- Shils E. (1984), Tradycja, in: Szacki J. (Hrsg.) Tradycja i nowoczesność, Warszawa.
- Simmel G. (1908), Soziologie, Versuch über die Formen der Vergesellschaftung, Berlin.

- Stake R.E. (1994), Case Studies, in: Denzim N.K. (Hrsg.), Hanbook of Qualitative Research, London & New Delhi, S. 237-247.
- Stola D. (1997), Mechanizmy i uwarunkowania migracji zarobkowych do Polski, Working Papers, Prace migracyjne, Nr. 11, ISS UW.
- Stola D. (2001), Miedzynarodowa mobilnosc zarobkowa w PRL, in: Jazwinska E., Okolski M. (Hrsg.), Ludzie na hustawce; Migracje miedzy peryferiami Polski i Zachodu, Warszawa.
- Stonequist E.V. (1937), The Marginal Man. A Study in Personality and Culture Conflict. New York.
- Smielowska M. (2001), Procesy modernizacji kultury slaskiej, in: Frysztacki K., Soldra-Gwizdz T. (Hrsg.), O spoleczestwie slaskim na przelomie wiekow, Opole.
- Tomasiewicz J. (1997), Orzel czy jaskolka, in: Gazeta Wyborcza, 11.07.1997, S.18.
- Trojan M. (2001), Die polnische Arbeiter in München zu Beginn der 1990er Jahre, in: Roth K. (Hrsg.), Nachbarschaft, Interkulturelle Beziehungen zwischen Deutschen Polen und Tschechen, Münster, New York, München.
- Turner J. (1998), Socjologia, podstawowe pojecia i ich zastosowanie, Poznan.
- Urban T. (2003), Kleiner Sieg im Schatten des Krieges, in: Süddeutsche Zeitung, 04.04.2003.
- Urban T. (1993), Deutsche in Polen, Geschichte und Gegenwart einer Minderheit, München.
- Urbanek M. (1997), Schaufel, Leiter, Pinsel in: Polityka, 27.09.1997, S.18-20, in: Osteuropa, 2/1999, 49. Jahrgang, (Hrsg.) Deutsche Gesellschaft für Osteuropakunde, Stuttgart.
- Veblen T. (1971), Teoria klasy prozniczej, Warszawa.
- Weber M. (1968), Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen.
- Wilczak J. (2002), Kto ty jestes?, in: Polityka, Nr. 16/2002, in: <http://www.polityka.onet.pl>; Zugriff am: 10.11.2002.
- Wilson W. (1987), The truly Disadvantage, the Underclass, the Inner City and public Policy, University of Chicago Press, Cambridge.
- Wiswede G. (1998), Soziologie, Grundlagen und Perspekiven für den wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Bereich, Augsburg.
- Wong L. (1997), Globalisation and Transnational Migration, International Sociology, 12(3), S. 329-351.
- Wodz K. (1997), Ethnic identity Tolerance Civil Society: Identifikation Options of Contemporary Inhabitants of Upper Silesia, in: Szczepanski M.(Hrsg.), Ethnic Minoroties & Ethnic Majorities, Sociological Studies of ethnic Relations in Poland, Katowice.

Zakowski J. (2001), Narciarz na łyżwach, in: Rzeczpospolita, „Plus Minus” 14-16.04.2001.

Anhang 1: Charakteristik der Informanten

MIGRANT	ALTER	AUSBILDUNG	FAMILIENSTAND	KINDER	WOHNORT	LANDWIRTSCHAFT	BERUF IN DE	DAUER DER MIGRATION (Jahre)
DEUTSCHLAND								
M, 1, DE, P	36-45	Berufsausbildung	verheiratet	1	Dorf	NEIN	Polier	10
M, 2, DE, A	36-45	Schulabschluss	verheiratet	0	Dorf	NEIN	Maurer	7
M, 3, DE, A	>45	Berufsausbildung	verheiratet	3	Dorf	JA	Maurer	12
M, 4, DE, A	26-35	Berufsausbildung	verheiratet	5	Dorf	NEIN	Maurer	1
M, 5, DE, A	36-45	Berufsausbildung	verheiratet	2	Dorf	JA	Maurer	8
M, 6, DE, A	36-45	Berufsausbildung	verheiratet	3	Dorf	JA	Maurer	10
M, 7, DE, A	36-45	Berufsausbildung	verheiratet	2	Dorf	JA	Maurer	10
M, 8, DE, PA	36-45	Berufsausbildung	verheiratet	2	Dorf	NEIN	Personalabteilung	14
POLEN								
M, 1, PL, A	36-45	Schulabschluss	verheiratet	2	Dorf	NEIN	Maurer	12
M, 2, PL, A	26-35	Schulabschluss	verheiratet	4	Dorf	JA	Maurer	7
M, 3, PL, P	36-45	Berufsausbildung	verheiratet	2	Dorf	JA	Polier	17
M, 4, PL, A	36-45	Berufsausbildung	verheiratet	2	Dorf	NEIN	Schweißer	10
M, 5, PL, P	36-45	Schulabschluss	verheiratet	2	Dorf	JA	Polier	11
M, 6, PL, P	26-35	Berufsausbildung	verheiratet	2	kleine Stadt	NEIN	Polier	10
M, 7, PL, P	36-45	Berufsausbildung	verheiratet	2	Stadt	NEIN	Polier	18
M, 8, PL, A	<26	Berufsausbildung	ledig	0	Dorf	NEIN	Elektriker	1

Kodierung der Zitate:

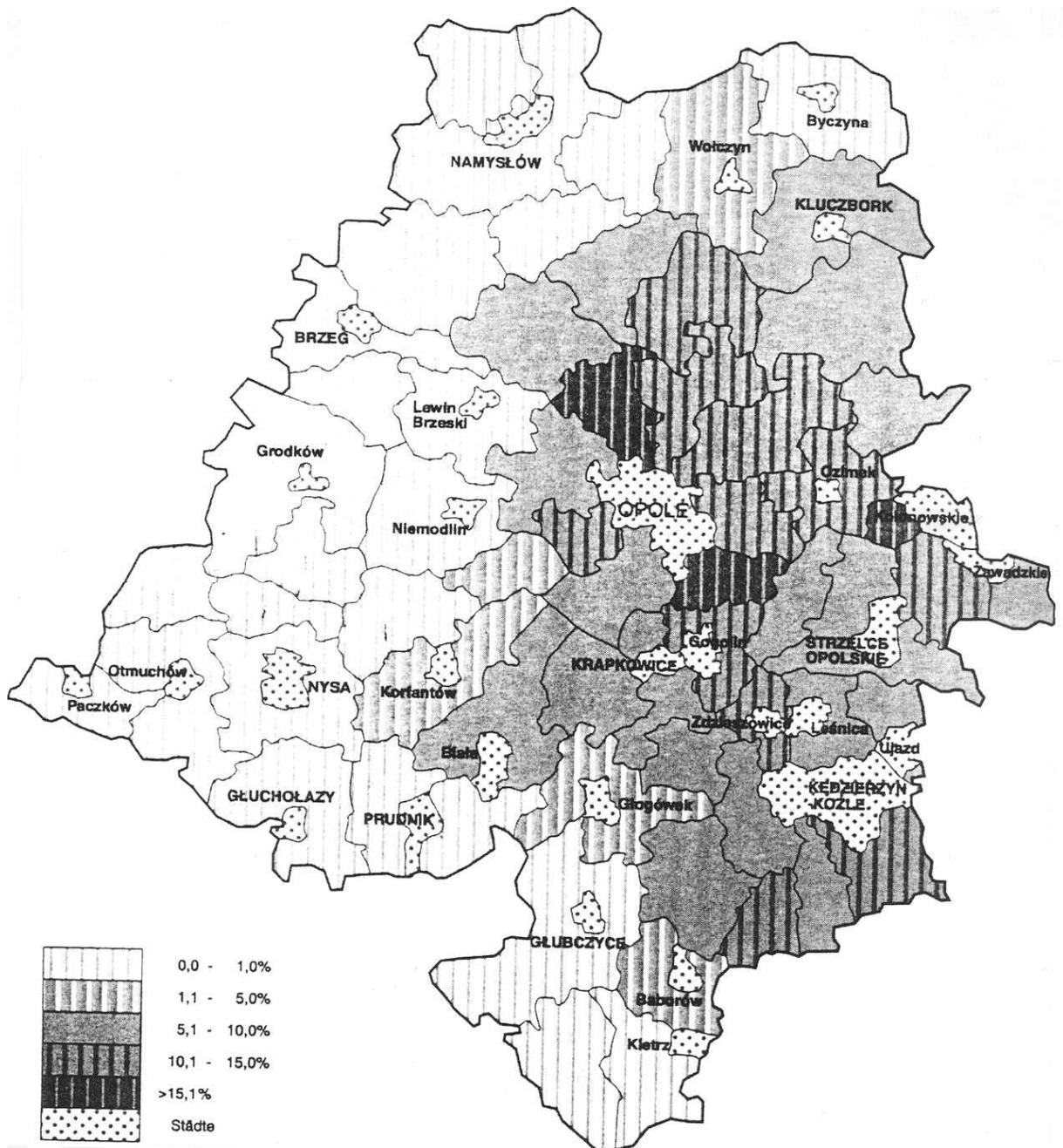
(M) Mann

(1-8) Nummer der Befragten

(DE/PL) Ort der Befragung: Deutschland/ Polen

(PA/P/A) Status der Arbeiter: Personalabteilung/ Polier (Vorarbeiter)/ Arbeiter

Anhang 2: Anteil der Bewohner der Woiwodschaft Opoln im Jahre 1990, der sich zeitweise (über zwei Monate) im Ausland aufhielt



(Heffner 1997: 68)

Anhang 3: Arbeitsangebote im Schlesischen Wochenblatt

<p>Posiadacze paszportów niemieckich lub innych UE podpisują umowy o pracę z firmami holenderskimi w biurze „WAGABUNDA”, tel. (34) 366 90 03, ul. Piłsudskiego 13/15 w Częstochowie</p>	<p>Praca w Niemczech Firma niemiecka przyjmie fachowców w zawodzie: murarz, cieśla, zbrojarz Warunkiem jest posiadanie paszportu niemieckiego. Wyjazd natychmiastowy. Informacje szczegółowe pod nr. tel. 0 606 625 423 lub tel./fax: (32) 219 43 10.</p>	<p>NIEMIECKI PODATEK SZYBKI ZWROT, NAJNIŻSZA OPŁATA AGIMEX Sp. z o.o. 47-400 RACIBÓRZ ul. Słoneczna 56 tel. (32) 415 56 58 45-748 OPOLE ul. Błasia 31 tel. (77) 474 34 99</p>	<p>Suche professionelle Waldarbeiter für Deutschland Telefon: 0049-7051-12340 deutsch 0049-1749209452 polnisch</p>
<p>ULTEAM POLSKA Opole, ul. Ozimska 38 tel. (77) 456 55 48 PRACA W HOLANDII Poszukujemy: Kobiety i mężczyzn do przemysłu i ogrodnictwa Oferujemy wysokie zarobki, dobre warunki mieszkaniowe, solidność finansową. WYMAGANY PASZPORT UE</p>	<p>Zatrudnię pracowników z PO do pracy w Niemczech: malarzy konstrukcji stalowych tel. (32) 2456-160 lub 0609 449 341</p>	<p>Firma TMC poszukuje do pracy w Holandii kobiet i mężczyzn posiadających paszport UE w wieku od 18 do 30 lat do zbioru pieczarek. Firma zapewnia dobre wynagrodzenie, dojazd do pracy, ubezpieczenie, komfortowe warunki mieszkaniowe. Tel. zgłoszeniowy 0031 612 785 954</p>	
<p>Praca w Niemczech (AdlerShow) od 3 czerwca: • murarze • tynkarze Staat lub paszport niemiecki. Bezpłatne zakwaterowanie. Wysokie zarobki. Opole, Ozimska 40 pok. 60, (77) 442-50-85, Gliwice, Toszecka 101, pok. 55, (32) 279-28-72 do 73</p>	<p>Axidus holendersko-polskie Biuro Zatrudnienia ma pracę dla studentów i uczniów posiadających paszport Unii Europejskiej. Oferujemy pracę w ogrodnictwie, produkcji i wiele innych. Zapewniamy darmowy transport z Polski do Holandii i zadowalające zarobki bez względu na wiek niezmiennie. Minimalny okres pobytu cztery tygodnie. Chcesz wiedzieć więcej – zadzwoń, rozmawiamy po polsku. Telefon 0031 624 693 621 lub 0031 653 655 762. Codziennie od poniedziałku do piątku od godz. 9.00 do 18.00.</p>	<p>Axidus holendersko-polskie Biuro Zatrudnienia ma pracę dla każdego, kto posiada paszport Unii Europejskiej. Oferujemy pracę m.in. w ogrodnictwie, produkcji, fabryce szkła, poliestru i wiele innych. Zapewniamy darmowy transport z Polski do Holandii. Chcesz wiedzieć więcej – zadzwoń, rozmawiamy po polsku. Telefon 0031 624 693 621 lub 0031 653 655 762. Codziennie od poniedziałku do piątku od godz. 9.00 do 18.00.</p>	

(Schlesisches Wochenblatt, 31.05. - 06.06.2003, S. 15)

Anhang 4: Fotos der Datenerhebung



Abbildung 4.1: Lebensbedingungen in Polen - altes und neu gebautes Haus in Oppelner Schlesien.



Abbildung 4.2: Ein Parkplatz in Oppelner Oberschlesien: Abfahrt nach Deutschland.



Abbildung 4.3: Aufenthaltsbedingungen in Deutschland – ein Zimmer in einem Arbeitshotel.



Abbildung 4.2: Aufenthaltsbedingungen in Deutschland - Arbeitshotel in Heusenstamm.